

**Arbeiten zur Rheinischen Landeskunde**  
Herausgegeben vom Geographischen Institut der Universität Bonn  
ISSN 0373-7187

Heft 8

**Landnutzung und agrargeographische Struktur  
des Bitburger Landes**

von

**Ernst Barners**

1955

Bonn

Landnutzung und agrargeographische Struktur  
des Bitburger Landes

Mit 40 Abbildungen  
einer mehrfarbigen Nutzflächenkartierung und  
11 Tabellen.

von

Ernst Barners

Im Selbstverlag des  
Geographischen Instituts der Universität Bonn  
1955

Gedruckt mit Unterstützung  
des Kreises Bitburg

alle Rechte vorbehalten

Rotaprintdruck FRANCKEN u. GÖTZKY, Bonn.

VORWORT DES HERAUSGEBERS

Die aus den Formationen der Trias (Buntsandstein, Muschelkalk, Keuper) und Liassandstein aufgebauten Gebieten an der mittleren Mosel und an ihren Zuflüssen Sauer, Kyll und unterer Saar, die der Geologe als "Trier-Luxemburger Triasbucht" bezeichnet, umfassen geographisch die natürlichen Landschaften des Luxemburger Gutlandes, des Bitburger Landes und des Saargaus. Der Gegensatz dieser Landstriche zu dem Rheinischen Schiefergebirge und den Ardennen (Eifel, Hunsrück und Luxemburger Ösling) in geologischer, vegetationskundlicher, kulturgeographischer und wirtschaftlicher Beziehung bietet der landes- und landschaftskundlichen Forschung immer neue Anregungen.

So wurde das Bitburger Land auch in die systematische Untersuchung rheinischer Agrarlandschaften einbezogen, die vom Geographischen Institut der Universität Bonn seit vielen Jahren betrieben wird. Herr E. B a r n e r hat diese Aufgabe übernommen und sich ihr einige Jahre mit Hingebung und Gündlichkeit gewidmet.

Schon vor einem Vierteljahrhundert hat das Bitburger Land durch E. M e y n e n eine vorzügliche geographisch-wissenschaftliche Bearbeitung in einem inhaltlich weiter ausgreifenden landeskundlichen, vor allem auch siedlungskundlichen Werk (Das Bitburger Land, Stuttgart 1928) erfahren. Besonders eingehend und mit methodischer Vertiefung ist später das westlich anschliessende Land Luxemburg durch J. S c h m i t h ü s e n untersucht worden, vor allem auch im Hinblick auf seine natürlichen Landschaften und die bäuerliche Kulturlandschaft (Das Luxemburger Land, Leipzig 1940).

Mit der vorliegenden Arbeit wird versucht, mit den Mitteln der modernen agrargeographischen Forschung ein Bild des Bitburger Landes in allen seinen standörtlichen und betriebswirtschaftlichen Abwandlungen zu geben. Eine besondere Zielsetzung war es dabei, den Einfluss der Gesteinsunterschiede auf die Bodennutzung in dem verhältnismässig eng umgrenzten Raum aufzuzeigen. Dafür schien das Gebiet ganz besonders geeignet, da drei Gesteins- und Bodenzonen scharf gegeneinander abgehoben sind, nämlich die Buntsandsteinzone mit leichten, armen Böden, die Muschelkalkzone mit fruchtbaren, braunen Lehmböden und die Keuperzone mit schweren Tonböden, die der Landwirtschaft wegen der Auswinterungsgefahr und der schweren Pflugarbeit Schwierigkeiten bereiten.

Eine solche Arbeit erforderte u.a. eingehende Erhebungen im Gelände, die ihren Niederschlag auch in einer zwei Messtischblätter umfassenden Nutzflächenkartierung gefunden haben. Sie mussten auch auf umfassende statistische und archivalische Studien gegründet werden; denn das volle Verständnis für die heutige Agrarstruktur kann erst aus der Entwicklung der Agrarlandschaft in früheren Zeiten gewonnen werden. Dabei konnte der Verfasser bis zu den ersten Aufzeichnungen i. J. 1720 zurückgehen.

Durch die reiche kartographische Verarbeitung des gesamten bevölkerungs- und agrargeographischen Zahlenmaterials stellt die Arbeit eine mustergültige Unterlage für Planungsarbeiten dar. Solche Unterlagen können sich die Behörden nicht besser und - es sei mit Nachdruck gesagt - niemals so billig verschaffen wie mit Hilfe dieser auf dem Idealismus und der Arbeitsleistung der akademischen Jugend beruhenden Untersuchungen.

Die Bezirksplanungsbehörde Trier hat zwar in dieser Erkenntnis fortgesetzt ihr Interesse an der vorliegenden und an ähnlichen Arbeiten des Trierer Raumes lebhaft bekundet, eine finanzielle Beihilfe für die Nutzbarmachung und Veröffentlichung der Ergebnisse jedoch nicht bieten können. Immerhin danken die Herausgeber der Landesregierung Rheinland-Pfalz dafür, dass sie für DM 220,- die Lizenz erteilte, die Messtichblätter für die farbige Landnutzungskarte im Landesvermessungsamt des Nachbarlandes drucken zu lassen.

Bonn, Februar 1955

C a r l T r o l l

### III

#### I N H A L T S V E R Z E I C H N I S

|   | Seite |
|---|-------|
| EINLEITUNG: ZIEL UND ABGRENZUNG DER ARBEIT                      | 1     |
| A. DIE NATÜRLICHEN PRODUKTIONSBEDINGUNGEN DER LANDWIRTSCHAFT    | 3     |
| 1.) Die Geologie und der Boden                                  | 3     |
| 2.) Das Klima   | 7     |
| a. Die Winde  | 7     |
| b. Die Temperatur   | 8     |
| c. Die Phänologie   | 9     |
| d. Der Niederschlag   | 10    |
| 3.) Die Oberflächengestalt und der Wasserhaushalt               | 11    |
| 4.) Die Vegetation und die Tierwelt                             | 15    |
| 5.) Zusammenfassung der natürlichen Verhältnisse                | 16    |
| B. DIE ENTWICKLUNG DER KULTURLANDSCHAFT                         | 18    |
| 1.) Die siedlungs- und agrargeschichtliche Entwicklung bis 1720 | 18    |
| 2.) Die Agrarlandschaft um 1720                                 | 21    |
| 3.) Die Entwicklung zur heutigen Landwirtschaft                 | 24    |
| 4.) Zusammenfassung der kulturgeschichtlichen Entwicklung       | 26    |
| C. DAS HEUTIGE BILD DER LANDWIRTSCHAFT                          | 27    |
| 1.) Die Besitzverhältnisse                                      | 27    |
| 2.) Die Parzellengrösse   | 29    |
| 3.) Die Flur-, Gemarkungs- und Siedlungsformen                  | 30    |
| 4.) Die bäuerlichen Hausformen                                  | 33    |
| 5.) Die Bevölkerungsverhältnisse                                | 34    |
| 6.) Das mit der Landwirtschaft verbundene Gewerbe               | 38    |
| 7.) Die Verkehrsverhältnisse                                    | 40    |
| 8.) Die Nutzflächen   | 41    |
| a. Die landwirtschaftlich genutzte Fläche                       | 41    |
| b. Das Ackerland  | 42    |
| c. Das Grünland   | 42    |
| d. Der Wald   | 45    |
| e. Das Ödland   | 48    |
| f. Das Gartenland   | 49    |
| g. Der Obstbau  | 49    |
| h. Sonstige Nutzflächen   | 51    |
| i. Verteilung der landwirtschaftlich genutzten Fläche           | 52    |
| 9.) Die Viehhaltung   | 53    |

## IV

|  | Seite |
|--|-------|
| 10.) Der Anbau auf dem Ackerland   | 57    |
| 11.) Die Fruchtfolgen  | 61    |
| 12.) Die Feldpflanzengemeinschaften  | 63    |
| 13.) Die Intensität der landwirtschaftlichen Nutzung                       | 66    |
| 14.) Die bäuerliche Wirtschaftsweise und das<br>"landwirtschaftliche Jahr" | 67    |
| 15.) Die Ernte und der Absatz  | 69    |
| <br>   |       |
| D. DIE AGRARGEOGRAPHISCHE GLIEDERUNG DES GEBIETES                          | 72    |
| <br>   |       |
| Literaturverzeichnis   | 76    |
| Sonstige Quellen   | 81    |
| Verzeichnis der Abbildungen  | 82    |
| Verzeichnis der Tabellen   | 83    |

## EINLEITUNG: ZIEL UND ABGRENZUNG DER ARBEIT

Der Reisende, der mit der Eisenbahn auf der Köln-Trierer Strecke nach Süden fährt, meint von Gerolstein bis zur Moseltalweitung durch ein riesiges Waldgebiet mit herrlichen, lichten Buchenwäldern und ernstesten, dunklen Fichtenbeständen zu fahren. Steil ragen zu beiden Seiten des engen Tales die bewaldeten Berghänge auf, und die Bahn muss sich mühsam mit Hilfe von zahlreichen Brücken und Tunnels hindurchwinden. Nur selten weitet sich das Tal, um einem der kleinen Dörfer mit ein paar Wiesen und Äckern am unteren Hang Platz zu geben. Häufig mündet ein Seitental ein, und der Reisende sieht darin wiederum steile, bewaldete Hänge nach oben gegen den Himmel ragen und seinen Blick begrenzen.

Aber wie erstaunt wird er sein, wenn er an irgendeinem der kleinen Bahnhöfe an der unteren Kyll den Zug verlässt und den Hang hinaufklettert auf die Höhe! Dann breitet sich vor ihm ein flachwelliges Hüggelland aus, und sein Blick geht weit über fruchtbare Ackerflächen mit darin eingestreuten Waldstücken und Buschreihen, und eine Wanderung durch dieses Land würde ihm den Eindruck eines gesegneten, fruchtbaren Stückchens Erde vermitteln. Diese Hochfläche mit dem leuchtenden Goldgelb ihrer Felder wird gegliedert durch breite, flache Quellmulden, die sich saftig-grün mit ihren Wiesen und Weiden von der grossen Ackerfläche abheben und in die sich freundliche Dörfer mit ihren hellgetünchten Häusern und zahlreichen Obstbäumen einschmiegen.

Die offene Ackerebene mit ihren fruchtbaren Böden unterscheidet sich dem Wanderer auf den ersten Blick von dem Landschaftsbilde der eigentlichen Eifel mit ihren noch heute typischen wacholder- und ginsterbestandenen Heideflächen, mit ihrem viel ausgedehnteren Grünland, den umfangreichen Wäldern und den Ebereschen an den Strassen in ihrer Beerenpracht. Dieser Gegensatz zwischen dem behäbigen Bauernland mit seinen grossräumigen Dörfern einerseits und den rauhen Eifelhöhen ringsum andererseits wird noch in vielerlei Erscheinungen deutlich und hat auch in der einheimischen Bezeichnung seinen Ausdruck gefunden. Der nördliche Teil wird Islek (auch Ösling und Eisling) genannt, das südliche offene Ackerland aber heisst das Gutland (auch Bekow, -von Bedgau, Bitgau, daher Bitburg). Dieser Landschaftsgegensatz und seine unterschiedliche Bezeichnung zieht sich weit nach Westen ins Luxemburgische hinein fort. Aus diesem Landschaftsgegensatz will die vorliegende Arbeit einen Ausschnitt geben und dabei die agrargeographischen Verhältnisse im besonderen darstellen. Nicht eine einheitliche Landschaft mit Erscheinungen, die das Bild eines nach aussen gegen andere Landschaften abgeschlossenen Raumes aufzeigen, soll hier geschildert werden, sondern es wurde bewusst ein Q u e r s c h n i t t durch mehrere Landschaftseinheiten gewählt, insbesondere aber der Gegensatz zwischen offenem Gutland und umschliessendem Waldland. Dabei sind wir uns bewusst, dass ein Querschnitt mit "schneiden" zu tun hat, also die Abgrenzung des Untersuchungsgebietes teilweise wenigstens eine willkürliche ist. Der Lauf der Kyll bot sich deshalb für die Bearbeitung des Querschnittes an, weil er Gutland und Waldland in nordsüdlicher Richtung durchschneidet und so das Gebiet beiderseits des Flusses eine ganze Reihe eigener Teillandschaften (C. T r o l l , Nr. 134, S.130), Kleinlandschaften (K.H. P a f f e n , Nr.92) oder Choren (A. P e n k , Nr. 93, S.41) aufweist. Die übergeordnete Landeinheit aber ist das Bitburger Land, das selbst nicht mehr zur Grosslandschaft der Eifel, sondern zur Grosslandschaft der Trier-Luxemburger Mulde gehört. Damit ziehen wir mit E. M e y n e n (Nr.77, S.9), A. P h i l i p p s o n (Nr.96, S.96) und K.H. P a f f e n (Nr.92) einen scharfen Trennungsstrich zwischen dem Bitburger Gutland einerseits und dem Islek im N sowie der Vordereifel im O andererseits. Das Untersuchungsgebiet umgrenzen wir dabei so, dass im N und O im allgemeinen der Rand der Trias gegen das umschliessende Devon, im S der Steilabfall zum Mosel- und Sauertal gewählt wurde, im W jedoch eine Linie, die die westlichen Nimshochflächen einschliesst, die Ferschweiler Liashöhen aber ausschliesst. So wurde die Abgrenzung eines Gebietes gefunden, das sich in etwa 40 km Länge und 20 km Breite zu beiden Seiten der unteren Kyll erstreckt. Politisch gehören die

101 Gemeinden zu den 5 Landkreisen Bitburg, Trier, Wittlich, Daun und Prüm. Es schliesst nach der Gliederung P a f f e n ' s folgende natürliche Kleinlandschaften ein (vgl. Abb. 1):

1. Die Bitburger Platte (besser: "Bitburger Rückenland")
2. Die Gindorfer Platte
3. Die Speicherer Platte
4. Das Welschbilliger Rückenland
5. Das Untere Kyll-Tal
6. Teile
  - a) des Mittleren Kylltales
  - b) der Trierer Talweitung
  - c) des Meulen-Waldes
  - d) des Wittlicher Waldes
  - e) des Gerolsteiner Waldes
  - f) des Bedhard-Rückens

Zusätzlich wären noch im O die Tallandschaft des Nimstaales und im S der Trierer Wald am Übergang zwischen Bitburger Land und Trierer Talweitung auszuscheiden.

Die Grenzen des Untersuchungsgebietes schliessen bewusst den breiten Waldrahmen des Buntsandsteins mit ein, trotzdem dieser nicht mehr zum eigentlichen Bitburger Land gehört, sondern bereits den Übergang zum umschliessenden Schiefergebirge bildet.

Die Grundlage dieser Untersuchung bildet eine Bodennutzungskartierung der Messtischblätter Kyllburg und Bitburg (Abb.41) sowie der Flurkarte Kyllburg (1:2 500) im Laufe des Jahres 1948 sowie eine eingehende Begehung des ganzen Gebietes mit Befragung der meisten Ortsbürgermeister, Förster, Schullehrer und vieler anderer Personen an Hand von Fragebögen in den Jahren 1947 und 1948. Wertvolle Auskünfte gaben die Regierungsdienststellen in Trier - besonders die Bezirksplanungsstellen und die Kreisverwaltungen. Einsichtnahme in Archive und Akten der zuständigen Stellen, vor allem des Staatsarchivs in Koblenz und der örtlichen Schulchroniken, vervollständigten das Bild.

Um ein rechtes Verständnis für die agrargeographischen Verhältnisse zu bekommen, bedarf es zunächst einer Kenntnis der natürlichen Bedingungen, unter denen der Mensch wirtschaften muss und die der Landwirtschaft unverrückbare Schranken auferlegen. Daraus ergibt sich dann Ziel und Richtung der Produktion. W i e der Mensch die naturgegebenen Bedingungen ausnutzt und wie sich mit dem Produktionsziel das Landschaftsbild ändert, zeigt uns ein Blick in die historische Entwicklung der Agrarlandschaft. Es wird sich zeigen, dass das heutige Bild der Landwirtschaft an der unteren Kyll ein kompliziertes und komplexes Gebilde ist, das neben den natürlichen und betriebswirtschaftlichen Voraussetzungen bis zum heutigen Tage sehr stark von geschichtlich gewordenen Faktoren bestimmt wird. Bei der nun folgenden Betrachtung gehen wir zunächst den Weg analytischer Untersuchung, um daraus eine synthetische Zusammenschau zu versuchen. Gezwungenermassen folgen wir damit den eingefahrenen Geleisen ähnlicher Arbeiten, denn das hängt mit dem Objekt zusammen. Wir folgen dabei den Grundsätzen L. Wai-bel's, der die Landwirtschaft nicht als eine Gesamtheit von Betrieben versteht (-der sich die Landwirtschaftswissenschaft annimmt-), sondern wir übernehmen seine g e o g r a p h i s c h e Fragestellung nach der wesentlichen Erscheinung der Betriebe in der Landschaft. "Für die Geographie ist die Landwirtschaft eine wichtige Erscheinung der Erdoberfläche, und sie sucht deren räumliche Differenzierung zu beschreiben und die dabei wirksamen Kräfte aufzudecken."(Nr.144)

## A, DIE NATÜRLICHEN PRODUKTIONSBEDINGUNGEN DER LANDWIRTSCHAFT.

### 1.) Die Geologie und der Boden.

Entscheidend für den wirtschaftenden Menschen ist der Boden, der ihm von der Natur zur Verfügung gestellt wird. Wohl vermag der Mensch durch seine Methoden der Bodenbearbeitung und durch seine Hilfsmittel (insbesondere künstliche Düngung und Bewässerung) grosse Erfolge zu erzielen, doch grundsätzlich setzt ihm die Beschaffenheit des Bodens Grenzen. Der Verwitterungsboden ist wiederum sehr stark bestimmt durch die Beschaffenheit und Lagerung des Grundgesteins. Welche entscheidende Rolle die Bodenarten für die Landwirtschaft unseres Gebietes spielen, werden die weiteren Ausführungen erweisen.

Geologisch betrachtet stellt das Gebiet beiderseits der unteren Kyll einen Ausschnitt aus der Trier-Luxemburger Trias-Lias-Mulde dar, die selbst wiederum eine Mittlerstellung einnimmt zwischen dem Lothringischen Stufenland und dem Rheinischen Schiefergebirge. Nach der Beschaffenheit seiner Gesteine und der Lagerung seiner Schichten gehört es zum Stufenland, aber mit seinem tektonischen Aufbau deutet es zum Rheinischen Schiefergebirgsblock hinüber, denn die mesozoischen Schichten der Trier-Luxemburger Mulde stellen geologisch betrachtet nur eine dünne Auflagerungsdecke auf den Sockel des Rheinischen Mittelgebirgsblockes dar. Im SW legen sich als randliche Ausweitung des Pariser Beckens aus dem lothringischen Raume mesozoische Schichten der Trias und des Lias in Form einer spitzwinkligen Bucht nach NO in das devonische, gefaltete Schiefergebirge vor. Aber der devonische Unterbau bleibt tektonisch weiterhin bestimmend, ganz abgesehen davon, dass er an mehreren Stellen an der Oberfläche erscheint oder erbohrt wurde. "Die Trier-Luxemburger Bucht ist ein Teil der Senkungszone, die quer durch das westliche Schiefergebirge von Luxemburg über die Kalkmulden der Eifel hinüberzieht bis zum Triasgebiet von Zulpich-Düren am Rande der niederrheinischen Bucht." (Nr.109), S.40. Nach H. C l o o s ist diese Senkungszone ein weiteres Beispiel dafür, dass die jüngere Tektonik alten Linien folgt. (Nr.23) Löffelförmig oder schalenartig liegen die mesozoischen Schichten in der Mulde ineinander, von der heutigen Landoberfläche abgeschnitten, sodass der Buntsandstein, der die unterste Schale und damit zugleich die Grenze gegen das umgebende Devon ist, den äusseren Rand der Mulde bildet. Nach innen zu schliessen sich dann zunächst der Muschkalk und dann der Keuper an, während die Mitte vom Lias gebildet wird. Im folgenden sei daher von der Trias-M u l d e und nicht wie gebräuchlich von der Trier-Luxemburger B u c h t gesprochen, weil die heutige Lagerung der Gesteine und nicht das oberflächliche Verbreitungsbild bezeichnet werden soll. Das Muldentief liegt bei Echternach an der Sauer; die Muldenlinie verläuft von Longwy über Bollendorf- Bitburg- Kyllburg (A. L e p p l a Nr.69, S.61), wahrscheinlich aber südlicher über Philippsheim-Hüttingen (J. Z e p p , Nr.156, S.24) und durch das Aulbachtal (P. S t i c k e l Nr. 128, S.40). Von beiden Seiten neigen sich die Schichten auf diese Linie zu, aber nur ganz schwach, wahrscheinlich mit weniger als 5°. Nur an den äusseren Rändern ist das Einfallen der Schichten etwas grösser. Aber charakteristisch bleibt die flache Lagerung der Schichten. - Das Alter der Muldenbildung wird heute allgemein ins Tertiär gelegt. Nach S. v. B u b n o f f ist sie "ein seit dem Miozän einsetzender differenzieller Vorgang, der an alte variszische Strukturen anschliesst". (Nr.18, III, S.1249) Die Eifel, der Hunsrück und die Ardennen sind nur stärker gehoben worden als die Trier-Luxemburger Mulde. - (dagegen Chr.Klein: "Die Trierer Bucht ist ein Senkungsraum". Nr.53, S.69).

So einfach der Bau im grossen erscheint, so kompliziert und unklar ist er im kleinen. Zahlreiche Störungen "verunstalten" diese flachlagernden Schichtpakete, in allgemeiner Richtung SW-NO dem Streichen der Mulde folgend. Besonders die NW- und SO-Flügel sind durch mehrere Systeme von

Verwerfungen zerbrochen mit meist staffeligem Absinken der Teile zur Muldenachse, aber ohne Entstehung von Falten. Dadurch sind die Muldenränder übereinstellt. Auf kleinstem Raum finden wir heute im Untersuchungsgebiet ein Nebeneinander der verschiedensten Schichten anstehen (vgl. Abb.3 und Tabelle 1). Bekannt geworden ist das Beispiel der Provinzialstrasse von Trier nach Bitburg, die auf 26 Kilometer 22 mal einen Gesteinswechsel quert, wobei die zahlreichen, sehr verschiedenartigen Horizonte noch unberücksichtigt bleiben. Dass die Verwitterungsböden an der Oberfläche deshalb von ausserordentlicher Verschiedenheit auf kleinem Raum sein müssen, wird einleuchten, und der Bauer weiss auch sehr wohl davon zu berichten. Mildernd wirkt, dass jüngere Ablagerungen teilweise die Störungen überdecken. Nach E. M e y n e n wechseln innerhalb des Gutlandes bei mehr als 50 % der Betriebe die Bodenarten zwei und mehr mal und 75 % der Ackerfläche bilden mehr oder weniger geneigte Hänge (Nr.77, S.36). Sandsteine, Tone, Mergel, Letten und Kalke bauen das Land auf.

Das D e v o n schliesst das Gebiet im W, N und O ein, ragt nur mit einem kleinen Streifen in die Gemeinden Zendscheid, Usch und Beifels hinein, und der devonische Untergrund erscheint an einer winzigen Stelle auf der Talsohle der Kyll zwischen Kordel und Daufenbach an der Oberfläche. Die Grauwacken und dünnblättrigen Schiefer bilden lehmige, mergelige oder tonig-sandige, oft nasse Böden, meist arm an Kalk. Das R o t l i e g e n d e ragt als randliche Abzweigung der Wittlicher Senke in beschränkter Ausdehnung in das Quintbachtal hinein. Die roten und violetten Konglomerate der Kreuznacher Schichten gehen manchmal in feinkörnige, mürbe Sandsteine über und geben einen sandig-lehmigen Verwitterungsboden. Der B u n t s a n d s t e i n bildet die breite äussere Zone im N und O des Gebietes und bedeckt etwa ein Drittel seiner Fläche. Da der untere Buntsandstein hier fehlt, beginnt er mit dem mittleren (H a u p t-) B u n t s a n d s t e i n , der an der Kyllmündung mächtig entwickelt ist, nach N aber um die Hälfte an Mächtigkeit animmt und nach W auf Reichsgebiet noch auskeilt. Seine mächtigen, ziegelroten Bänke aus feinkörnigen Sandsteinen bilden die steilen bewaldeten Talhänge im Kyllgebiet. Auch der Ehranger, Pfalzeler und Meulenwald stocken auf ihnen. Da das Bindemittel besonders tonarm und kiesel-säurereich ist, verwittern diese Schichten nur schwer und liefern auch nur magere, steinige, fast tonfreie Böden. "Ihr Mangel an wasserhaltenden und pflanzennährenden Materialien schaffen aus dem Sandstein einen sehr leichten, trockenen und ärmlichen Boden, der höchstens dem Waldbau dienen kann." (Nr.69, S.45) der Boden ist dunkelrot. Nach H. N i k l a s (Nr.87, S.78) werden die Böden um so leichter, je heller der Sandstein ist. Im Vergleich zu den hellgelben Liassandsteinen des Ferschweiler Plateaus stellen sich die Buntsandsteinböden noch günstiger für die landwirtschaftliche Nutzung. Sie neigen aber sehr zur Rohhumusbildung und damit zur Ortseinbildung. Nach E. R a m a n n (Nr.100, S.106) ist keine andere Bodenart so empfindlich gegen unvorsichtiges Freistellen und Streuentnahme wie der Boden des Buntsandsteins. Darum ist er auch so schwierig zu behandeln und bildet eine grosse Sorge für die Forstfachleute des Gebietes, die den grossen Einschlagforderungen der letzten Jahre mit berechtigten Bedenken entgentreten. Landwirtschaftlich werfen die lehmigen Sandböden des mittleren Buntsandsteins in den letzten Jahrzehnten durch die Möglichkeit stärkerer (Kunst-) Düngung wesentlich höhere Erträge ab.

Etwas günstiger gestalten sich die Verwitterungsböden des o b e r e n B u n t s a n d s t e i n s (Röt) wegen des grösseren Tongehaltes des Muttergesteins, weshalb man sie in die Gruppe der sandigen Lehmböden einreihen kann. Er ist im Nordteil unseres Gebietes breiter entwickelt als im Süden. Auf seinen braun-roten, dickbankigen, feinkörnigen, aber festeren Sandsteinen stocken die grossen zusammenhängenden Waldungen der östlichen und nördlichen Kyllhochflächen. Er ist der Lieferant des berühmten Eifelsandsteins, der in zahlreichen Brüchen abgebaut wird und roh oder als Schleifstein oder Hauwerk verschickt wird. Seine Brauneisenstein-Vorkommen wurden früher an vielen Stellen im Tagebau abgebaut und in den nahen Eisenhütten verarbeitet. Die Verwitterung erzeugt bei der häufigen Einlagerung von Schiefertönen einen mässig tonigen, mittelschweren, ziemlich nährstoffreichen Boden (Nr.69, S.49), der bei der horizontalen Lagerung auf den Hochflächen zu Staunässe neigt und häufig besser zur Grünlandnutzung

als zum Ackerbau taugt, so auf den Fluren von Scheid, Sefferweich und Seinsfeld. Doch durchschnittlich sind diese Böden bei ausgiebiger Düngung gut zum Ackerbau, besonders Kartoffelbau nutzbar und die Rodungen innerhalb des Gebietes erfolgten in den letzten 50 Jahren zum grössten Teil auf diesen Böden, die heute wertvolle Ackerfluren bilden und den Vorteil der leichten Bearbeitung haben, sodass hier der kleine Bauer mit seinem Kuhgespann bei der Bestellung der Stücke auskommt. Die Einführung des Kunstdüngers hat ihren Wert wesentlich gesteigert.

Alle diese sandigen Lehmböden und lehmigen Sandböden haben "die von jedem Landwirt erstrebte Krümelstruktur", (Nr.77, S.40) sind wasserdurchlässig und wärmeleitend, was sich in ihrem weit verbreiteten Vorkommen auf den niederschlagsreichen Hochflächen beiderseits der Kyll im N günstig auswirkt. Dagegen mangelt es ihnen weitgehend an der Fähigkeit, Feuchtigkeit und Nährstoffe festzuhalten, und auf ihnen hat sich deshalb bis heute der Wald in geschlossenem Gürtel erhalten können.

Die mittlere Zone unseres Gebietes bildet der **M u s c h e l k a l k**, der ein weiteres Drittel der Gesamtfläche bedeckt. Seine Abteilungen sind recht unterschiedlich in ihrer Zusammensetzung. Der obere Muschelkalk besteht aus den einander ähnlichen Unterabteilungen **T r o c h i t e n k a l k** und **N o d o s e n k a l k**, wovon der Nodosenkalk durch seine dünneren grossen Platten auffällt, die von der Bevölkerung als Belag für Böden und Brücken, aber auch als für diese Gegend typische Einzäunung der Gärten und hausnahen Felder und Wiesen gebrochen wird. Wichtiger aber ist die Verwendung von Tröchiten- und Nodosenkalk zum Kalkbrennen sowie als Bau- und Pflasterstein. Zahlreiche Steinbrüche finden sich in seinem gesamten Vorkommen. Die hellen und harten dolomitischen Kalksteine bilden steile Wände und Hänge, und auf ihren Hochflächen entsteht eine dünne Verwitterungskrume, die die fruchtbaren Lehmböden abgibt, hier "braune Böden" genannt. Sie neigen aber zu Kalkarmut, eine merkwürdige Tatsache, die durch die schnellere Herauslösung der Bestandteile an kohlenstoffsaurem Kalk durch das zirkulierende Wasser erklärt wird. Deshalb kann man als Faustregel nehmen, dass hier ein Boden umso kalkreicher ist, je mehr Steine sich in ihm finden. Die Ackerkrume ist in nicht allzu nassem Zustand leicht zu bearbeiten, doch oft sehr dünn, sodass der Pflug ganze Platten des horizontal lagernden Muttergesteins losreisst. Die grösseren Gesteinsbrocken werden am Feldrand zu Steinriegeln aufgehäuft: Ein charakteristisches Bild an allen hängigen Äckern des oberen Muschelkalks. Von besonderem Vorteil ist, dass das Gestein sehr klüftig ist und die Wurzeln der Pflanzen gut eindringen können und zugleich eine gute Entwässerung und Entlüftung gewährleistet ist. Flachwurzelnde Pflanzen leiden eher unter Wassermangel und bringen in trockenen Jahren leicht eine Missernte. An den Hängen wird die Krume stark abgetragen, so dass die Talflanken felsig hervortreten und die kleinen Reste von Verwitterungsböden eine dürre Rasendecke tragen, die sich nur zum Abweiden für Rindvieh, Schafe oder Ziegen eignen. Dabei entstehen die bekannten Viehgangeln, wie sie u.a. an den Hängen bei Nattenheim, Fliessem, Röhl, Sülme und im unteren Sauertal zu sehen sind. Einige Gestrüppe zeigen schon von weitem diese armen Hänge an, denn Wälder wollen auf ihnen nicht recht gedeihen. Am besten nutzt man sie noch mit Obstbäumen, besonders Pflaumen und Zwetschgen sowie einigen Apfelsorten. Dagegen können sich in den flachen Senken durch die Anhäufung abgeschwemmter, toniger Teilchen sehr tiefgründige, mässige Tonböden von besonderer Fruchtbarkeit bilden. Im ganzen genommen sind die braunen Lehmböden die fruchtbarsten Böden des Landes. Ihre weite Verbreitung hat zur günstigeren Stellung der hiesigen Landwirtschaft gegenüber den Eifel-landschaften entscheidend beigetragen. Der **u n t e r e M u s c h e l k a l k** (Muschelsandstein) hat eine bunte Mischung von sandig-feinkörnigen Schichten als Übergang vom Buntsandstein, von dolomitischen, mergeligen, tonigen und schiefrigen Schichten und ähnelt sehr stark dem mittleren Muschelkalk in dieser Zusammensetzung, weshalb wir beide für unseren Zweck zusammen betrachten können. Sie bedecken vor der Steilstufe des oberen Muschelkalks weite Ebenheiten und flache Hänge und verwittern zu mergelig-tonigen schwe-

ren Böden. Bekannt sind die Muschelsandsteinbrüche von Udelfangen als Lieferanten von Bildhauer- und Werksteinen. Die zahlreichen Gipseinlagerungen werden heute kaum mehr abgebaut (Olk).

Ähnliche schwere Böden entstehen bei der Verwitterung des Keupers, der die dritte, innere Zone bildet. Auch seine Zusammensetzung ist ebenso wechsellagernd wie beim Muschelkalk, doch verwittern seine Gesteine schneller und bilden mit ihren Produkten die Decken auf den ausgedehnten, flachweiligen Plateaus von Bitburg bis Meckel und auf der westlichen Nims-hochfläche des Bedhard. Im S sind einzelne Schollen durch Brüche tiefer als das Plateau aus oberem Muschelkalk gesunken. Der untere Keuper (Lettenkohle) bildet mit seinen grau-gelben Mergeln und Tonen grosse Flächen der Gemarkungen von Bitburg, Metterich und Scharfbilling, der mittlere Keuper mit seinen Schieferletten und Steinmergeln die weiten Ackerflächen zwischen Rittersdorf und Niederweis. Die Steinmergel zerfallen häufig an der Oberfläche zu scharfkantigen, würfelförmigen Stücken; diese "Scharrenböden" sind fast wasserundurchlässig und noch nach Tagen ist das Wasser eines Regens in zahlreichen Tümpeln zu sehen, und dicke Tonklumpen haften an den Stiefeln des Fussgängers. Die Hänge sind durch das oberflächlich abfliessende Wasser von zahllosen Runsen durchfurcht. Landwirtschaftlich sind diese Böden grösstenteils unbrauchbar. Sie sind kahl oder tragen Kiefernwälder (s. Messtischblatt Bitburg; Alshöhe und Preitert bei Masholder). Ähnlich landwirtschaftlich unwertig sind die Böden des oberen Keupers (Rhät), der die Decke des Bedhard-Waldrückens und seine nördlichen Ausläufer bildet, teilweise aber noch heute Ödland ist.

Die Ausdehnung des Tertiärs ist wesentlich geringer als auf Grund der Kartierungen von H. Grebe und A. Leppla angegeben. Spätere Untersuchungen beschränkten das Tertiärvorkommen mit Ausnahme des im Distrikt "Freude" bei Röhl auf die östliche Kyllhochfläche, besonders bei Speicher, Binsfeld und Zemmer (s. Abb. 2, nach Nr. 156, 69, 60, 61, 96), während es sich auf dem Bitburger Rücken vornehmlich um Verwitterungsprodukte des anstehenden Gesteins handelt. Die tertiären Ablagerungen bestehen aus Kiesen, Sanden und vor allem Tonen, die miteinander wechseln und von dünnen Lagen bis zu 20 m dicken Decken variieren. Die schon von den Römern abgebauten Tone bilden die Grundlage der heimischen Tonindustrie; die Kiesgruben werden zur Schottergewinnung ausgenutzt. Bis vor einem Jahrhundert wurden die tertiären Brauneisenerze an zahlreichen Stellen geschürft. Zwischen Herforst und Binsfeld kommen nicht abbauwürdige Braunkohlenflöze bis 3 m Mächtigkeit vor (Nr. 32, S. 58). Landwirtschaftlich wird der tertiäre Tonboden ähnlich den übrigen schweren Böden genutzt, doch ist ihm ein Mangel an Nährstoffen eigen.

Aus dem Diluvium stammen die Reste der ehemaligen Talterrassen zu beiden Seiten der Moselnebenflüsse Nims, Kyll und Salm. Diese Terrassen bestehen aus Schotterlagern, die mit Ausnahme der jüngsten und ältesten (obersten) mit Lehm bedeckt sind, der aber viel Sand und wenig Kalk enthält. Die mit den Geologischen Spezialkarten (Nr. 171) und deren Erläuterungen (Nr. 172) angegebenen Vorkommen von vulkanischem Sand, in grösserer Ausdehnung bei Preist, Olk und Sirzenich vermerkt, erklärt A. Leppla als nicht vorhanden (Nr. 69), so dass in der Karte 2 diese Flächen ebenso wie die o. a. Tertiärvorkommen dem Grundgestein zugeteilt wurden. So wurde auch mit einem von H. Grebe und einem neuerdings von J. Molitor (Nr. 78, S. 2) beschriebenen Lössvorkommen bei Trier bzw. Obermesserich verfahren, weil echter Löss im ganzen Gebiet nicht vorkommt (Nr. 69). Aus dem Alluvium stammen Gerölle, Sande und Kiese der Talböden in den Fluss- und Nebenflusstälern. Je nach dem oben anstehenden Gestein wechseln diese Talböden vom lehmigen Sandboden bis zum reinen Tonboden, sind aber im allgemeinen nährstoffreicher und fruchtbarer als die diluvialen Schotterterrassen. Besonders in der breiten Nimsaue zwischen Messerich und Niederweis hat sich eine glückliche Mischung von Sandboden des Buntsandsteins mit den kaligen Bestandteilen des Muschelkalks und den Tonbestandteilen der angrenzenden Keuperhöhen ergeben. Dort gibt es eine besondere Wohlhabenheit in der landwirtschaftlichen Bevölkerung. In einigen Bachtälern sind unter der Wiesenoberfläche anmoorige Böden, und im Kyllwald (Tannenbach-

grund) gibt es ein Torfmoor, dessen Ausbeutung aber ebenso wie die anderen kleinen Torfstiche der dortigen Gemeinden um 1870 wegen Unrentabilität eingestellt werden musste (Nr.158a, 1C/1663).

Eine **Z u s a m m e n f a s s u n g** des im Vorhergehenden Gesagten gibt die Bodenkarte (Abb.3), die auf Grund der erreichbaren Unterlagen entworfen wurde. Entsprechend der grossen Verschiedenheit der im Gebiet an der unteren Kyll vorkommenden Gesteine sowie ihrer stark gestörten Lagerung durch zahlreiche Verwerfungen sind die **V e r w i t t e r u n g s b ö d e n** durch ausserordentliche Verschiedenheit auf engstem Raume gekennzeichnet. Trotzdem lassen sich 3 grosse Zonen unterscheiden: die Sandböden, die Lehm Böden und die Tonböden. Reine Sandböden oder anlehmige Sandböden kommen in grösserer Verbreitung nicht vor. Lehmige Sandböden entstehen aus der Verwitterung des mittleren Buntsandsteins, sandige Lehm Böden aus dem mehr tonhaltigen Röt. Beide zusammen bilden eine breite Zone im O und W unseres Gebietes, unterbrochen im Verlauf der Muldenlinie bei Gransdorf. Die fruchtbaren Lehm Böden entstehen als Verwitterungsprodukt des oberen Muschelkalks und bilden eine breite mittlere Zone. Eine dritte innere Zone der schweren Ton- und Mergelböden hat als Ausgangsgestein den unteren und mittleren Muschelkalk, den Keuper und grosse Teile des Tertiärs. Ferner wurden noch die grundwasser-nahen Talböden ausgeschieden, getrennt nach lehmigen Sandböden der Sandsteingebiete, und Lehm- und Tonböden bei tonigeren, oberhalb anstehenden Gesteinen. Die landwirtschaftlich wertvollsten Böden des ganzen Gebietes sind die weitverbreiteten braunen Lehm Böden des Gutlandes, dazu einige Talböden wie das Wolsfelder Nimstal. Die schwersten Böden mit ihren Tonen und Mergeln werden allgemein als "steife Böden" bezeichnet. Sie sind meist tiefgründig und bei genügendem Kalkgehalt fruchtbar wie die braunen Böden, doch haben sie für den Landwirt den Nachteil, dass sie das Wasser binden, fast wasserundurchlässig sind und bei der meist flachen Lagerung sehr zu Staunässe neigen, weshalb in ihrem Verbreitungsgebiet umfangreiche und kostspielige Entwässerungsanlagen erforderlich sind. In diesen "faulen Böden" wintert die Herbstesaat allzu leicht aus, d.h. das im nassen Tonboden haftende Wasser bildet Eiskristalle, die den Boden aufheben und die Pflanze enturzeln. Solche Böden werden vorzugsweise für Wiesen- oder Waldbau genutzt. Ein grosser Teil der heute noch im Gutland vorhandenen Waldstücke verdankt lediglich solchen faulen Böden ihre Erhaltung.

## 2.) D a s K l i m a

Für die landwirtschaftliche Nutzung einer Gegend ist ausser dem Boden das Klima von entscheidender Bedeutung, denn es bestimmt wesentlich das Pflanzenkleid, dessen Wachstum und damit den Ertrag. Zudem beeinflusst es die Arbeitsweise des Bauern, seine Zeit- und Materialeinteilung. "Der Boden ernährt die Gewächse, das Klima aber erzieht sie." (Ad. K r ä m e r ),

Das Klima des Gebietes beiderseits der unteren Kyll wird bestimmt durch seine Lage an der südlichen Abdachung des Rheinischen Schiefergebirges. In seinem Gesamtcharakter ist es subatlantisch. Das wirkt sich in der Verteilung von Temperatur, Wind und Niederschlägen ganz deutlich aus.

### a.) Die Winde

Das entscheidene Merkmal des Klimas unseres Gebietes ist sein grosser Wechsel der Druckverhältnisse, verursacht durch seine Zugehörigkeit zu dem Gürtel der wandernden Minima und seine nach SW und NW offene Lage. "Durch die Lage der zwei Aktionszentren, des beständigen Azorenhochs und des weniger beständigen Tiefdruckgebietes bei Island, die das Wettergeschehen über Mitteleuropa bestimmen, ist dieses vornehmlich westöstlich gerichtet" (Nr.14, S.16). Die im Winter im N vorbeiziehenden Tiefs bringen uns meist ozeanische milde und unregelmässige West- und Südwestwinde, während im Sommer durch das Zusammenwirken zwischen dem nördlich verlagerten Atlantischen Hoch und monsunartigen Wirkungen Festland-Meer bei uns West- und Nordwestwind zunehmen und eben-

falls gemässigte Temperaturen bringen. Im Frühjahr und Herbst herrschen stark wechselnde Wetterlagen vor. Das Untersuchungsgebiet ist den das ganze Jahr über wehenden SW-Winden infolge seiner Südabdachung voll ausgesetzt. Die Bäume der Höhenstrassen zeigen deutlich in ihrer Kronen- und Flechtenbildung die Spuren davon, ebenso wie die Schutzlage der Siedlungen in den Mulden und die Stellung der einzelnen Häuser davon berichten. Gegen die regenbringenden NW-Winde liegt das Gebiet im Schatten des Hohen Venns und der Ardennen. Als zweithäufigste Windrichtung treten NO-Winde auf, und nach dieser Richtung hin fehlt ein besonderer Schutz. Die durchschnittliche Verteilung der Winde im Laufe des Jahres zeigen die Winddiagramme von Bitburg ganz deutlich an. Die beobachteten Winde werden durch Erhebungen abgelenkt, zum Teil machen sich örtliche Berg- und Talwinde bemerkbar.

b.) Die Temperatur

Nach P o l i s (Nr.98) gehört das Gebiet zu der Übergangszone zwischen den Höhen mit Jahresdurchschnittstemperaturen um 6° und der Trierer Talweitung mit mehr kontinentalerem Klima und Temperaturen von mehr als 9°.

Tabelle 2: Lufttemperatur 1891-1930

| Station   | See-<br>höhe | J    | F   | M   | A   | M    | J    | J    | A    | S    | O   | N   | D   | Jahr | Jah-<br>res-<br>Schw. |
|-----------|--------------|------|-----|-----|-----|------|------|------|------|------|-----|-----|-----|------|-----------------------|
| Bitburg   | 333          | -0,2 | 1,0 | 3,9 | 7,6 | 12,3 | 15,0 | 16,6 | 15,7 | 12,8 | 8,0 | 3,7 | 0,9 | 8,1  | 16,8                  |
| Trier-St. | 146          | 1,5  | 2,6 | 5,5 | 9,2 | 13,8 | 17,0 | 18,6 | 17,5 | 14,3 | 9,5 | 5,2 | 2,4 | 9,8  | 17,1                  |

Die Tabelle 2 (Lufttemperaturen 1881-1930) zeigt für den kältesten Monat nur ein Mittel von -0,2° an. Dieser geringe Mittelwert ist der deutliche Ausdruck des milden ozeanisch beeinflussten Klimas mit vorherrschenden SW-Winden. Trotzdem kann es im Winter bei Wechsel der Windrichtung auf NO empfindlich kalt werden und Tiefstwerte bis -23° werden in manchen Wintern erreicht. Aber ebenso gibt es extreme Sommertemperaturen bis zu 35° (Nr.98). Die Hauptwachstumszeit der Pflanzen mit einer Temperatur über 10° dauert durchschnittlich 5-6 Monate, im Islek dagegen ähnlich wie im Hohen Westerwald nur 4-4 1/2 Monate. Damit hebt sich unser Gebiet schon als günstiger gelegen heraus.

Der Temperaturgang des Jahres kann für die Landwirtschaft unseres Gebietes als günstig bezeichnet werden. Der Bauer fürchtet aber besonders die plötzlich auftretende Kälte bei NO-Wind, die die Auswinterung seiner Saaten bewirkt, was bei dem grossen Anteil an schweren, wasserbindenden Tonböden, verstärkt durch das häufige Fehlen einer schützenden Schneedecke, nur zu häufig auftritt. Dieser Nachteil wird noch vergrössert durch örtliche Unterschiede in der Höhenlage, Exposition zum Wind und die Frostwechselhäufigkeit, einer Erscheinung, die durch das häufige Schwanken der Temperatur um den Nullpunkt den Wintersaaten besonderen Schaden zufügt. An Eistagen (Maximum unter 0°) weist Bitburg 21,7 Tage, Trier nur 16,3, das Schneifelfrosthau im NW aber 41,3 Tage auf. Die Zahl der Frosttage zeigt ebenfalls die Mittelstellung unseres Gebietes zwischen den Eifelhöhen und der Moseltalweitung an. Im Durchschnitt fällt in den letzten Novembertagen der erste Schnee, der dann bald alles zudeckt. Aber immer wieder geschieht es, dass der erste Schnee auch schon früher fällt, so dass die Kartoffeln und die frostempfindlichen Runkelrüben im Schnee geerntet werden müssen. "Ein ungewöhnlich früher Schneefall leitete bereits am 4. November 1919 den Winter ein. Die Kartoffelernte war vielfach noch nicht beendet, als diese Schneeperiode einsetzte, die bis kurz vor Weihnachten anhielt". (Schulchronik Idenheim) Der scharfe Höhenwind verursacht in jedem Winter erneut grosse Schneeverwehungen, die oft tagelang jeden Fahrzeugverkehr auf den Strassen abschneiden und die Saat nicht selten ersticken. Der letzte Schnee fällt meist in den ersten Apriltagen, doch der letzte Frost tritt auf dem Bitburger Rücken noch um den 10. Mai auf. Spätfröste vernichten nicht selten die gesamte Obstblüte, schaden den Kartoffeln

und Gemüsepflanzen, ja selbst der Roggenblüte. "...Auch der Wald ist gebräunt, besonders in den Thälern. Im Ahlbachthale sind die Blätter der Buchen dürr wie im November." (Schulchronik Metterich 28.5.1898) Auf einer Fahrt aus dem Trierer Moseltal nach N erkennt man leicht die Wirkung der Temperaturverteilung des Landes. Während im Moseltal die zahlreichen Obstbäume schon im Blütenschmuck stehen, fangen sie in den Hochflächendörfern erst zart an zu keimen, und auf den Höhen und in den sonnengeschützten Mulden liegt noch der Schnee. Im geschützten Tal der Kyll oder Nims jedoch herrschen schon günstigere Verhältnisse, ebenso wie die südlichen Gemarkungen um Trierweiler sich von der Bitburger Gegend unterscheiden und noch viel mehr von den nördlichsten Höhendörfern um Neidenbach und Seinsfeld. Im Mosel- und Sauertal wachsen Edelkastanie und Weinrebe: Zeichen des geschützten, warmen Klimas. Die von E M e y n e n noch bei Niederweis und Kersch festgestellte Grenze des Grünmais hat sich längst nach N verschoben, denn er war im Kartierungsjahr in Biersdorf, Nattenheim, Badem, ja sogar in Balesfeld und Neidenbach zu finden. Die Klage über die nur allzu häufigen Spätfröste sind allgemein in unserer Gegend zu hören. Während es in der Schneifel keinen einzigen absoluten frostfreien Monat gibt, fehlen bei uns die schädlichen Nachtfröste allgemein von Anfang Juli bis Ende September. Sie bleiben aber die stete Sorge des Bauern. Landschaftlich äussert sich die günstigere Stellung des Landes an der unteren Kyll in einem starken Obstbau, der am Anstieg zu den höher gelegenen Gemeinden mit häufigeren Frösten stark eingeschränkt wird. Es bildet sich also hier eine natürliche Grenze sichtbar aus.

### c.) Phänologie

Einen wichtigen Hinweis auf die klimatische Lage eines Ortes gibt uns die Erforschung der phänologischen Verhältnisse. Für den Bauern sind die Ergebnisse wichtig, denn sie helfen ihm in der Beantwortung seiner immer wiederkehrenden Frage nach den besten und für s e i n e Felder ertragreichsten Kulturpflanzen und ob er deren Früh- oder Spätsorten oder sonstigen Sondereigenschaften bevorzugen soll. Auch die immer wieder aufgestellte Forderung des modernen Landwirts nach dem Zwischenfruchtbau, der gerade in unserer Gegend noch ein völlig ungelöstes Problem ist, kann die Phänologie neu befruchten. Von grossem Vorteil ist zudem, dass die Beobachtungsweise so einfach und doch so genau ist durch die Möglichkeit, eine Vielzahl von lokalklimatischen Einzelheiten zu erfassen.

Seit der Veröffentlichung der Karte von E. I h n e (Nr.49) 1905 unter Benutzung von 15 Indikatorpflanzen ist auf diesem Gebiet Grundsätzliches gelcistet worden, doch fehlen für unsere Gegend ins einzelne gehende Untersuchungen. Die "Agrarmeteorologische Forschungsstelle Trier" hat sich leider ganz auf den Weinbau spezialisiert, sodass für unser Gebiet -"direkt vor der Haustür"- keine Ergebnisse vorliegen. Nach den sehr kleinmassstäbigen Karten aus dem Reichsamt für Wetterdienst (Nr.166) wurde eine Karte des "Beginns der Apfelblüte" (Abb.5) entworfen, die zwar keine grundsätzlichen Unterschiede zu der von O. K e s s l e r (Nr.52) bringt, aber doch zeigt, dass seine 2 Untersuchungsjahre nicht für eine Darstellung der tatsächlichen Verhältnisse ausreichen, sondern langjährige Beobachtungsreihen eines dichten Netzes von Stationen nötig sind, um Fehler durch trockene und feuchte Jahre usw. auszuscheiden.

Während der Abschluss der Vegetation im Herbst (Merkmal: Laubfärbung der Waldbäume) ziemlich gleichzeitig in hochgelegenen, ungünstigen wie in tiefer gelegenen und klimatisch begünstigten Gegenden vor sich geht, verzögert sich der Frühlingseinzug erheblich. (Der Übersichtlichkeit wegen wurden die anderen Frühlingsindikatoren wie Salweide, Flieder, Hafex nicht eingezeichnet!) Zahlreiche Linien verlaufen auf dem Hochrand zur Moseltalweitung und biegen in die Mündungen der Seitentäler ein. Deutlich unterstrichen wird die N-S gerichtete Zertalung der Hochfläche. Am Anstieg zur nördlichen Hochfläche in der Gegend des Kyllburger Mäanders deuten weitere Linienbündel auf die Abhängigkeit des Frühlingsbeginns von der Höhenlage

hin. Die Zeitunterschiede zwischen dem Südrand unseres Gebietes und dem Nordteil betragen oft mehr als 20 Tage. Denselben Zeitunterschied fand E. M e y n e n für das Einsetzen der Erntearbeiten (Nr.77, S.29) Auch die Frühjahrsbestellung passt sich dieser naturbedingten Lage an. Genauere Untersuchungen müssten die schnellere Erwärmung der Sandböden im Frühjahr ebenso durch frühzeitigeren Frühlingseinzeug deutlich machen wie die durch Reliefunterschiede bedingten Änderungen von Wind- und Sonneneinflüssen. Im Land an der unteren Kyll, wo z.B. die Rentabilität des Obstbaus so entscheidend vom Klima abhängig ist, müsste auf diesem Gebiet durch Wecken des Interesses von Obstfachleuten, Dorf- und Stadtlehrern, Bauern und Gärtnern manches zur genaueren Kenntnis der phänologischen Eigentümlichkeiten des Landes zu erreichen sein. Schutzmassnahmen gegen Kälteeinbruch und durch Ausstrahlung entstehende Kaltluftthaut wie z.B. durch Bodenbearbeitungsmassnahmen, durch Sortenwahl, Düngerwahl, durch Windschutzstreifen, durch Entfernung rückstauender Hindernisse, durch Anlage wärmespeichernder Teiche usw. (Nr.52), sind nicht nur für die höchstempfindlichen Weinberge wichtig, sondern können auch dem Eifler Bauern manchen Nutzen bringen.

#### d.) Niederschlag

Die Verteilung der Niederschläge in unserem Gebiet wird mehr durch die Exposition zu den regenbringenden Winden als durch die absolute Höhenlage beeinflusst. Im Regenschatten der Ardennen und des Hohen Venns gelegen, bringen die NW-Winde als absteigende Föhnwinde nur wenig Regen. Der grösste Teil der Niederschläge wird aus SW herangebracht. Innerhalb des Gebietes sind die grossen Täler und die Leeseiten trockener als die Hochflächen. Immerhin herrschen Werte zwischen 700 und 800 mm Jahresmenge vor, wobei sie von den nördlichen Kyllhochflächen entsprechend der Höhenminderung zum Moseltal abnehmen. Das ist ein Vorteil für die nördlichen höheren Buntsandsteingemeinden mit ihren wasserdurchlässigen Böden. Der Regenfaktor (Quotient aus Niederschlag und Temperatur) nimmt dementsprechend nach NW zu: Trier 76, Bitburg 91, Waxweiler 100. (Nr.105) Eine grossmasstäbige Karte der jährlichen Niederschlagsmengen ist für das Gebiet nicht vorhanden. Auf Grund der verhältnismässig zahlreichen Stationen des Reichsamtes für Wetterdienst wurde eine Karte aus den erreichbaren Werten entworfen, die in einigem von bisherigen Vorlagen (Nr.44,53,97) abweicht. (Abb.4) Neben dem erwähnten Anstieg der Niederschlagsmengen vom Moseltal nach N ist die Schattenlage von Alsdorf im Nimstal, Schankweiler am Fusse von Ferschweiler Plateau und Nussbaumer Hardt sowie Heidweiler im Lee von Elscheid und Olkersheck erkennbar. Ausserdem fällt Neustrassburg nicht wie in anderen Darstellung aus dem Rahmen heraus. (Nr.77, S.26; Nr.44, S.11)

Für den Landwirt ist jedoch die zeitliche Verteilung der Niederschläge auf die Saat-, Vegetations- und Erntezeit wichtiger als die jährliche Gesamtmenge. Von der zeitlichen Verteilung hängt es entscheidend ab, welche Feldfrüchte er am günstigsten und in welcher Weise anbauen kann. Die Tabelle 3 (S.11) stellt eine Auswahl von Stationen unseres Gebietes mit 40jährigem Mittel dar, die das Wesentliche zeigen:

1. Die Extremwerte schwanken zwischen 87 und 48, ein Zeichen dafür, dass Regen zu allen Jahreszeiten fällt.
2. Die Maxima liegen bei den Stationen des Gutlandes im Juli, bei denen der nördlichen Hochflächen im Dezember. Eine dritte Gruppe hoher Werte ist fast allen Stationen im Oktober gemeinsam.

Dieser Witterungsverlauf einschliesslich des auch aus der Tabelle ersichtlichen September-Minimums (Altweibersommer) erklärt sich aus der Singularitätenfolge des Jahres, die in unserem Gebiet den von W. B ö t t c h e r beschriebenen Gesetzen des Rheinischen Schiefergebirges folgt (Nr.14, S.31). Die hohen Niederschläge in den Sommermonaten und im Oktober machen dem Bauern die Ernte des Getreides, des Grummets und der Hackfrüchte schwierig. Trotzdem es nicht stimmt, dass "im Bitburger Land der Maximalwert der mittleren monatlichen Niederschläge im Oktober liegt" (E. M e y n e n), macht die grosse Regenmenge

Tabelle 3: Mittlerer Niederschlag 1891 - 1930

| Station            | See-<br>höhe | J  | F  | M  | A  | M  | J  | J  | A  | S  | O  | N  | D  | Jahr |
|--------------------|--------------|----|----|----|----|----|----|----|----|----|----|----|----|------|
| Neustrass-<br>burg | 467          | 64 | 54 | 61 | 53 | 54 | 60 | 76 | 68 | 58 | 77 | 70 | 81 | 776  |
| Oberkail           | 365          | 69 | 56 | 63 | 55 | 57 | 65 | 77 | 68 | 62 | 76 | 75 | 87 | 810  |
| Wawern             | 445          | 66 | 56 | 63 | 55 | 56 | 62 | 78 | 70 | 60 | 79 | 72 | 84 | 801  |
| Bitburg            | 333          | 62 | 52 | 52 | 48 | 53 | 64 | 74 | 70 | 58 | 73 | 61 | 71 | 738  |
| Welsch-<br>billig  | 308          | 57 | 48 | 53 | 48 | 57 | 61 | 73 | 67 | 51 | 70 | 59 | 66 | 710  |
| Trier              | 146          | 51 | 44 | 50 | 48 | 56 | 66 | 74 | 72 | 57 | 70 | 58 | 68 | 714  |

dieses Monats ausser der Hackfruchternte noch die Herbstbestellung der Felder problematisch, besonders auf den wasserbindenden Ton- und Mergelböden. Die Regenmengen verteilen sich auf viele Regentage, was sich im Sinne einer geringeren Bodenabtragung in dem bewegten Gelände auswirkt. Regentage über 0,2 mm hat Bitburg 140, Gerolstein 176, Schneifelforsthaus 180. Wolkenbruchartige Regen treten meist mit Gewittern auf, selten mit Hagel, die dann aber grossen Schaden anrichten. In der Schulchronik von Dahlem steht unter dem 26.5.1907: "An diesem Tage ging über Idenheim, Trimport und Dahlem ein schweres Hagelwetter nieder, verbunden mit einem wolkenbruchartigen Regen. Das Unwetter dauerte bei völliger Windstille 35 Minuten. Die kleinsten Hagelkörner waren von der Grösse einer dicken Haselnuss, die meisten dagegen wie Tauben- und Rabeneier. Noch am zweiten Tage wurden solche zahlreich gefunden. Die wenigen Baumblüten wurden gänzlich abgeschlagen, Gras und Klee zu Boden gedrückt, um nicht mehr aufzustehen." Doch haben sich nur verschwindend wenige Bauern in eine Hagelversicherung aufnehmen lassen. Man hofft, den selten grösseren Ausmass annehmenden Hagelschaden wirtschaftlich ertragen zu können. Absolut hagelfrei ist wohl keine Gegend unseres Gebietes, doch gibt es Dörfer, in denen sich die jetzt lebende Generation an keinen Hagelschaden erinnern kann.

Die Frage, ob das Regenbedürfnis der Pflanzen durch die tatsächlich fallenden Niederschlagsmengen gedeckt wird, kann nach Vergleich mit den von Wohltmann (Nr.150) gefundenen Werten bejaht werden, besonders wenn man bedenkt, dass in den meisten wasserbindenden Böden noch vom Winter her Feuchtigkeit vorhanden ist. Dagegen ist auf den durchlässigen Böden des Gutlandes besonders bei den Gräsern mit einem Defizit zu rechnen. Es werden die Standorte der Wiesen und Weiden also dort zu suchen sein, wo sich mehr Wasser ansammelt, also in Mulden, Tälern oder aber wo mehr Niederschlag fällt.

Zusammenfassend lassen sich die klimatischen Verhältnisse innerhalb des Gebietes beiderseits der unteren Kyll durch zwei grosse Gefahren für den Landwirtschafter charakterisieren: Spätfröste nach Beginn der Vegetation und zuviel Regen während der Erntezeit.

### 3.) Die Oberflächengestalt und der Wasserhaushalt.

Das Untersuchungsgebiet ist in seiner grossmorphologischen Gestaltung ein Teil des Rheinischen Schiefergebirges, und zwar seiner südwestlichen Abdachung zur Mosel. Charakteristisch sind weite und wellige Hochflächen mit eingeschnittenen Fluss- und Bachtälern. Schon ein flüchtiger

Blick auf die Karte des Dt.Reiches im Masstab 1:100 000 verrät den morphologischen Unterschied zwischen der Triasmulde und den umgebenden, unruhigeren Devonhöhen. Die auffälligen Verflachungen, die überall über den Tälern auftreten, sind in ihrer gesetzmässigen Verbreitung Abtragungsflächen, die in Ruhepausen der Hebung entstanden sind und in eingehenden Untersuchungen von R. S t i c k e l , A. P h i l i p p s o n und J. Z e p p (Nr.127, 96,128,156) geordnet und gegliedert wurden. Demnach gehört der grösste Teil des Gebietes bis zu einer Linie Seffern-Kyllburg-Oberkail zum sogenannten Moseltrog mit eingesenkten Flurterrassen und dem heutigen Flusssystem. Nördlich dieser Linie breitet sich ab 500 m Höhe die untere Rumpffläche aus; die obere Rumpffläche mit Höhen über 600 m ragt nicht mehr in unser Gebiet hinein. Die feinere Untergliederung kann in diesem Zusammenhang ausgelassen werden. Der Abfall der Eifel ist also eine Flächentreppe, deren einzelnen Flächen nicht an geologische Grenzen gebunden sind. Durch die spätere Zertalung mit Erosionsbasis Mosel entstand durch die Unterschiede im Gestein aus den Abtragungsflächen das heutige Oberflächenbild eines zertalten Tafellandes. Folgt man der Auffassung von A. P h i l i p p s o n , dass zu einer Land- oder Schichtstufe ein gesteinsbedingter Steilhang in flach-lagernden Sedimenten geringen Einfallens gehört, vor dem sich eine auf ihn zufallende oder horizontale Fläche ("Landterrasse") befindet, (Nr.96,S.110; auch Nr.128,S.52) so hat sich in der Triasmulde k e i n e Schichtstufenlandschaft gebildet, sondern die steilen, an einen Gesteinswechsel gebundenen Stufungen von Gindorf über Badem-Fliessem-Nattenheim und von Dudeldorf über Röhl-Sülm-Trimport-Idenheim usw. sind an die Tiefenerosion benachbarter Täler (hier: Kyll und Nims) gebunden und durch deren Unterschneidung entstanden. (Denudationsterrassen) Doch sind die Steilhänge ein markantes Landschaftselement, sodass J. Z e p p von Schichtstufen und E. M e y n e n von einer Stufenlandschaft auf engem Raum, wie wir sie nur aus Lothringen kennen, spricht. (Nr.156,S.25; Nr.77,S.20) Prüm, Nims und Kyll zerschneiden das Land nahezu parallel in NS-Richtung der allgemeinen Abdachung folgend und zerlegen es in langgestreckte Rücken, die mal schmäler, mal breiter von beiden Seiten her durch Nebentäler gegliedert sind. Zwischen Prüm und Nims erstreckt sich der Bedhard und in seiner nördlichen Verlängerung die Ehlenzer Ackerfläche. Der längste dieser Rücken ist der zwischen Nims und Kyll, der Bitburger Rücken. Er ist das Zentrum des alten Bedgaues; über ihn verläuft die alte Höhenstrasse von Trier nach Köln. Die östliche Hochfläche zwischen Kyll und Salm ist bedeutend breiter und von W greift der Spangaulbach, von S der Quintbach und von O der Kailbach weit in sie hinein. So einheitlich die Gestaltung des Landes im grossen erscheint, so gliedert es sich doch durch die Herausformung der verschiedenartigen Gesteine. Schroffe, steile Formen herrschen im Buntsandstein vor; besonders die harten, roten Sandsteine und Konglomeratbänke treten aus den Talflanken hervor. Neben dem Rot des Buntsandsteins erscheinen die hellen Dolomite des oberen Muschelkalks als Kontraste über den bröckeligen und mürben Schichten des mittleren und unteren Muschelkalks. Felsklippen und Gehängestufen sind im Dolomit häufig, während seinen liegenden Schichten aus Mergeln und Letten weichere Oberflächenformen eigen sind. Auch im Keuper herrschen weichere, flachwellige Formen vor. Nur der Steinmergelkeuper mit seinen unfruchtbaren Scharren bildet bedeutendere, von Runsen zerfressene Hänge. Im S des Gebietes ist durch die besonders starken tektonischen Störungen ein Wechselspiel von Rücken und Mulden entstanden, der diesen Teil mit seinem bewegterem Relief in einen Kontrast mit dem nördlichen Teil stellt. Die sargdeckelförmigen, markanten Buntsandsteinrücken kommen vornehmlich in der Nähe der Flusstäler zur Ausprägung. Sie sind in ausgezeichneter Weise an der Kyllmündung sowie bei Quint und Föhren zu erkennen. Verursacht durch die auf die Höhe hinaufgreifenden Bachtäler der Nebenbäche und unterstützt durch die vielen Verwerfungen geht die Höhenterrasse zwischen Bitburg und Trier in ihrem Verlauf dauernd auf und ab, einer "Berg- und Talbahn" vergleichbar. Die Talformen sind in starkem Masse von der Lagerung und Widerstandsfähigkeit der Gesteine abhängig. Im weichen Gestein entstehen sanftere Oberflächenformen, die Talflanken treten zurück und schliessen eine Talaue ein, so das Nims-

tal zwischen Niederweis und Messerich in Keupermergeln. Doch herrschen die steilen Talformen durchaus vor, auch bei den kleinen Nebenflüssen, die sich erst nach dem Erklimmen der Hochfläche zu weiten, flach auslaufenden Quell- oder Ursprungsmulden (hier "Dell" oder "Dal" genannt) verbreitern, in denen sich die Wasser sammeln und weite Grünflächen und Äcker sich ausbreiten, die zudem eine bevorzugte Siedlungslage sind. Die Gefällsverhältnisse der Nebentäler sind sehr unausgeglichen, meist steil, mit Knicks oder Wasserfällen (Klimmlingerbach, Butzweilerbach, Gillenbach, Ahlbach und andere). Ins Haupttal schütten sie einen Schwemmkegel, auf dem häufig die Talsiedlungen inmitten fruchtbarer Gärten liegen. Im Volksmund werden oftmals nicht die Bäche selbst bezeichnet, sondern die steilen Täler (als Graben oder Seifen), die, mit Büschen und Bäumen bewachsen, dem Verkehr arge Hindernisse sind. Die kartierten Blätter der Abb.41 zeigen viele Beispiele davon, besonders zwischen Malberg und Auw. Längere Nebenflüsse wechseln nicht selten zwei- bis dreimal ihren Namen. Die Gefällsverhältnisse der Haupttäler sind im krassen Unterschied zu den Nebentälern ausserordentlich ausgeglichen. Die Kyll hat z.B. die geringsten Gefällswerte sämtlicher Flüsse der Eifel ( $4,27^{\circ}/\infty$  nach Nr.102, S.99), nach eigenen Berechnungen zwischen den Gebietsgrenzen Usch-Ehrang sogar nur  $2,9^{\circ}/\infty$ , die Nims  $6,04^{\circ}/\infty$ ; zum Vergleich der Weilerbach bei Kyllburg  $82,5^{\circ}/\infty$ .

Hydrographisch ist das Untersuchungsgebiet ein Durchgangsland. Alle grösseren Flüsse kommen aus dem höher gelegenen Schieferland im N und folgen in ihrem Verlauf der allgemeinen Abdachung des Landes nach S zur Mosel. Dabei suchen sie sich ihren Weg quer durch die geologische Mulde ohne Rücksicht auf Streichen oder Fallen des Gesteins. Bei den oft wechselnden Gesteinsschichten ist dadurch manche Talenge bedingt. Die beigefügte Gewässerkarte (Abb.4) zeigt jedoch, dass bei den Nebenflüssen allgemein die SW-NO-Richtung vorherrscht, dass sie sich also erst später dem Streichen des Gesteins und der tektonischen Mulde folgend eingruben. So pendeln heute die Hauptflüsse von einem Steilhang zum anderen, kaum Platz für einen Weg lassend, aber eine malerische, den Fremdenverkehr anziehende Landschaft schaffend.

Die Wasserführung der Flüsse ist recht unterschiedlich und stark von den Niederschlägen ihrer Oberläufe abhängig. Hochwasserwellen zur Zeit der Schneeschmelze richten immer wieder Uferschäden an und schwemmen Wiesen- und Ackerland ab oder landen Kies und Schlamm an. Auch ganze Brücken werden fortgerissen, so viele der nach dem Kriege erbauten Notbrücken durch das Hochwasser im Dezember 1947. Am beständigsten ist die Nims in ihrer Wasserführung, denn sie erhält aus der Prümer Devonkalkmulde konstanten Zufluss. Früher wurde auf der Kyll Holz von Kyllburg ab zur Mosel geflösst und auf der Sauer fuhren Frachtboote. Sie sind längst durch die Eisenbahn verdrängt. Grössere stehende Gewässer gibt es nicht. Einige Brandweiher, ein paar vollgelaufene Kies- und Tongruben und die Teiche der Quinter Hütte seien lediglich erwähnt.

Grundwasserverhältnisse und Quellen sind stark abhängig von den wechselnden durchlässigen und undurchlässigen Schichten. Wo Täler und Schluchten die Grundwasserkörper anschneiden, bilden sich linienhafte Quellhorizonte aus, wie z.B. im Kylltal bei St.Thomas. Dieses System wird durch die zahlreichen Verwerfungen gestört, und deshalb finden wir in unserem Gebiet neben den Schichtquellen, die in Abhängigkeit von der Stratigraphie in den verschiedensten Höhen auftreten auch Kluftquellen sowie Verwerfungsquellen, die meist an der Talsohle erscheinen. Der Buntsandstein nimmt das Niederschlagswasser schnell auf und leitet es nur langsam weiter. Deshalb gilt er als guter Wasserspeicher, dessen Quellen ein an Mineralbestandteilen armes Wasser geben (daher weich, nach Nr.53  $2-3^{\circ}$ DH), die aber konstant fliessen und erst nach langer Trockenheit abnehmen. Durch die grosse Mächtigkeit des Buntsandsteins und seine einheitliche stratigraphische Zusammensetzung ist die Quellverwurzelung (Quelldichte) und die Flussdichte geringer als im übrigen Gutland. Beim Muschelkalk ist deutlich zwischen dem

wasserstauenden mittleren und unteren und dem durchlässigen oberen Muschelkalk zu scheiden. Wegen der geringen Mächtigkeit ist das Einzugsgebiet meist geringer als im Buntsandstein. Der Kalk und Dolomit des ob. Muschelkalks mit seinen dicken Bänken hat viele und weite Klüfte, in denen das Wasser schnell zirkuliert, dabei aber nicht genügend filtriert wird und hygienisch häufig (besonders nach Regen) nicht einwandfrei ist. Darum finden wir oft als Trinkwasser ungeeignete Quellen und das Brunnenwasser dieser Dörfer berührt nicht selten die Grenze des Geniessbaren. Oft liegen die Dungstätten, teils ungemauert, viel zu nahe am Brunnen und in trockenen Jahreszeiten geben letztere stinkiges, bräunliches Wasser. (Schulchronik Scharfbillig 1928) Das Wasser des ob. Muschelkalks ist sehr hart (18-25°DH) und kann bei Anwesenheit von Gips im Gestein auf über 100°DH ansteigen. Im undurchlässigen mittleren und unteren Muschelkalk sowie im Keuper und Tertiär fliesst das Wasser oberflächlich ab und Quellen sind ganz selten. In den Tälern geht der Grundwasserspiegel seitwärts höher als der Flusswasserspiegel. Unabhängig vom Einfluss der Jahreszeiten oder der Trockenjahre ist ein Sinken des Grundwasserspiegels festzustellen, das E. M e y n e n in Verbindung mit einem Zurückgehen der Auenwiesen auf das Weitereinfressen der Bäche zurückführt. (Nr.77, S.32)

Von ausserordentlichem Einfluss ist das verschiedenartige Verhalten der Gesteinsschichten gegenüber dem Grundwasser für den landwirtschaftlichen Betrieb. Wahrscheinlich wäre der zahlenmässige und leistungsmässige Aufstieg in der Rindviehzucht unseres Gebietes seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts garnicht möglich gewesen ohne gleichzeitige Verbesserung der Wasserversorgung. Und doch sind erst durch die Einführung der Zentralwasserversorgung in den meisten Dörfern entscheidende Erfolge erzielt worden. Es ist noch nicht lange her, als das Wasserproblem auf den Hochflächen dieses Landes dem Bauern in jedem Sommer erneute Sorgen bereitete. Die Schulchroniken und Akten der damaligen Zeit behandeln immer wieder dieses Problem. Besonders litten unter Wassernot die Dörfer auf den Buntsandstein- und Muschelkalkhochflächen. Noch heute müssen die Bauern von Etteldorf in trockenen Jahren täglich zweimal ihr Vieh den langen, steilen Weg zur Kyll hinunter zum Tränken treiben und ihr Trinkwasser aus dem Tal herauf holen. "Bei Neidenbach muss man 70-80 m tiefe Brunnen bohren, um dauernden Grundwasserspiegel zu erreichen". (Nr.77, S.31) Bis vor 20 Jahren sammelten in Rodt, Hosten, Preist und Orenhofen noch Zisternen das Trinkwasser für die Dörfer. Die Einwohner von Dahlem mussten 3/4 Stunden weit laufen, um mit Eimern Wasser am halben Hang zur Kyll bei der Ruine Knappmühle zu holen. "Mancher musste oft 3 Stunden warten, ehe er Wasser bekam, denn es floss spärlich und war immer von Wasserträgern umlagert." (Schulchronik Dahlem 1874) "Das Wasser musste aus den Ortschaften Trimport, Sülme und Idesheim geholt werden in Fässern, welche Arbeit für die Leute eine grosse Zeitversäumnis war" (Schulchronik Idenheim 1921). Die Bauern von Meckel mussten 4 km weit bis an die Nims wegen Wasser für Mensch und Vieh fahren, ähnlich in Gilzem und Eisenach. Im trockenen Sommer 1947 versagten viele Zentralwasserleitungen und die alte Sitte des monatlangen Wasserschleppens kam wieder auf (Scharfbillig, Nattenheim, Burbach, Neidenbach). Doch sind allgemein die noch von E. M e y n e n 1928 (Nr.77) geschilderten Verhältnisse inzwischen erheblich verbessert. Die Abb. 6 (Wasserversorgung) zeigt, dass die überwiegende Zahl der Gemeinden heute eigene Wasserleitungen oder Anschluss an Gruppenwasserleitungen hat. Während der Erbauung des Westwalls und noch im Kriege wurden erhebliche Kräfte und Mittel zur Verbesserung der Wasserversorgungslage eingesetzt, so ortsansässige Firmen, Baukompanien und Gefangene (Nr.74). Bei den bis heute ohne geregelte Versorgung gebliebenen Dörfern handelt es sich entweder um finanziell äusserst schwache Gemeinden, in denen die geringe Einwohnerschaft die Kosten nicht aufbringen kann (z.B. Etteldorf), oder um reichlich mit Wasser durch eigene Brunnen und Privatleitungen versorgte Dörfer der Flusstäler (z.B. Auw, Stahl, Hüttingen), oder um solche Gemeinden, die sich noch nicht zu einer gemeinsamen Entschlussfassung aufrufen konnten (z.B. Scharfbillig, Esslingen, Wiersdorf). Die vorhandenen Wasserleitungen sind z.T. arg vernachlässigt, bakteriologisch nicht immer ein-

wandfrei und durch Kriegsfolgen nicht mehr ausreichend. Wohl 20 % der Gemeinden klagten im Untersuchungsjaar über Wassermangel. Die alten Schacht- und Laufbrunnen mit Hebewellen und Eimerhaken sind meist ausser Betrieb, das Wasser stinkig oder die Schächte zugeschüttet. Aber nicht selten behauptet sich noch neben der Zentralwasserleitung ein Laufbrunnen oder eine Pumpe (Gondorf, Neidenbach, Pickliessem, Matzen). Neuerdings drängen abgelegene Weiler und Höfe stark nach Anschluss an eine Leitung, um in den Genuss von ausreichend Wasser für Haus, Vieh und bei Brandgefahr zu kommen.

#### 4.) Die Vegetation und die Tierwelt.

Das heutige Vegetationsbild des Untersuchungsgebietes ist genau wie im übrigen Deutschland äusserst stark durch den Menschen im Laufe seiner Geschichte verändert worden. Wohl nirgend ist das Bild der Naturlandschaft erhalten, d.h. jener theoretischen Naturlandschaft, wie sie existieren würde, wenn der Mensch sie nicht beeinflusst hätte. Die Vegetation ist ein feiner Gradmesser für die natürlichen Einflüsse. "Selbst kleine Änderungen einzelner Standorteigenschaften, etwa der Bodenfeuchtigkeit, der Tiefgründigkeit, des Säure- oder Salzgehaltes des Bodens, der Wärmeeinstrahlung oder der Luftfeuchtigkeit spiegeln sich deutlich im Artenbestand wieder" (Nr.110,S.127). Die Verbreitung der einzelnen Pflanzengesellschaften (Assoziationen) ermöglicht Rückschlüsse auf die natürlichen Grundlagen. Sie setzen sich aus verschiedenen Florenelementen zusammen, die auf Grund ihrer Wachstumsbedingungen räumlich differenzierte Verbreitungsgebiete haben. Entsprechend der Zugehörigkeit unseres Gebietes zum Mischgebiet zwischen euoceanischem und suboceanischem Vegetationsbereich (Nr.133,S.319) und entsprechend seiner Übergangslage von den Eifelhöhen zum Moseltal sind hauptsächlich subatlantische, submediterrane, nordische und subsarmatische Arten beteiligt. In Anlehnung an J. S c h m i t h ü s e n (Nr.109,S.110) für das benachbarte Luxemburger Land wurden für unser Gebiet 6 Vegetationsgebiete ausgeschieden und in einer Karte dargestellt (Abb.8). Auf eine Charakterisierung der einzelnen Gebiete sei hier nicht näher eingegangen. Es ergibt sich das Bild einer überwiegend vom Wald beherrschten Naturlandschaft. Ob dem ersten Siedler wirklich diese Form der Naturlandschaft entgegentrat, oder ob sich ein anderes, ähnliches Bild bot (z.B.durch Klimaänderung, Grundwasserschwankungen), ist noch unklar. Auf Grund der archäologischen Forschung (Nr.126) kann man annehmen, dass grössere Teile der heutigen Gutlandhochflächen mit ihren Kalkböden einen lichtereren Wald trugen als die umliegenden Schiefergebiete. An den felsigeren (besonders Süd-)Hängen ähnelte die Flora vielleicht den Steppenheiden R. G r a d m a n n s, zu denen xerophile Kräuter, Gräser, Gebüsch und selbst einzelne Bäume gehörten. (Nr.35,S.268) Heute handelt es sich jedenfalls nicht um Steppenheiden, sondern um anthropogene Trockenrasen, die unter der Einwirkung der menschlichen Besiedlung, der Entwaldungsmassnahmen, Mahd und Beweidung entstanden sind (Nr.91). Das Bild der heutigen Vegetation ist stark durch den Menschen verändert worden. Der gute Ackerboden wurde dem Anbau erobert und frei gehalten, aus dem Rest regelmässig oder episodisch Nutzen gezogen. Anstelle des natürlichen Waldes sind gepflegte Forsten entstanden. Durch Naturschutzgesetze müssen heute Teile der Landschaft vor allzu krassen Eingriffen des Menschen geschützt werden. So sind die früher typischen Wachholderheiden ganz verschwunden und das einzige Vorkommen grösserer Exemplare auf einer Ödflur bei Badenborn steht unter Naturschutz. Am Übergang zum Buntsandsteinboden erscheint auf den Ödlandflächen und an Wegrändern das leuchtende Gelb des Besenginsters, das "Eifelgold". Es offenbart sich darin derselbe Gegensatz wie zwischen den mitteldevonischen Eifelkalkmulden und den sauren, kalkarmen Böden des Unterdevons. (Nr.116,S.26) Die Schlehen der zahlreichen Schwarzdornsträucher werden nach dem ersten Frost gesammelt oder geschlagen und wie die Hagebutten zu Schnaps oder Wein verarbeitet. An den Buntsandsteinhängen säumen die Brombeersträucher die Wege und Steinwälle. Himbeer-

und Heidelbeerflächen bieten im Wald der heimischen Bevölkerung die Möglichkeit zusätzlichen Gelderwerbs.

Die Tierwelt bringt dem Bauern meist Schaden, am meisten unmittelbar nach Kriegsende unstreitig das stark vermehrte Schwarzwild. Bei dem damaligen Verbot bzw. Mangel an Jagdwaffen griffen die Bauern daher zu erlaubten und unerlaubten Mitteln, um ihre Fruchtfelder vor den in der Tat grossen Schäden zu schützen. In den beiden Jahren der Untersuchung konnte man besonders in den Gemarkungen des Waldrahmens eine grosse Zahl Felder sehen, auf denen sich die Kartoffelernte nicht mehr lohnte oder wo die Wildschweine den gesamten Hafer gefressen hatten oder Wiesen dermassen zerwühlt hatten, dass nur durch Umbruch das Land weiterhin zu nutzen war. Die im Frühjahr 1949 aufgetretene Schweinepest hat die Plage nicht beendet, aber der in den letzten Jahren durchgeführte vermehrte Abschuss hat bis heute wieder normale Verhältnisse geschaffen. Neuen Schaden bringt der von Jahr zu Jahr vermehrt auftretende Kartoffelkäfer, der 1948 in allen Gemarkungen die Stauden befallen hatte. Zu seiner Bekämpfung müssen grosse Mittel aufgebracht werden. Auch über das vermehrte Auftreten der Saatkrähen und Hühnerhabichte ist der Bauer wenig erfreut. Im Wald verheerte im Untersuchungsjahr der Borkenkäfer (Buchdrucker und Kupferstecher) ganze Bestände. Ein Teil des Kyllwaldes wurde zum Notstandsgebiet erklärt. Inzwischen ist das durch Kriegseinwirkung entstandene Schadholz aufgearbeitet und der Borkenkäfer-Schaden normalisiert worden. Geschützt werden vom Landwirt die heimischen Singvögel in den vielen Hecken und Gebüsch, denn sie helfen ihm, das Ungeziefer zu vernichten.

#### 5.) Zusammenfassung der natürlichen Verhältnisse

Das Land beiderseits der unteren Kyll ist eine Hochflächenlandschaft mit steil eingeschnittenen Tälern, die die Hochfläche in N-S verlaufende Rücken zerlegt. Seine Gesteine gehören der Trias an und sind die äusseren Ränder der Trier-Luxemburger Mulde im geologischen Sinn. Die Hochfläche steigt steil aus der Moseltalweitung auf, nimmt dann langsam und stetig nach N an Höhe zu, um ausserhalb des Untersuchungsgebietes zur eigentlichen Eifel (Südeifler Schwelle) überzugehen. Entsprechend dem anstehenden Gestein sind die fruchtbaren braunen Lehm Böden des Muschelkalks, die schweren Tonböden des Keupers und die leichten Sandböden des Buntsandsteins zu unterscheiden. Die Muschelkalk- und Keuperböden bilden das offene Ackerland (Gutland), der Buntsandsteingürtel mit seinen vielen Wäldern den Übergang zum unwirtlichen Schiefergebirge (Islek). Klimatisch ist das Land mit ausreichenden Niederschlägen zu allen Jahreszeiten bei vorherrschenden SW-Winden ausgestattet. Seine Temperaturverhältnisse erweisen, dass es ein Übergangsbereich zwischen der warmen Moseltalweitung im S und der kalten Schneifel im N ist. Die Vegetationszeit ist für alle wichtigen Feldfrüchte ausreichend, die nicht ausgesprochen wärmeliebend sind. Spätfröste und zuviel Regen in der Erntezeit sind die grossen Gefahren für den Landwirt. Der Abfluss der Niederschlagsmengen geschieht durch zahlreiche Quellen und Bäche mit grosser Flussdichte im Muschelkalk- und Keupergebiet und geringer Flussdichte im Buntsandsteingebiet. Die Bäche folgen in ihrem Verlauf von den flachen Quellmulden auf der Hochfläche durch steile, mit Büschen und Bäumen bestandenen Gräben dem Streichen der Mulde zu den drei grossen Abdachungsflüssen des Gebiets, der Kyll, der Nims und der Prüm, die selbst quer zum Streichen mit vielen Schleifen und Mäandern zur Mosel fliessen, umsäumt beiderseits mit fossilen Terrassenresten. Die Wasserversorgung ist in neuerer Zeit in unserem Gebiet, das den Charakter eines Bauernlandes hat, sehr verbessert, aber immer noch recht lückenhaft. Besonders unter Wassermangel leiden die Hochflächendörfer des Landes, während die Dörfer vor der Stirnseite des oberen Muschelkalks und die Taldörfer im allgemeinen ausreichend Wasser zu jeder Jahreszeit haben. Das Wasser im Buntsandstein ist besonders frei von Mineralbestandteilen und weich, im Muschelkalk dagegen oft kalkhaltig, hart und bakteriologisch nicht einwandfrei.

Oberflächenform, Klima und Verwitterungsböden unseres Gebietes erweisen sich aufs Ganze gesehen als der Landwirtschaft durchaus günstig. Die ungünstige Stellung der Buntsandsteingebiete macht sich in ihrer grösseren Waldbedeckung deutlich.

## B. DIE ENTWICKLUNG DER KULTURLANDSCHAFT

### 1.) Die siedlungs- und agrargeschichtliche Entwicklung bis 1720

Durch die Eingriffe des Menschen in die Naturlandschaft ist im Laufe der Jahrtausende aus ihr die heutige Kulturlandschaft entstanden. Der Mensch setzte durch seinen Willen an Stelle der Anpassung der Pflanzen und Tiere an die natürlichen Bedingungen und damit des Kampfes aller gegen alle eine Pflanzen- und Tierwelt, die ihm zur Erreichung seines Produktionsziels in Anpassung an die Standortverhältnisse günstig erschien. Das Land beiderseits der unteren Kyll gehört zu den schon früh besiedelten Landschaften Deutschlands. Reiche Funde bestätigen, dass die ersten Siedler schon jene Flächen bevorzugten, die auch heute noch den besten Ackerboden für den Bauern abgeben (vgl. die nach Nr.125,126,41 und H. E i d e n gezeichnete Abb.10). Nach J. S c h m i t h ü s e n (Nr.109,S.140) liegt der Grund dafür in den damals angebauten Getreidearten, die nur auf diesen w e r t v o l l e n Böden ohne Düngung gedeihen konnten, während E. M e y n e n (Nr.77,S.50) die natürlichen Waldlichtungen auf n ä h r s t o f f a r m e n f l a c h - g r ü n d i g e n Kalkböden als ersten Siedlungsraum ansieht, den der noch der Natur unterworfen Mensch lediglich auszunutzen vermochte. In den beiden Ansichten kommt der Wandel zum Ausdruck, der sich seit 25 Jahren in den Auffassungen über die mitteleuropäische Ursiedlung vollzogen hat. Die ersten Menschen erschienen schon im Paläolithikum in unserem Gebiet (Funde in der Genovevahöhle bei Kordel, Buchenloch bei Gerolstein), wahrscheinlich Jäger und Fischer, denen die Höhlen als Unterschlupf dienten. Das bedeutet, dass der Mensch bereits in der ersten Hälfte der letzten Eiszeit, vielleicht sogar schon in der letzten Zwischeneiszeit einwanderte. Aus dem Neolithikum (Beginn ungefähr 5000 v.Chr.) sind tausende geschliffener Steingeräte gefunden worden, besonders beiderseits der Kyll und auf den Höhen bei Trier, ein Zeichen dafür, dass das Gutland um diese Zeit bereits grösstenteils von Ackerbauern besiedelt war (Nr.126,S.231). Für die folgende Zeit ist an Hand der Funde eine kontinuierliche Besiedlung anzunehmen. Werkzeug- und Grabfunde sind vielfach gemacht worden, doch sind keine Wohnstätten oder Kultstätten gefunden worden, obwohl man sie in der Nähe vermuten darf. Ab 500 v.Chr. rechnet man mit der Einwanderung der Kelten (Treverer) in immer neuen Wellen, die sich mit der rassisch verwandten germanischen Bevölkerung mischten (Nr.115,I,S.128). Eine keltische Rasse hat es nicht gegeben (Nr.38, S.369ff). Aus dieser Zeit stammen die Wehranlagen auf vorspringenden Hochflächenspornen wie die Hochburg bei Kordel, die Niederburg und die Wikingerburg auf dem Ferschweiler Plateau.

Mit dem Erscheinen der Römer beginnt eine neue Epoche des Landes. Die jetzt folgende Romanisierung ist eine langsame Entwicklung ohne grösseren Bruch. Mittelpunkt der neuen Kultur wird das unter Augustus in geographisch begünstigter Lage gegründete Trier, in der Folgezeit bis heute unser Gebiet stärkstens beeinflussend. Eine der grössten Leistungen ist die Erschliessung des Landes durch Verkehrswege, von denen die wichtigsten (meist vorrömischen Wegen folgend) als Kunststrassen ausgebaut werden. Diese Heerstrassen erweisen sich durch ihren gradlinigen Verlauf als Teil eines strategischen Verteidigungsplanes. Zwar zeigen sie in ihrer grossen Planung eine gute Anpassung an die Oberflächenformen und die Verbreitung der damals besiedelten Landschaften, im Einzelverlauf sind sie jedoch gradlinig und streben ohne Rücksicht auf Reliefunterschiede dem Zielort zu. An der wichtigen Heerstrasse, die Trier mit den Grenzfestungen Colonia Agrippina (Köln) und Castra Vetera (bei Xanten) verband, entstand Beda vicus (Bitburg) auf dem Boden einer vorrömischen Siedlung (der Name ist keltisch und soll Birke bedeuten); gleich Ausava (Oos) und Icorigium (Jünkerath) war es insbesondere ein Markttort für Händler und Handwerker. Das heutige Bitburg ver-

rät noch die wesentlichen Züge der alten Anlage. Die Zahl der römischen Siedlungsspuren ist ausserordentlich gross im Land, auch in Gebieten, wo ältere Belege fehlen (Kolonisation). Vergl. Abb. 10. Besonders gut erhaltene Villen gibt es in Bollendorf, Fliessem, Meckel, Welschbillig und Oberweis. Obgleich keine Gegend ganz frei von römischer Besiedlung geblieben ist, kann man erkennen, dass die Kolonisation die grossen Waldgebiete mied. Bevorzugt wurden die Sonnenseiten der südlichen Talhänge und die Nähe von Quellen. Während die grossen Luxushöfe und Villen wahrscheinlich Herrrensitze der Erobererschicht waren, siedelte die bodenständige Bevölkerung in Einzelhöfen oder Weilern ringsum, sich allmählig die von den Römern mitgebrachte Zivilisation aneignend: Steinbau, Brunnen- und Leitungsbau, Obst-, Gemüse- und Weinbau, Töpferei, Kupferbergbau und vielleicht auch die Eisenverhüttung. Wahrscheinlich bildete das offene Gutland eine der Kornkammern der römischen Kolonie (Nr. 90, S. 74).

Mehrfach hatte das Land unter Einfällen germanischer Stämme zu leiden, die den Limes überrannten. Um 350 n. Chr. entstand die grosse, noch heute in Spuren erhaltene Landmauer inmitten der fruchtbaren offenen Kalklandschaft zu beiden Seiten der Kyll (s. Abb. 10). Nach Steinhausen ist diese 72 km lange Mauer keine Befestigungsanlage, sondern eine kaiserliche Domäne mit Zentrum in Pfalzkyll (bei Philippsheim).

Wahrscheinlich eroberten die Franken um 450 unser Gebiet. Trier wurde 4 mal gebrannt, auch viele Villen, andere wurden fluchtartig verlassen. "Die Erhaltung römischer Tonbacköfen im Speicherer Walde, die teils noch in den 1870-er Jahren, als man sie fand, die gebrannte Ware enthielten, ist nur so zu verstehen" (Nr. 77, S. 54). Zu diesem Zeitpunkt war das Land wohl schon stark entvölkert und verwahrlost, aber keine Einöde, sodass die Franken einen dünn besiedelten Raum in Besitz nehmen konnten (vgl. Nr. 116, S. 38). Die Restbevölkerung vermittelte den Eroberern zahlreiche keltische und römische Orts- und Flurnamen. Doch wurden nur die für den Ackerbau am ertragreichsten, waldfreien Böden besiedelt, während das Gebiet des Keupers, Tertiärs und Buntsandsteins unbesiedelt blieb. Spuren für die Kontinuität der Wohnplätze sind äusserst selten (Welschbillig). Meist siedelte der Franke nach der in seiner Heimat üblichen Art abseits der verwahrlosten römischen Steinbauten. So kommt es, dass die Masse der römischen Siedlungsreste ausserhalb der heutigen Ortschaften gefunden wurde.

Über die Wirtschaftsweise der Franken ist man verschiedener Ansicht. Während die eine Theorie von einer wilden, unregelmässigen Feldgraswirtschaft spricht (Thaer, J. N. Schwarz, J. Hoops, E. Ch. Hanssen), glaubt eine andere, dass die Germanen bereits die intensivere Dreifelderwirtschaft betrieben (Fleischmann, nach Nr. 58, S. 40). Jedenfalls waren sie sesshafte Ackerbauern, die mit einem Pflug den Boden aufrissen und Getreide einsäten. "Ihr wichtigstes Getreide war vielleicht der Hafer. Dieser gehörte zu den anspruchslosen Getreidearten und eignet sich vorzüglich zur Herstellung von Brei. In alten Zeiten kannte man das Brot noch nicht" (Nr. 58, S. 45). Da man auch noch keine Düngung kannte, lieferte der Boden nur eine Ernte, dann blieb er brach als Drieschland und Viehweide liegen. Wahrscheinlich spielte die Viehzucht die Hauptrolle und die erste der beiden Auffassungen (ungeregelte Feldgraswirtschaft) ist die zutreffende. "Agriculturae non student" (Caesar, B. G.). Ausser Rindern und Pferden waren Schweine und Schafe bekannt. Der Schweinehaltung waren besonders die ausgedehnten Eichen- und Buchenwälder günstig. Da Fütterung und Pflege der Haustiere noch sehr kärglich angenommen werden muss, können wir mit unansehnlichen, kleinen, aber zähen Extensivrassen gegenüber unseren heutigen Haustieren rechnen.

Im Anschluss an die germanische Landnahme folgte mit Abstand die mittelalterliche Rodungsperiode, deren Höhepunkt für unser Gebiet im 12. und 13. Jahrhundert lag. Die extensive Wirtschaftsweise bedingte im Zusammenwirken mit der Bevölkerungsvermehrung bald einen Bedarf nach neuem Land, und man drang in die weiten und beinahe noch ganz geschlossenen Wälder

vor; daneben wurden auch im Kernraum neue Siedlungsflächen erschlossen. Im wesentlichen entstand so die heute noch vorhandene Verteilung von Wald und offenem Land. Nach den Ergebnissen der Ortsnamenforschung entstanden in der ersten, frühmittelalterlichen Periode die Orte mit den Suffixen -weiler, -dorf, und -bach, in der hochmittelalterlichen Periode die mit -feld, -born, -rod und -rath und in der spätmittelalterlichen Rodungsperiode die auf -scheid und -hausen. Eine Karte der Ortsnamen (Abb.10 nach Nr.81) zeigt, dass ausser den römischen und vorrömischen Namen gerade die Namen der Landnahmezeit vorherrschen, dass die Rodungsnamen aber im Waldsaum liegen. Besonders gefördert wurde die Kolonisation durch die grossen Rodungsklöster, besonders durch St. Maximin in Trier, durch die 698 gegründete Abtei Echternach, die 721 gestiftete Abtei Prüm und durch das Kloster Himmerod im Salmtal. Diese Klöster erwarben nach und nach durch Schenkung und Rodung Besitzrechte über grosse Teile der Dörfer und ihrer Gemarkungen. Ein Zeugnis dieser Zeit haben wir in dem Güterverzeichnis der Abtei Prüm von 893, das 1222 vom Exabt C e r s a r i u s v o n M y l e n d o n k kommentiert wird: "Es sind jetzt 329 Jahre seit der Abfassung des alten Buches verflossen, und in dieser langen Zeit sind viele Wälder gerodet, Dörfer erbaut, die Zehnte vermehrt, viele Mühlen angelegt, Weinberge gepflanzt und grosse Landstriche urbar gemacht worden" (Nr.10, S.201). Neben dieser Kolonisation steht die Ortsgründung in Anlehnung an Ritterburgen der weltlichen Grundherren. Burgen bestehen oder bestanden in unserem Gebiet: Das adelige Schloss Malberg seit 1010, ihm gegenüber seit 1212 auf steilem Bergsporn das von dem Trierer Erzbischof zum Schutze gegen die Malberger Grafen gegründete Kyllburg, die schon 915 bestehende Burg Ramstein bei Kordel, die den Luxemburgern gehörende Feste Bitburg, die erzbischöfliche Burg in Welschbillig, die Burg Beifels, die Wasserburgen von Rittersdorf, Seinsfeld und Liessem. Im Schutze der meisten dieser Burgen siedelten sich Handwerker und Händler an, und die dadurch entstehenden Siedlungen hatten keinen bäuerlichen, sondern städtischen Charakter, trotzdem ihre Einwohnerzahl recht klein blieb. Ein Teil dieser Burgdörfer hat seinen städtischen Charakter bis heute in scharfem Gegensatz zur bäuerlichen Umgebung erhalten. Einige erhielten schon sehr früh Stadtrechte, so Bitburg 1291, Dudeldorf 1345, Kyllburg 1589, Malberg 1589.

Die Zahl der mittelalterlichen Ausbausiedlungen ist aber geringer als die der Altsiedelorte. Nach dem Ende der mittelalterlichen Rodungszeit ist die Zahl der Neugründungen in unserem Gebiet rapid zurückgegangen, und zwar kommen sie bis 1800 fast nur noch im Waldrahmen und an den Gemarkungsgrenzen einiger Gutlanddörfer vor, also auf den weniger guten Böden, mit denen sich die landsuchenden, meist armen Bevölkerungsschichten zufrieden geben mussten. Die Begründung für diesen Siedlungsstillstand ist in der extensiven Wirtschaftsform der Dreifelderwirtschaft und der für unser Gebiet so charakteristischen Stockgüterverfassung zu suchen.

Die Stock-, Vogtei- oder Schaftgüter wurden von Bauern bewirtschaftet, die Leibeigene eines Grundherren waren und die ihre Güter ungeteilt auf den ältesten Sohn vererben mussten und ohne Einwilligung des Grundherren nichts verändern noch veräussern durften. Die Geschwister des Erben hatten nur Anspruch auf eine Abstandszahlung und Abfindung in Mobilien, blieben daher meist als Knechte und Mägde auf dem Hof, konnten also auch im allgemeinen nicht heiraten und eine Familie gründen. Ausser den Stockgütern gab es noch die kleinen Häuser der Beisassen (Bakesmänner), die kein Nutzungsrecht an der meist sehr grossen Allmende hatten und ihren Lebensunterhalt durch einen Nebenerwerb zum Ertrag ihrer wenigen Grundstücke suchen mussten. Eine rechtliche Differenzierung kann man aus den verschiedenen Namen der Güter nicht herleiten, trotzdem an der Bezeichnung für das einzelne Gut streng festgehalten wurde (Nr.154). Sie kommen im Altsiedellande ebenso häufig vor wie im Rodungsland, wodurch die Anschauung von Lamprecht hinfällig ist, sie seien im Zusammenhang mit der herrschaftlichen Rodung im jünger erschlossenen Gebiet entstanden (Nr.64, II, S.653). Die Herkunft der Stockgüterverfassung inmitten eines Gebietes mit Realerbrecht hat bis heute noch keine eindeutige Erklärung gefunden. Einmal nimmt man an, dass die Franken

als Südgermanen die Realerbteilung gehabt hätten und dass die Landesherren allmählich die freien Bauern tributpflichtig gemacht hätten und aus wirtschafts- und finanzpolitischen Gründen das Anerbenrecht begünstigt hätten (Nr.86). Andere glauben an eine sächsische Nachsiedlung in unserem Gebiet durch Karl den Grossen, der nach 804 alleine 10 000 sächsische Familien nach ihrer Unterwerfung umsiedelte (Nr.72, S.538, Nr.63, S.140). Es fehlt der Beweis, dass ein Teil davon in die Eifel gekommen ist. Die Zahl der Stockgüter schwankt von Dorf zu Dorf recht stark. In Eisenach gab es 1625 nur 7, in Oberkail 1810 30, in Usch 1800. Rechtlich bestand die Sonderstellung der Stockgüter bis zur Französischen Revolution, praktisch jedoch noch einige Jahrzehnte länger, und noch heute wirkt sich die Stockgüterverfassung in vielerlei Eigenheiten unseres Gebietes aus, vor allem in der Besitzverteilung, da ja die Stockgutsbesitzer freie Besitzer ihrer Güter wurden und zumeist auch die umfangreiche Allmende unter sich aufteilten.

So bewirkten die Stockgüterverfassung und das extensive Wirtschaftssystem, über das noch zu sprechen sein wird, zusammen mit dem politischen Verfall eine Periode des wirtschaftlichen Rückschritts und einen Stillstand der Neusiedlung (Nr.90, Nr.113, S.153), und teilweise kam es sogar zum Aufgeben von Siedlungen. Für unser Gebiet werden alleine 14 Wüstungen genannt, und als Grund werden Pest und Überfälle angegeben (Nr.81 und Nr.77, S.62-65). Heute erinnern zumeist noch alte Flurnamen an diese ehemaligen Siedlungen.

Seit 1239 besteht hinsichtlich der territorialen Zugehörigkeit unseres Gebietes eine Zweiteilung in das kurtrierische Gebiet mit den Ämtern Kyllburg und Prüm im N, Welschbillig, St. Paulin und Pfalzel im S, und andererseits in das luxemburgische Gebiet mit 19 Herrschaften und Probsteien, oft nur eine einzige Dorfgemarkung umfassend (s. Abb.7). Bei der Besetzung durch die Franzosen 1795 wurden die luxemburgischen Teile zum Wälder-Departement, die kurtrierischen Teile 3 Jahre später zum Saar-Departement geschlagen. Seit 1815 gehörte unser ganzes Gebiet zur preussischen Rheinprovinz, seit 1945 zum Land Rheinland-Pfalz. Merkwürdig ist, dass seit etwa 900 n. Chr. geographische Landschaftsgliederung und politische Grenzen nie mehr übereingestimmt haben, was "der einenden Kraft eines natürlichen Raumes" (Nr.77, S.138) durchaus widerspricht.

## 2.) Die Agrarlandschaft um 1720.

Es ist uns möglich, auf Grund vorhandenen Materials ein einigermaßen deutliches Bild der Zustände in unserem Gebiet für die Zeit um 1720 zu entwerfen, und da die grundherrschaftliche Struktur unseres ausschliesslich agrarischen Gebietes um diese Zeit das Ergebnis einer langsamen, jahrhundertelangen Entwicklung ist, während der eine revolutionäre Umwälzung der Agrarverfassung nicht stattfand, so dürfen wir mit Recht annehmen, mit diesem Bilde auch im wesentlichen ein Bild der mittelalterlichen Kulturlandschaft dieses Landes zu geben. Für die kurtrierischen Gebiete wurden von 1718 bis 1721 auf Grund einer Verordnung des Trierer Kurfürsten die "Lagerbücher" angelegt, eine Sammlung von Antworten der Gemeindevertreter jeder Ortschaft auf präzise Fragen nach der Nutzung der Gemeindefläche, die der Neuordnung des Steuerwesens dienen sollte. Leider sind viele der Antworten sehr lässig niedergelegt worden und die des Oberamtes Prüm fehlen ganz. Eine wertvolle Ergänzung wäre die im Maria-Theresia-Kataster von 1770 für die ehemals luxemburgischen Teile durchgeführte Anbauflächenerhebung, deren 300 handgeschriebenen Bände aber im Untersuchungs-jahr für uns unerreichbar im Staatsarchiv in Luxemburg lagerten.

Auf Grund der Lagerbücher (auch: Nr.3) und vieler anderer alter Urkunden, besonders des Staatsarchivs Koblenz, ergibt sich folgendes Bild: Die Wirtschaftsflächen des Gebietes beiderseits der unteren Kyll unterteilten sich in Dauerackerland (Dungland, Bauland), Wechselland, Wiesen und

Waldland. Das Wechselland bestand aus dem Wildland, das viele Jahre als Weide und einige wenige Jahre als Acker diente, und dem Rottland, das aus Niederwald bestand, der im Turnus alle 20 bis 30 Jahre geschlagen wurde (Loh- und Brennholzhecken) und dann ebenfalls einige Jahre der Ackernutzung diente. Rott- und Wildland sind in den Urkunden oft nicht getrennt. Gute Wiesen und Weiden müssen nur in geringer Ausdehnung vorhanden gewesen sein. Der Anteil des Dauerackerlandes an der Gesamtfläche war recht unterschiedlich, erreichte im Gutland um 30 %, im Waldland wesentlich weniger, und in den höchsten Gemeinden gab es überhaupt kein Dauerackerland mehr, wie z.B. in Meisburg, Hof Hütt und Schleid. Es lag auf den besten Böden in Dorfnähe als Innenfeld, während das Wechselland die weiten, mit Ginster, Büschen und Heide durchsetzten Aussenfelder einnahm, auf dem die Viehherden weideten. Es war fast nur Gemeinde- und in jedem Jahr wurde ein Teil davon zum Schiffeln an die Nutzungsberechtigten der Gemeinde verlost. Man schlug im Frühsommer, wenn die Frühjahrsbestellung vorbei war, das Buschwerk ab und schälte (schiffelte) den Rasen, der dann in kleinen Kegeln aufgestellt an der Sonne trocknen konnte. Im Spätsommer wurden dann Rasen und Gestrüpp zusammen verbrannt, die Asche ausgebreitet und das ausgesäte Korn mit einer Hacke untergehackt. Die Zahl der Baujahre schwankte zwischen 1 (auf den Buntsandsteinböden, z.B. Kordel) und 6 (auf den guten Lehm Böden, z.B. Udelfangen, Möhn, Olk). Im Durchschnitt wurden die Lose 3 Jahre als Acker genutzt, im ersten allgemein mit Roggen (auf dem Welschbilliger Rücken auch mit Spelz), im zweiten Jahr Hafer und im dritten Jahr nochmals Hafer oder (im Kyllburger Gebiet besonders) mit Buchweizen. Dann überliess man das Gelände wieder sich selbst, sodass es bald wieder mit einer dicken Filzdecke aus Gras, Kräutern, Heide, Ginster und Gestrüpp überwachsen war. Die Brachjahre schwanken auch sehr, im Extrem zwischen 5-6 Jahren (Binsfeld, Ehrang, Röhl) und 20 - 30 Jahren (Idesheim, Besslich, Trierweiler, Ittel-Kyll). Aus den Angaben lassen sich Gebiete mit gleichen Brachzeiten (etwa in Abhängigkeit vom Boden) nicht erkennen. Interessant ist allerdings, dass man in Ehlenz und Schleid zwischen Ginster- und Wachholderschiffelland unterschied, worin der Anteil dieser Gemeinden an Sandstein- und Kalkböden zum Ausdruck kommen dürfte zu einer Zeit, als man von Bodenkunde noch nichts wusste.

Ähnlich genutzt wurden die Rotthecken. 20-30 jährige Bestände von Niederwald wurden geschlagen und verbrannt, meist mit Gewinnung von Brennholz oder Lohe. Nach der Ackernutzung entstand aus dem Stockausschlag wieder Niederwald, der in 20 Jahren wieder hiebreif wurde. Durch Beweidung der Rotthecken entstand meist ein niedriges Gebüsch, bei besonderer Rücksichtslosigkeit eine waldfreie Schafweide. Die noch heute in fast jeder Gemeinde unseres Gebietes geläufigen Flurnamen wie "Sang", "Sangerwald" oder "Rott(-büsch,heck)" erinnern an diese Länderein.

Durch das Brennen werden Mineralstoffe des Bodens in eine leicht aufnehmbare Form gebracht und die Düngung durch Pflanzenasche ersetzt. Dadurch wurden zusätzliche Flächen für die Erzeugung von Getreide gewonnen: In jener Zeit ohne Kenntnis intensiver Wirtschaftsmethoden eine bittere Notwendigkeit! Ein Teil der plötzlich durch das Brennen im Überschuss frei werdenden Nährstoffe ging durch Niederschläge verloren, und so trieb die Schiffelwirtschaft Raubbau an dem an sich schon armen Boden, sodass er nahezu steril wurde und viele Jahre zu seiner Erholung brauchte. An dieser Stelle sei der weit verbreiteten Ansicht entgegengetreten, dass im Gutland keine Schiffel- oder Rottbrandwirtschaft betrieben worden sei (Nr. 106, S. 32, Nr. 65), weil das Brennen auf dem Kalkboden verderblich gewesen sei (ätzende Wirkung des Calciumoxyds). Nach den Lagerbüchern (z.B. Kersch, Dahlem) und auch anderer Quellen (Staatsarchiv Kobl. AI/10/295; Zeitschr. d. lw. Ver. f. Rhpr. 1848, S. 157) waren auch auf den kalkhaltigen Böden des Gutlandes Schiffel- und Rottwirtschaft bekannt, wobei nur über den Umfang nichts Genaueres zu sagen ist, wahrscheinlich aber dort später schneller verschwand als auf den armen Buntsandstein- und Devonböden.

An Anbaupflanzen kamen Spelz, Weizen, Roggen, Hafer, Gerste und Buchweizen vor. Da auf dem Acker nur Getreidearten angebaut wurden, so wurden alle übrigen Kulturpflanzen in geringem Masse in den Garten oder ein besonderes, hausnahes Feldstück gepflanzt. Die Zahl der Fruchtfolgen war mit diesen wenigen Anbaupflanzen natürlich klein. Der Anbau der einzelnen Kulturpflanzen schien sich

auf bestimmte Gegenden zu konzentrieren, die sich aber infolge Fehlens der Angaben für die ehemals luxemburgischen Gebiete nur in grossen Zügen abgrenzen lassen:

Der Hafer war die bedeutendste Getreideart im ganzen Land. Er war weniger Futterpflanze als Hauptnahrungsmittel des Menschen in Form von Grütze und Brot. Der Hafer stellt geringere Ansprüche an den Boden und gedeiht in unserem feuchten Klima ausgezeichnet. Als weitere Sommerfrucht kam nur noch in geringerer Masse Gerste vor (bekundet in Ehrang und Kordel). Die verbreitetste Winterfrucht war der Roggen. Dementsprechend war die häufigste Fruchtfolge: 1. Brache, 2. Roggen, 3. Hafer. Sie kam sowohl auf den nährstoffreichen Lehm Böden wie auf den armen Sandböden oder auf nassem Tonboden vor. Auffallend häufig wird der Spelz genannt. Aus dieser Tatsache wollte man in Zusammenhang mit den ebenfalls häufigen "-ingen" Namen auf eine ehemals alemannische Bevölkerung schliessen. Der Spelz tritt als alleinige Winterfrucht (z.B. Orsfeld) oder neben Roggen als auch besonders häufig als Mischfrucht im ganzen Gutland auf, im Süden aber schon stark durch den Weizen verdrängt. Interessant ist, dass die besten Böden des Gutlandes nicht vom Weizen (wie heute) oder Spelz beherrscht wurden, sondern dass in den Lagerbüchern klar geschieden wurde nach Bodenklassen, wobei man den besten Boden (1. Klasse) dem Roggen einräumte, dem Weizen aber die 2. Klasse und dem Spelz sogar die schlechtesten Böden (3. Klasse). Die damaligen Roggensorten müssen also gegenüber allen anderen Getreidesorten die anspruchsvollsten gewesen sein, während die spätere Entwicklung den Roggen in unserem Gebiet auf jene Böden abdrängte, auf denen er zwar auch geringere, jedoch im Verhältnis zum Weizen bessere Erträge abwarf, also eine Spezialisierung, wie sie mit anderen Kulturpflanzen ähnlich verlief (Hopfen, Wein). Im Kyllburger Raum scheint man nach den Angaben der Lagerbücher zuerst zu einer umfangreicheren Besömmung des sonst streng eingehaltenen Brachscheslages mit Buchweizen gekommen zu sein, denn nur ganz selten wurde sonst etwas Erbsen, Hanf oder Flachs auf die Brachfelder gesät. Das würde bedeuten, dass auf den nährstoffärmeren Sandsteinböden der nördlichen Kyllhochflächen (Neidenbach, Usch, Zendscheid), wo auch heute noch der Buchweizen wegen seiner kurzen Wachstumszeit und wegen des geringen Wärmebedarfs seinen natürlichen Standort hat, zuerst eine umfangreichere Besömmung der Brache stattfand, wenn auch die Düngerfrage ihrer Ausweitung Schranken gesetzt haben mag.

Bei dem Mangel an Feldwegen war die Dreiteilung der Ackerflur in 3 Zelgen mit Winterung, Sommerung und Brache die natürliche Gegebenheit. In dem weitaus grössten Teil unseres Gebietes herrschte diese Dreifelderwirtschaft mit Einteilung in 3 Zelgen auf dem Innenfeld und einer unregelmässigen Feldgraswirtschaft auf den Wechselländereien der Aussenfelder vor. Von einer Dreifelderwirtschaft ohne Aussensystem ist nichts bekannt geworden. In den nördlichsten Teilen unseres Gebietes ragt ein Streifen der weiter im N sich breit ausdehnenden reinen Feldgraswirtschaft, damit schon auf ihre damalige Bedingtheit durch Klima, Boden und Höhenlage hinweisend. Als Besonderheit hatte Arrenrath infolge seiner kleinen Flur reinen Roggenbau, (Nr. 3, S. 13) und nur durch etwas Gemüse versuchte man der Verunkrautung durch den ewigen Roggenbau beizukommen.

Beinahe die ganze Dorfflur stand damals als Viehweide zur Verfügung: Ausser den grossen Wildländereien die jeweiligen Brachfelder, die Wiesen, der Wald und nach der Ernte auch noch die Stoppelfelder. Dabei ging der Dung natürlich grösstenteils verloren, und das war ein weiterer Grund dafür, dass das Ackerland (Dauer-A.) an Fläche klein blieb. Die wichtigsten Düngezeuger, die Rinder, standen zahlenmässig weit hinter den in jeder Gemeinde vorhandenen grossen Schafherden zurück, und die Schweine weideten das ganze Jahr in den Eichen- und Buchenwäldern. So konnte aus Düngemangel und wegen der Notwendigkeit, bei der Unkenntnis des Futterbaus ausreichend Weideland zu beschaffen, das Dauerackerland nicht vergrössert werden. Da aber dessen Ertrag zur Ernährung der Bevölkerung nicht ausreichte, muss-

ten die extensiv genutzten Wechselländereien aushelfen. So griff eins ins andere, und eine grössere Bevölkerungsvermehrung war einfach nicht möglich, denn das Wechselland war Allmende, an dessen Nutzung aber ebenso wie an der Waldnutzung nur die Nutzungsberechtigten (Stockgutsbesitzer) beteiligt waren, während die Hintersassen (Backesmäner) erst nach und nach einige Rechte erhielten.

So ergibt sich zusammenfassend das Bild einer wirtschaftsräumlichen Gliederung der Ackerfluren in mehreren Ringen abnehmender Intensität von innen nach aussen. Das Innenfeld war das am intensivsten bewirtschaftete Dünge-land mit Dreizeलगeneinteilung; darum legte sich der Ring des Wildlandes (Schiffelland, Feldweideland) mit langer Brachzeit und kurzer Ackernutzung, darum als dritter Ring das Rottland (Feldwaldland) mit langer Niederwaldnutzung und kurzer Ackernutzung; darum (im Gutland nur teilweise erhalten) als vierter Ring der Hoch- und Mittelwaldgürtel. Der abnehmenden Intensität der Bewirtschaftung entsprach auch eine abnehmende Intensität in der Wandlung von der Naturlandschaft zur Kulturlandschaft durch den Menschen. Dieses Wirtschaftssystem hatte seinen Grund in der besitzrechtlichen Stellung des Bauern in der mittelalterlichen Agrarverfassung und in dem Vorherrschen der extensiven Weidewirtschaft bei Unkenntnis des Wertes von Dünger und Futterbau. Eine agrarlandschaftliche Gliederung unseres Gebietes für die Zeit um 1720 ergibt das Abbild der naturräumlichen Gliederung: Von S nach N und NO nimmt der Anteil des Ackerlandes an der Gesamtfläche ab, der Anteil des Waldes zu. Die angebauten Kulturpflanzen wechseln von Weizen, Spelz, Roggen, Hafer, Gerste, Hanf, Flachs und einigen Gemüsesorten im S zu reinem Roggen-Haferanbau mit etwas Buchweizen neben Hanf im N. Eine parallele Abnahme der Erträge je Flächeneinheit und vielleicht auch der Viehdichte ist zu vermuten, aber nicht belegt.

### 3.) Die Entwicklung zur heutigen Landwirtschaft.

Durch die Einführung neuer Anbaupflanzen und die Entwicklung neuer Wirtschaftsmethoden sowie besserer Geräte wurde das bis dahin stagnierende System der Landwirtschaft etwa ab 1720 durchbrochen und seitdem laufend entwickelt. Die Neuerungen bedeuten keinen scharfen Bruch, sondern eine stete Entwicklung, die der grundherrschaftlichen Agrarverfassung und dem herrschenden Wirtschaftssystem allmählich eine neue Richtung gab. Die Neuerungen aber bedeuteten Kampf, insbesondere mit der konservativen Bauernbevölkerung, die sich heftig gegen alle Neuerungen sträubte oder sie sogar sabotierte. Überhaupt ergibt sich aus dem Studium der Akten jener Jahrzehnte der Eindruck, dass die Landbevölkerung den landesherrlichen Verordnungen nur zögernd oder aber überhaupt nicht folgte. Eine Verordnung wurde dem Sinn nach periodisch wiederholt, damit sie langsam Wirkung erhielt.

Die neue Epoche begann mit der Einführung des Kartoffel- und Kleeanbaus. Um 1727 wurde die Kartoffel hier als Grundbirne (daher heute "Krumper" genannt gegenüber Erdapfel im nördlichen Rheinland) eingeführt und zuerst im Garten, aber schon bald im Brachland oder auch Wechselland gepflanzt. Das war der entscheidende Übergang zur verbesserten Dreifelderwirtschaft, denn nachdem die Kartoffel zuerst nur als Viehfutter verwandt wurde, brauchte man sie bald als eines der wichtigsten Bestandteile menschlicher Ernährung, und in unserem Gebiet wurde sie sogar regelmässig im Brot mitverbacken. Mit der Besömmung der Brachflur begann die Serie langwieriger Konflikte um die angestammten Weiderechte der Schafherdenbesitzer (Stockgutsbesitzer) einerseits sowie um Gewinnung des Zehnten für die Grundherren von den bisher für sie er-

traglosen Brachzelgen andererseits. Die vielen Prozessakten jener Zeit geben uns heute so erste Kunde von der Einführung der neuen Früchte in unserem Gebiet (Nr.158a,1C/11353). Einer stärkeren Inanspruchnahme der Waldweide als Ersatz setzten die landesherrlichen Forstverordnungen und Rodeverbote zum Schutze des Waldes und der jungen Kulturen bald Grenzen. 1776 wurden für die kurtrierischen Gebiete die Weiderechte auf den Wiesen nach der Heuernte und 1778 gegen den Willen der Bauern auch die Brachweiderechte aufgehoben (Nr.118,§738). Gleiche Verordnungen wurden für die luxemburgischen Teile erlassen. Die Bebauung der Brachfelder wurde dadurch immer mehr üblich, trotzdem besonders die Stockgutsbesitzer an ihren alten Vorrechten festzuhalten versuchten. An dem langsamen Tempo der Einführung der verbesserten Dreifelderwirtschaft waren vor allem die Verkehrsverhältnisse Schuld. Die abgelegenen Dörfer produzierten nur für ihren Bedarf und die Abgaben an den Grundherren. Es fehlte der Anreiz zu grösserer Produktion, denn ein Verbraucherzentrum lag nicht in erreichbarer Nähe. In dem dünnbevölkerten, abgelegenen Land fehlte ein innerer Markt, und nur die Erzeugnisse der extensiven Viehwirtschaft, z.T. in den örtlichen Gerbereien und Spinnereien bzw. Webereien verarbeitet, wurden ausgeführt. Das änderte sich erst im 19. Jahrhundert, als mit der Verbesserung der Wegeverhältnisse (später durch die Eisenbahnerschliessung) die landwirtschaftliche Technik wissenschaftlich erforscht und erprobt wurde, als neue Methoden und Geräte bekannt wurden und die aufblühenden Industrie- und Gewerbezentren lohnenden Absatz versprachen. Entscheidend wirkte dabei der Impuls der Französischen Revolution, weil diese rücksichtslos die alten Bindungen aufhob, vor allem die unerträglich gewordenen Feudallasten. Durch die Neuregelung der Besitzverhältnisse wurde das Interesse des Bauern an seinem Betrieb gehoben, der eingezogene Kirchen- und Adelsbesitz wurde billig verkauft, ebenso wie manche Gemeinde Land verkaufen musste, um die Kriegskontributionen bezahlen zu können. Nach dem Frieden von 1815 setzte die preussische Regierung in der Erkenntnis, dass eine Stärkung des Gebietes nur durch eine Förderung der Landwirtschaft erreichbar sei, grosse Mittel ein, besonders zur Erweiterung des Feldfutterbaus, Beseitigung der Schifferwirtschaft, Urbarmachung und Aufforstung des Ödlandes und Verkehrserschliessung. Staatliche Fürsorge half privater Initiative. Die Akten jener Zeit geben ein eindrucksvolles Bild, wie man gerade in unserem Gebiet mit den vorhandenen Mitteln unter sparsamster Verwendung möglichst grossen Nutzen erzielen wollte. Landwirtschaftliche Vereine (besonders seit 1840 der Landwirtschaftliche Verein für Rheinpreussen mit "Casinos" in allen grösseren Dörfern) klärten die Bauern mit unzähligen örtlichen Vorträgen über neue Methoden auf und regten zu eigenen Versuchen an. Aus der Fülle der im Land an der unteren Kyll durchgeführten Neuerungen seien nur die für die Entwicklung wichtigsten herausgegriffen: Umwandlung der Wildländereien in Dauerackerland oder Wald, Ödlandaufforstung, Einführung des Feldfutterbaus, besserer Viehrassen, sicherer und ertragreicherer Anbausorten, des Kunstdüngers, Anlage von Obstbaumtattergärten, Abschaffung der Barricrensteuer, Wegebau, Schädlings- und Seuchenbekämpfung, Gründung von Absatz- und Kreditvereinen, Eröffnung von Landwirtschaftsschulen. Dass diese Neuerungen auch eine erhebliche Änderung des Landschaftsbildes mit sich brachten, ist einleuchtend. Einen Teil davon macht die Karte Abb.11 deutlich, die durch Vergleich der Tranchot-Karte (Zustand um 1800 nach Nr.176) mit dem heutigen Bild entstand. Hauptzüge der Wandlung sind: das Verschwinden des Ödlandes, insbesondere auf den nördlichen Buntsandsteinhochflächen, durch Aufforstung oder Umwandlung zu Ackerland, und Neurodung von Waldflächen sowohl im Gutland wie verstärkt im Walddrahten.

Den entscheidenden Anstoss gab aber erst die Verkehrserschliessung, die vorher noch recht kümmerlich war. Selbst die Bitburger Höhenstrasse hatte nur teilweise einen festen Ausbau und Wasserwege für den Massentransport von Gütern fehlten. Erst ab 1840 entstanden die festen Provinzialstrassen und erst 1870 wurde mit dem Bau der Kyllbahn das Gebiet an die grossen Verbrauchszentren von Ruhr, Saar und Luxemburg angeschlossen.

Der Kunstdüngerverbrauch stieg rapide, das Dauerackerland und der Wald verdrängten das Wild- und Ödland fast ganz, sodass der Schafhaltung die Futtermittelgrundlage genommen war und diese auch verschwand. Der neue Feldfutterbau ermöglichte stärkere Rinder- und Schweinehaltung, damit stärkere Düngerezeugung und damit wiederum erhöhte Erträge. Eins griff ins andere, und durch Feldregulierungen (Vorläufer der Umlegungen) erhielten die tüchtigen und fortschrittlichen Landwirte die Möglichkeit, frei vom Zwang der Zelgenwirtschaft, eigene Wege zur Produktionssteigerung zu suchen; ihr Erfolg überzeugte die anderen. Damit war der Weg frei zur modernen Landwirtschaft, zur Umstellung von der Selbstversorgung der örtlichen Bevölkerung zur marktorientierten, intensiven Landwirtschaft unserer Tage.

#### 4.) Zusammenfassung der kulturgeschichtlichen Entwicklung.

Das Gutland gehört mit seinen landwirtschaftlich günstigen Kalkböden, die wahrscheinlich von Natur aus waldarm sind, zu den Altsiedellandschaften Deutschlands mit kontinuierlicher Besiedlung bis heute. Nach einer Blütezeit unter römischer Herrschaft, in der von Trier aus als Zentrum römischer Kultur das Untersuchungsgebiet stärkstens beeinflusst wurde, folgt die fränkische Landnahme mit Ausweitung des Siedlungsraumes in die Randgebiete während der mittelalterlichen Rodungsperiode und Schaffung einer Kulturflächenverteilung, wie sie in grossen Zügen bis heute besteht. Fast im ganzen Gebiet herrschte bis ins 18. Jahrhundert die Brach-Dreifelderwirtschaft mit Zelgeneinteilung auf dem Innenfeld, Feldweide- und Feldrotland auf dem Ausenfeld. Die für unser Gebiet charakteristische Stockgüterverfassung, die den grundherrschaftlichen Gütern mit ihrem Anerbenrecht eine monopolartige Stellung in der Nutzung der Dorfflur einräumte, bestand rechtlich bis zur Französischen Revolution, doch wirkt sie teilweise bis heute nach. In der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts setzte die Umwälzung der Landwirtschaft mit der Einführung neuer Methoden und Kulturpflanzen ein, die durch die Französische Revolution, die preussische Verwaltung ab 1815 und die folgende Verkehrserschliessung entscheidende Impulse erhielt.

C. DAS HEUTIGE BILD DER LANDWIRTSCHAFT

1.) Die Besitzverhältnisse.

Die Struktur des Gebietes an der unteren Kyll ist vorwiegend bäuerlich bestimmt. Industrie und Grossgewerbe sind kaum vorhanden und der bäuerliche Betrieb ist der überragende Faktor der Erzeugung. 3/5 der Fläche wird landwirtschaftlich genutzt, der Rest besteht aus Wäldern, die sich vornehmlich als grosser Rahmen um die Ackerflächen legen. Die durchschnittliche Betriebsgrösse beträgt unter Ausschluss des Waldes 6,5 ha, im Waldrahmen bei schlechteren Böden sogar nur 4,6 ha. Das würde in der niederrheinischen Lösszone schon eine ausreichende Ackernahrung sein, ist jedoch in unserem Gebiet bei weitem noch nicht einmal die sozial angestrebte Mindestgrösse, die bei 14 ha liegt, im Waldrahmen etwas höher. Also muss ein grosser Teil der bäuerlichen Bevölkerung wesentlich kleinere Landwirtschaften besitzen, was dadurch noch beleuchtet werden kann, dass zwecks Schaffung lebensfähiger Vollbauernstellen einmal Pläne zur Aussiedlung von einem Drittel aller Betriebe bestanden (Nr.21, S.47ff). 1939 verteilten sich die Betriebe folgendermassen (Nr.188):

| Grössenklasse | ha | 1/2-5 | 5-10 | 10-20 | 20-100 | über 100 |
|---------------|----|-------|------|-------|--------|----------|
| Anzahl        |    | 4041  | 1502 | 807   | 383    | 44       |
| in %          |    | 59,5  | 22,2 | 11,9  | 5,7    | 0,7      |

Deutlich zeigt die Tabelle den überragenden Anteil der kleinbäuerlichen Besitzer, doch ist auch der mittelbäuerliche Besitz mit 34,1 % stark vertreten, während der grossbäuerliche Besitz mit zusammen 6,4 % zahlenmässig eine untergeordnete Rolle spielt. Doch ein ganz anderes Bild ergibt eine Tabelle mit den Anteilen der Grössenklassen an der Gesamtfläche, denn dann zeigt sich, dass der mittel- und grossbäuerliche Besitz zusammen rund 80 % der Gesamtfläche in Besitz haben. Betrachtet man die durchschnittliche Betriebsgrösse, so lässt sich eine deutliche Abhängigkeit von den Bodenverhältnissen erkennen. (vgl. auch Abb.12u.13) Das Gebiet der schweren Tonböden fällt mit Durchschnittsgrössen um 17 ha landwirtschaftlich genutzter Fläche (l.g.Fl.) -also ohne Waldbesitz- aus dem übrigen Gebiet heraus. Die schweren Tonböden sind nur mit ausreichendem, starken Zugvieh zu bearbeiten, und nur 3-4 Pferde können hier einen Pflug einen vollen Arbeitstag über ziehen. Um dieses Zugvieh halten zu können, bedarf es grösserer Betriebe. Auch brauchen diese Böden zur Erhaltung ihrer Bodengare noch heute die Brache. Das ist zusammen mit den hier besonders leicht möglichen Fehlernten durch Auswinterung auf den nassen Böden ein weiterer Grund, der grössere Betriebe erfordert. So hat sich in diesen Gemeinden mit den schweren Keupertonböden der grossbäuerliche Besitz erhalten, trotzdem seit der Aufhebung der Stockgüterverfassung mit ihrem Anerbenrecht gesetzlich das Realerbenrecht eingeführt ist.

Die alte Sitte des geschlossenen Übergangs der Besitzung im Erbfall auf eins der Kinder (meist des ältesten Sohnes) hat sich bis heute erhalten. Es wird zwar rechtlich geteilt, aber in der Praxis bleibt der Hof zusammen. Entweder veräussern oder verpachten die übrigen Erben ihren Anteil dem Hoferben (der dazu meist einen Kredit aufnehmen muss) und suchen sich ein anderes Unterkommen, oder sie bleiben freiwillig auf dem Hof als Helfer und damit meist unverheiratet. Dadurch haben solche Höfe meist eine vielköpfige Familie, aber die weitere Zersplitterung, wie sie sonst im Land allgemein üblich ist, wird vermieden. Die im Falle des Kaufs der anderen Erbteile aufgenommenen Kredite müssen vom Hoferben im Laufe von Jahren abgetragen werden, was ihm im allgemeinen bald gelingt, was aber immerhin eine gewisse Verschuldung des Bauernstandes dieser Gegend verständ-

lich macht.

Das Streben nach freiwilliger Erhaltung des bäuerlichen Besitzes ist besonders stark in den Gemarkungen des schweren Keupertonbodens, findet sich aber auch im übrigen Gutland. Es hat seine Wurzeln in zwei Faktoren: in den Bodenverhältnissen und in der ehemaligen Stockgüterverfassung. Dagegen breitet sich ein einheitliches Band geringer Durchschnittsgrössen im O und N des Gebietes mit seinen leichteren und ärmeren Buntsandsteinböden aus, also gerade umgekehrt wie man erwarten sollte, aber erklärlich aus der gewerblichen Struktur dieser Orte, die teilweise eine Durchschnittsgrösse ihrer landwirtschaftlichen Betriebe von weniger als 3 ha haben. Es handelt sich dabei in der Masse um Betriebe, die im Nebenbetrieb bewirtschaftet werden, denn sie reichen für die Ernährung einer Familie nicht mehr aus. Mit 2 Kühen können diese leichten Böden noch bearbeitet werden. "Vielfach bewirtschaften die Eltern den kleinen Familienbesitz und die Kinder verdingen sich als Lohnarbeiter" (Nr.77, S.76). Zwischen die Zone grossbäuerlichen Besitzes auf den schweren Tonböden und die Zone mit vorherrschendem Kleinbesitz auf den leichten Sandsteinböden schaltet sich eine Mischzone auf den übrigen, meist kalkhaltigen Lehm Böden ein, in der beide Typen vorkommen, in der aber die rein bäuerlichen Erwerbsbetriebe vorherrschen. Aus der so verständlichen Zonierung der durchschnittlichen Betriebsgrössen ragen als Sonderheit noch einige Gemarkungen heraus, die nur aus wenigen Höfen bestehen und besonders grosse Durchschnittsgrössen erreichen, so Etteldorf (6 Höfe), Irsch (4), und die Hofgemarkungen Beifels und Badenborn. Diese Verhältnisse werden noch deutlicher bei Betrachtung der Anteile der einzelnen Grössenklassen an der Wirtschaftsfläche (Abb.12 und 13). Sie bestätigen, dass auf Grund der geographischen und historischen Voraussetzungen 3 Zonen verschiedener durchschnittlicher Besitzgrössen entstanden sind:

1. In der Zone der schweren Keupertonböden überwiegt der mittel- und grossbäuerliche Besitz mit z.T. bis heute erstrebter geschlossener Hofübergabe an e i n e n Erben.
2. In der Zone der leichten Buntsandsteinböden überwiegt der kleinbäuerliche Besitz, und nur wo Industrie und Gewerbe zurücktreten, hat sich das Mittelbauerntum erhalten. Die Kleinbetriebe werden grösstenteils im Nebenbetrieb bewirtschaftet. Realerbteilung und damit weitere Zersplitterung sind üblich.
3. Zwischen beiden Zonen ist das altbesiedelte Land der fruchtbaren Lehm Böden eine Mischzone, in der beide Typen vorkommen.

Pachtland ist in unserem Gebiet nur sehr wenig im Verhältnis z.B. zur Kölner Bucht vorhanden (1925 nach Nr.42 im Kreis Bitburg 7,3 %, Trier-Land 6 % der l.g.Fl.). Bei grösseren Flächen handelt es sich durchweg um Besitz von Stiftungen und Kirchenland, also um Grossbetriebe, die man nicht mehr zu den Bauernbetrieben rechnen kann, z.B. Schönfelder Hof, Helenenberg, Sievenicher Hof. Im S haben Besslich und Newel mit je 9,3 %, im N Ehlenz mit 9,6 % Pachtland den grössten Anteil, während viele Gemeinden überhaupt kein Pachtland mehr haben (nach den Hofkarten 1948 bei den Kreislandwirtschaftsämtern). Das noch vorhandene Pachtland ist zumeist der Rest des ehemals viel umfangreicheren Gemeindelandes, das meist auf früheren Wildländereien liegt, also zur schlechtesten Feldflur der Gemeinde gehört, denn der Bauer selbst strebte stets danach, den guten Boden in seinen Besitz zu bekommen. So liegt in Menningen das Gemeindeackerland eine halbe Stunde bergauf. An arme Gemeindeglieder verpachten einige Orte das Wegenetz zum Abweiden der Grünstreifen. Als nach der Übernahme des Landes der preussische Staat energisch daran ging, die vielen Ödländereien aufzuforsten, griffen einige Gemeinden nach dem Mittel langjähriger Verpachtung als Ackerland für geringes Geld, um es der Aufforstung zu entziehen. Bis zur wirklichen Umwandlung in Ackerland war es aber noch ein weiter Weg, und vielerlei Streitigkeiten waren die Folge (158a, 1C/442/152 u.1638). Stück für Stück wurde in der Folgezeit die Allmende von manchen Gemeinden verkauft, als das Interesse dafür mit dem Aufhören der Gemeinde-Viehherde ebenfalls erlosch. Damit aber gaben diese Gemeinden ihren Rückhalt für Notzeiten aus der Hand, denn neben den Sonderhieben im Gemein-

dewald waren die regelmässigen Pachteinahmen der Gemeinde ein vorzügliches Mittel zur Sanierung der Gemeindefinanzen. Heute besteht das Gemeindeland grösstenteils aus Wald, z.T. noch nicht einmal in der eigenen Gemarkung, so Nattenheim in 3 fremden Gemarkungen, und den Siebengemeindewald auf dem Bann Malbergweich besitzen die Gemeinden um Bitburg, teilweise 15 km entfernt. Neues Gemeinde-Ackerland entstand durch die Rodung von Gemeindewald (besonders in den letzten 20 Jahren), das an die ärmsten Dorfbewohner verpachtet wurde, damit sie nicht der Gemeindekasse zur Last fallen sollten.

## 2.) Die Parzellengrösse

Eng mit der Erbgewohnheit ist neben der Besitzgrösse auch die Parzellengrösse verbunden. Durch die fortwährende Teilung des Besitzes im Laufe der Zeit wurden auch die einzelnen Parzellen wiederholt geteilt, um jeden Erbberechtigten auch an jeder Bodenqualität Anteil haben zu lassen. Dadurch ist der landwirtschaftliche Besitz in einem grossen Teil der Betriebe über die ganze Flur des Dorfes verteilt. Nicht selten kommen durch Heirat weitere Parzellen aus Nachbardörfern hinzu (Ausmärkerland), die vom Wirtschaftshof aus schwer oder überhaupt nicht bearbeitet werden können. Durch Tausch oder Verkauf versucht man, die ungünstigsten Stücke los zu werden. Aber das ändert nur wenig an der ausgesprochenen Gemengelage und Zersplitterung des Besitzes in diesem Gebiet, die, von der Natur durch teilweise ungünstige Oberflächenverhältnisse und Bodenunterschiede begünstigt, sich von Generation zu Generation vermehrt. Für die Landwirtschaft unseres Gebietes sind die Folgen nur nachteilig:

1. Vergeudung von Arbeitskräften und Arbeitsmitteln
2. Landverlust durch die vielen Grenzfurchen und Feldränder
3. Hindernis zum Gebrauch von Zeit, Arbeit und Material sparenden Maschinen
4. Gefahr der Verunkrautung (kein Vermehrungsbau möglich!)
5. Mangel an Feldwegen und damit kein freies Anbausystem
6. Hindernis für Bodenverbesserungsarbeiten (Be- und Entwässerung)

J. K r e w e l glaubt, "dass wohl 50 % der zur Verfügung stehenden Arbeitszeit auf Leerlauf entfallen. Geschäftigkeit und Fleiss werden vorgetauscht durch das viele Hin- und Herziehen zu den einzelnen Grundstücken, durch das Anhalten auf den Vorgewenden." (Nr.57, S.13) Besonders gross ist die Parzellierung der meist geringen Gründlandflächen. Nicht selten muss ein Besitzer zu 3-4 Parzellen fahren, um einen Wagen voll Heu zu laden. Die Zerstückelung verhindert die Anlage von Weiden und ist damit ein Hindernis für die fortschrittliche Viehzucht. Auch vor dem Wald hat die Teilung nicht Halt gemacht. Kahlhiebe der winzigen Parzellen führen zu Windbruch und Streitigkeiten. Manche Parzellen sind durch das Fortziehen des Erben in die Industrieorte für diesen unerreichbar und ohne Pflege. Bei Kyllburg und Malberg wie auch sonst gibt es Wälder, an denen fast kein Dorfbewohner mehr beteiligt ist. Dass die Zersplitterung in den Gebieten mit vorherrschendem Kleinbesitz besonders gross ist, ist nicht anders zu erwarten. Auf schweren Tonböden sind die Durchschnittsparzellengrössen für Hof Badenborn 2,38 ha, Kaschenbach 0,60, Niederweis 0,62 ha gross, dagegen im Buntsandsteingebiet um 0,10 ha (Schleidweiler, Orenhofen, Herforst, Preist). Die auffallend grossen Parzellen der nördlichen Kyllhochflächen erklären sich aus dem hohen Anteil des Privatwaldbesitzes. Ein Beispiel für die starke Parzellierung gibt die Flurkarte von Kyllburg (Nr.175), wo die terrassierten Hänge in eine Unzahl von Parzellen gegliedert sind, die bei dem häufigen Fehlen jeglicher Grenzmarkierung im Gelände kaum erkennbar sind. Die stärkste Parzellierung landwirtschaftlichen Grundbesitzes fand sich im S, so in Ehrang (3,5 ha in 42 Parzellen = 0,083 ha/Parz.) und in Kordel, wo fast 5 Parzellen auf einen Morgen entfallen (Hofkarten 1948).

Es leuchtet ein, dass die Zersplitterung eine arge Belastung für die Landwirtschaft unseres Gebietes ist. Die sogenannten "Wegeregulierungen" des vorigen Jahrhunderts mit ihrem Versuch, durch Schaffung von Feldwegen dem Übel zu steuern, hatten wenig Wirkung und wurden auch von staatlicher Seite nur als Notlösung betrachtet (Nr.158,1C/442/1525). Die ersten modernen Umlegungen fanden ab 1890 statt (Spangdahlem, Kersch, Kordel); eine zweite Welle folgte ab 1932, die aber durch den Krieg unterbrochen wurde. Nach dem Kriege wurde die Gemarkung Eisenach umgelegt, viele Neuanträge liegen vor. Erst 16 % der Gemeinden sind umgelegt. Das sind sehr wenige im Verhältnis zur übrigen Eifel und erst recht gegenüber der Kölner Bucht, wo fast alle Gemeinden umgelegt worden sind. Viele Gemeinden warten schon jahrelang auf die Umlegung, deren Durchführung aber ein kompliziertes, langwieriges Verfahren ist. Deshalb sollte man "in solchen Gebieten, in denen die noch nicht ausgeführten Umlegungen ein Hindernis 1. Ordnung für die Gesundheit sind, den Apparat, den man hat, zunächst auf höchste Touren laufen lassen, die er hergibt" (Nr.47). Der grosse Wert der Umlegungen besteht darin, dass sie eine völlige Umgestaltung des Wirtschaftssystems gestatten. Es wird ein dichtes, dem Gelände angepasstes Wegenetz gelegt, sodass jeder Acker von zwei Seiten aus erreichbar ist und der Nachbaracker bei der Feldarbeit kaum betreten wird. Bei der Umlegung wird durch Zusammenlegung und Austausch von Parzellen dem einzelnen Besitzer sein Anteil an den einzelnen Kulturflächen wertgemäss in die Nähe seines Hofes gelegt. Der Staat gibt Zuschüsse zu den gleichzeitig vorgenommenen Bodenverbesserungsarbeiten. Das für das neue Wegenetz "verloren" gegangene Land wird meist durch Rodung von Gemeindewald ersetzt oder prozentual umgelegt. Die Gemeinde Seinsfeld tauschte anlässlich ihrer Umlegung den 200 Morgen grossen Gemeindewald gegen ein gleiches Areal Acker- und Wiesenland mit dem benachbarten v.Aremberg'schen Besitz und verpachtete es an die Nutzungsberechtigten (Nr.30). Das kartierte Messtischblatt Bitburg (Abb.41) zeigt bei Vergleich mit der Grundkarte die starke Verlagerung der Acker- und Grünlandflächen als Folge der Umlegung in Badem seit 1940. Eine Beweglichkeit in den Anbauverhältnissen gegenüber den nicht umgelegten Gemeinden ringsum konnte nicht festgestellt werden. Das Umlegungsverhältnis hängt stark von der Betriebsgrössenstruktur der Gemeinde ab. Es war für die grossbäuerlichen Keupergemeinden etwa 1:3 (Meckel und Messerich), für die Buntsandsteingemeinden etwa 1:6 (Meisburg, Badem, Gindorf, Metterich). Während man sich in Nieder- und Oberstedam (Keuper) über die neue Durchschnittsparzellengrösse von 1,69 ha günstig äusserte, wurde in Badem (Muschelkalk) 1 ha schon als zu gross empfunden.

Nach einer durchgeführten Umlegung geht die Zersplitterung wieder erneut los und es besteht die Gefahr, dass nach 2-3 Generationen der alte Zustand wieder erreicht ist. Doch bleibt der Vorteil eines geordneten Wegenetzes und der Meliorationen bestehen. Auch glaubt man feststellen zu können, dass die Landwirte nach dem Kennenlernen der Vorteile eines geschlossenen Besitzes im Erbfall eine Wiederzersplitterung durch Geldabfindung der übrigen Erben zu verhindern suchen. Das psychologische Moment, das Erbe der Väter vor dem völligen Zerfall gerettet zu haben, spielt gewiss mit hinein. Die gesetzliche Einführung einer Mindestparzellengrösse könnte dem Streben förderlich sein (vgl.Nr.57). Von 1875 bis 1939 nahm jedoch die Anzahl der Betriebe in unserem Gebiet im Gegensatz zur Kölner Bucht noch zu (Nr.21,S.39). Eine gegenteilige Tendenz wäre unserem unter der Zersplitterung seines landwirtschaftlichen Besitzes leidenden Gebiet sehr zu wünschen.

### 3.) F l u r - , G e m a r k u n g s - u n d S i e d l u n g s f o r m e n

Zum Studium der Flurformen unseres Raumes fehlte es im Untersuchungs-jahr leider an ausreichendem Kartenmaterial, da die gerade fertiggestellten Originalpläne der Katasterkarten 1:2500 vor Kriegsende vernichtet wurden und der Grossteil der Unterlagen der Katasterämter aus ihren thüringischen

Verlagerungsorten nicht zurückgekommen waren. Aus dem vorhandenen Material, besonders der Luftbilder und durch Anschauung im Gelände ergibt sich, dass im offenen Gutland das Haufendorf mit Gewinnflur weitaus vorherrscht (vgl. Abb. 37). Diese Gewinnflur ist das Ergebnis planmässiger Feldeinteilung. Schmale, gleich lange, aber verschieden breite Streifen bilden zusammen grosse, regelmässige Flurstücke (Gewanne), von denen eine Vielzahl, durch Wege getrennt, die Dorfflur ausmacht. Die Einteilung innerhalb der Gewanne entspricht der mittelalterlichen Agrarverfassung mit Gemengelage über die ganze Gemarkung. Doch auch in später neuentstandenen Feldfluren hat sich die Gewinnflur wieder gebildet, vor allem, wenn nach genossenschaftlicher Rodung das Land gleichmässig verteilt wurde, wie es bis in jüngster Zeit im Gutland wie im Waldland vorkam (Dahlem, Sülz, Neidenbach). Als fremdes Element schiebt sich in die Gewinnfluren aber manchmal eine mehr blockähnliche Flur ein, die unregelmässige und ungleich grosse, oft quadratische Flurstücke hat, und wenn diese geteilt sind, dann sind es breitere und kürzere Parzellen. Diese Flurform findet man besonders häufig am Rande des alten Siedlungsraumes, doch nicht selten in den Aussen teilen der "alten" Gemarkungen selbst. Wo sie heute noch zu erkennen sind, deuten sie manchmal mit ihren Flurnamen noch auf alte Waldflächen oder Heiden hin, erweisen sich also als später gewonnene Ackerflächen, so z.B. Auf der Heid (Kyllburg, Dudeldorf, St. Thomas), In der Heck, Auf dem Busch, Auf dem Sang (Bruderholz), Beim Heidenmaar (Badem), Auf dem Schifels, Auf der faulen Heid, Im Kohlenberg (Dudeldorf), Aufm Stock (Bitburg). Ein dritter Typ sind die Einödhöfe im Waldrahmen, im allgemeinen schon alte, grundherrliche Rodungshöfe, die als besonderes Kennzeichen das zum Hof gehörende Ackerland geschlossen in der Umgebung des Hofes liegen haben, blockähnliche und streifenförmige Flurformen meist gemischt. Dazu gehören der Schönfelder Hof bei Lemmer, Hof Mülbach bei Binsfeld, Eulendorfer und Gelsdorfer Hof bei Gransdorf, Hof Bermeshausen bei Speicher und Hof Schwickerath bei Seinsfeld.

Auf der Suche nach den Ursachen der heutigen Flurformen stösst man schnell auf grosse Schwierigkeiten, weil alte Karten mit Eintragung der Flurverhältnisse fehlen. Aus alten Schenkungsakten kann man wohl auf gleiche Grösse und gleiche Nachbarn der einzelnen Parzellen schliessen, wie für Badem und Kyllburg eine Urkunde aus dem Jahre 800 beweist (Nr. 86, S. 139). Für unseren Zweck mag es genügen anzunehmen, dass wie im benachbarten Luxemburg und in den Eifelkalkgebieten auf den fruchtbaren Böden des altbesiedelten Gutlandes die Gewinnflur bald nach der fränkischen Landnahme und wahrscheinlich schon vor der Einführung des Stockerbrechtes entstand, denn in den jüngeren Rodungsflächen sind blockähnliche Flurformen häufiger (vgl. Nr. 116, S. 114 ff; Nr. 109, S. 279; Nr. 124, S. 54 ff).

Die Gemarkungsgrösse und die Gemarkungsformen unseres Gebietes sind durch die geschichtliche Entwicklung bedingt, doch bestehen auch Zusammenhänge mit der Bodenart insofern, als die grössten Gemarkungen im randlichen, jungerschlossenen Buntsandstein liegen und innerhalb des Gutlandes diejenigen Gemarkungen zu den grössten gehören, die die grösseren Waldungen einschliessen (s. Abb. 22). Auf den fruchtbaren Lehm Böden des Muschelkalks liegen keine Grossgemarkungen.

Die Gemarkungsgrössen schwanken zwischen 89 und 2859 ha, ein sehr krasser Unterschied. Auffallend wenig Waldbesitz haben fast alle Gemarkungen unter 300 ha, darunter sind aber kaum junge Gründungen, sodass Meynens Auffassung von einem Prioritätsrecht der älteren Siedlungen nicht für die Erklärung der heutigen Gemarkungsgrössen zutreffend sein dürfte; vielmehr scheint sie im wesentlichen davon abhängig zu sein, wie sich für die einzelne Gemeinde die komplizierten, im Laufe der mittelalterlichen Geschichte entstandenen Territorialverhältnisse entwickelten, insbesondere ob sie an den grossen Bannwäldern Anteil erhielt oder nicht. So gehören Usch und Zendscheid als Altsiedelorte heute zu den kleinsten Gemeinden inmitten grosser Waldungen, während andererseits alle 19 Gemeinden mit mehr als 1000 ha Gesamtfläche ihre Grösse allein dem grossen

Anteil am Walddrahmen des Buntsandsteins oder des Bedhards verdanken. Diese 19 % der Gemeinden nehmen aber 41 % der Fläche überhaupt ein. Der normale Gemarkungstyp des Gebietes hat aber eine Grösse von 300-800 ha. Gemarkungen mit Wüstungen ragen nicht durch besondere Grössen heraus.

Die Grenzen der Gemarkungen verlaufen zumeist ganz willkürlich im Zickzack durch die Flur, damit ihre Abhängigkeit von der Gewanneinteilung kundtuend (typisch Kaschenbach!s.Übersichtskarte). Eine natürliche Grenzlinie bildet bis heute der Lauf der Kyll, der fast in seiner ganzen Länge im Gegensatz zur Nims die Gemarkungsgrenze bildet. Auch andere Wasserläufe bilden Grenzen, denn sie waren stets klare Linien zur Vermeidung von Grenzstreitigkeiten (Aulbach, Balesfelder Bach). Auffallend ist auch das Zusammentreffen der Gemarkungsgrenzen längs der Bitburger Höhenstrasse, also der alten Römerstrasse und damit der Wasserscheide folgend. Auch der lange Bedhardrücken bildet durchlaufend Gemeindegrenzen. Bei Speicher, Orenhofen, Herforst, Binsfeld und Besslich fallen sie streckenweise mit dem Verlauf der alten römischen Landmauer zusammen. Nur an wenigen Stellen bildet der Höhenunterschied einen geeigneten Anlass zur Ausbildung einer Gemarkungsgrenze. Grenzänderungen haben in den letzten 100 Jahren nicht mehr stattgefunden, abgesehen von örtlichem Ausgleich im Rahmen von Umlegungen. Verwaltungstechnisch wurden einzelne Gemarkungen zusammengelegt (Schleidweiler-Rodt, Alsdorf-Oberecken, Pfalzel-Biewer) oder getrennt (Bitburg-Irsch).

Für die Anordnung der Siedlungen innerhalb der Gemarkungen ist deren zentrale Lage typisch. Das bedeutet bei der heutigen intensiven Landwirtschaftlichen Wirtschaftsweise einen bedeutenden Vorteil. Nur im randlichen Walddrahmen haben wir in Anlehnung an ihre siedlungsgeschichtlich spätere Entstehung einen Kranz von Siedlungen, die sich mit ihren Grenzen vom Gutland aus weit in die ehem. grossen Bannwälder erstrecken.

Als Siedlungsform herrscht heute das mittelgrosse Haufendorf vor und zwar vielfach noch in seiner ursprünglichen, lockeren Form mit einer Häuserzahl von 20-100 (z.B.Scharfbilling, Esslingen). Innerhalb des Dorfes verlaufen die Wege winklig und scheinbar ohne Plan. Doch stellt man das Haus gerne parallel zum Hang. So entsteht eine kleine Wirtschaftsfläche, auf der sich das tägliche Hofleben abspielt. In die Quellmulden der Hochflächen schmiegen sich die Häuser in einem Halbkreis ein, so oft einen nierenförmigen Grundriss der Siedlung bildend. Eine besonders begünstigte Lage sind die wasserreichen Mulden vor der Stufe des oberen Muschelkalks, die eine durchgehende Kette von solchen Haufendörfern erzeugt hat. Die Schutzlage vor den vorherrschenden, regenbringenden SW-Winden und den kalten NO-Winden verstärkt man durch Querstellung des Hauses. Seine Stellung mit der Traufseite zur Strasse kommt ebenso wie Querstellung vor, doch bevorzugen neuere Hausbauten die Lage mit der Traufseite an der Strasse, sodass sich längere Häuserzeilen ergeben. Zwischen den Häusern finden sich kleine Hausgärten, die allerdings in örtlich verschiedenem Masse im Laufe der Zeit, besonders seit der Neugründung zahlreicher Existenzen seit der Aufhebung der Stockgüter um 1800, bebaut worden sind und so einem geschlosseneren Siedlungsbild weichen mussten. Doch fehlen sie auch heute nirgends und geben mit ihren vielen Obstbäumen dem Dorf erst das geschlossene Bild nach aussen.

Abweichend von dieser Dorfform ergeben sich in Anpassung an das Relief entlang den Talstrassen mehr langgestreckte Dorfformen, oft nur mit Häusern auf einer Strassenseite wie in St.Thomas und Philippsheim, mal locker, meist jedoch eng Hof an Hof. Denn der gute Boden ist knapp in den Tälern und deshalb geht die neuere Entwicklung der Dörfer gern die Hänge oder Seitentäler hinauf (Kordel, Rittersdorf).

Eine moderne Entwicklung sind die lockeren Häuserschwärme im nördlichen Buntsandsteingebiet. Hier entstanden in Anlehnung an alte Wege lockere Siedlungen und auf neugerodeten Flächen auch Einzelhöfe, die sich teilweise schon wieder zu kleinen Weilern entwickelt haben (z.B.Altenhof). Im übrigen Gebiet sind die Einzelhöfe, abgesehen von Mühlen und Forsthäusern, selten, kommen aber vielerorts vor und sind meist jüngerer Entstehung. Eine Ausnahme machen die schon erwähnten Einödhöfe des Walddrahmens und Hof Badenborn.

Weilerartige Siedlungen haben oft Einzelhöfe als alten Kern und kommen als Ergebnis einer neueren Nachsiedlung besonders im S vor (Neuhaus, Aspelt, Läschhof), doch beginnt das eigentliche Weiler-Gebiet der Westeifel erst ausserhalb unserer Grenzen im N auf Devonböden. (s. Abb. 11)

#### 4.) Die b ä u e r l i c h e n H a u s f o r m e n

Die weitaus vorherrschende Hausform ist das **E i n r e i h e n - f i r s t h a u s**, das -vön der Traufseite gesehen- nebeneinander unter einem Dach Wohnhaus, Stall und Scheune vereinigt und so eine lange Rechteckform aufweist (s. Abb. 38). Die einzelnen Teile sind durch feste Wände voneinander getrennt und haben einen eigenen Eingang von der Strasse her, manchmal auch vom Garten dazu. J. S c h m i t h ü s e n nennt es deshalb "ebenerdiges Quereinheitshaus" und F. S t e i n b a c h nach seinem grösseren Verbreitungsgebiet "**L o t h r i n g e r h a u s**" (Nr. 109, S. 249; Nr. 123, S. 73). Oft ist das Wohnhaus höher als Stall und Scheune und manchmal ist auch die Reihenfolge Wohnhaus-Scheune-Stall, doch scheinen Wohnhaus und Stall entwicklungsgeschichtlich primär und der Scheunenteil später angefügt zu sein (Nr. 84, S. 580). Gleich neben dem Stall dicht an der Strasse liegt der Düngerhaufen, heute meist ummauert. Durch neuere Anbauten ist die Form des Einreihenfirsthauses etwa verdeckt worden, besonders durch Schuppen und Backhaus. Grössere Besitzer haben ihre Gebäude häufig in einer Winkelstellung angebaut, sodass ein geschützter Hof entstanden ist, der besonders gegen die kalten No-Winde orientiert wird. Im Keupergebiet finden wir noch eine besonders stattliche Hofform mit grossem Wohnhaus von fast städtischem Äusserem, nicht wenig an die wohlhabenden Häuser der Magdeburger Zuckerrübengebiete erinnernd. Auch hier handelt es sich um grössere Besitztümer, deren Eigentümer ihre bessere Situation auch äusserlich zeigen wollen. In hängiger Lage erfährt das Einreihenfirsthaus eine hier seltenere Abwandlung in Form des **H o c h - s c h e u n e n h a u s e s**, wobei die Scheune sich im Obergeschoss befindet, zu der die Zufahrt vom Hang erfolgt, und der Zugang zum Wohnteil, der auch im Obergeschoss ist, auf der Gegenseite ist (Nr. 109, S. 251). Im Kyll- und Prümatal gibt es einige gute Beispiele des Hochscheunenhauses zu sehen. Im Untergeschoss befinden sich die Ställe, oft nur halbseitig parallel zum Hang. In den gewerblichen Buntsandsteindörfern wie Kyllburg, Malberg, Speicher, Kordel ist noch bei den Arbeiterbauern und bäuerlichen Kleinbetrieben die von E. M e y n e n "**F l u r k ü c h e n h a u s**" genannte Hausform üblich (Nr. 77, S. 131). Man tritt gleich von der Strasse in die Küche, dahinter ins Wohnzimmer, im Obergeschoss zwei weitere Zimmer. Neben dem Wohnteil ist der kleine Stall, darüber der Speicher, zu dem Heu und Stroh durch eine Luke hinaufgerichtet werden. Etwas abgewandelt erscheint dieser Typ u. a. in Malberg und Dudeldorf derart, dass sich im Erdgeschoss der kleine Stall befindet, der Dunghaufen und Holzstoss gleich davor an der Strasse, und über eine Treppe erreicht man den über dem Stall befindlichen Wohnteil meist zweigeschossig. Ein kleiner Speicherraum befindet sich nebenan, fehlt aber auch oft ganz. (**W o h n s t a l l - h a u s** J. Schmithüsens, Nr. 109, S. 255) Im Gebiet des plattigen Muschelkalks und Sandsteins kommt noch eine besondere Eigenart des Hausbaus vor, der "**klein-abgetreppte Steinplatten-S t a f f e l g i e b e l**" (Nr. 148), der nach seiner Hauptverbreitung in Lothringen, ebenso wie beim Einreihenfirsthaus, auf südwestliche Kulturzusammenhänge hinweist. Gegen den Schlagregen wurden Steinplatten, wie sie hier auch zur Grundstückseinfassung gebrochen werden, auf den treppenförmigen Hausgiebel über die Naht zur Dachfläche ausladend gelegt, oft auch zugleich über den Schornstein.

Der Hausbau geschieht hier nur als Steinbau, Fachwerkbau fehlt. Unser Gebiet liegt noch südlich der Grenze gegen das fränkische Gehöft und Fachwerkhäuser. Starke südwestliche Kultureinflüsse sind unverkennbar. ("**Pforte des Schiefergebirges**", Nr. 84, S. 590) Der einfache Bau aus einheimischen

Buntsandstein oder Kalkstein für Wohnhaus und Nebengebäude gibt dem Bauernhaus ein schlichtes, aber natürliches Äussere. Auch das Hauwerk für Türen und Fenster ist aus heimischem Stein. Wenn der Naturstein durch Verputz verdeckt ist, ist er rötlich, gelblich oder bläulich getüncht mit Kontrast zu der Farbe der Rahmen. Strohdächer gibt es hier viel weniger als noch in der Hohen Eifel; in den meisten Dörfern fehlen sie ganz, doch fanden noch 1884 allein aus Dahlem 8 Strohecker ausreichenden Verdienst in der Gegend (Schulchronik). Die meisten Dächer sind mit Schiefer gedeckt, neuere Bauten auch oft mit Dachziegeln. Zusammen mit der regellosen Stellung der Giebel zueinander und dem Vor- und Zurückstehen der einzelnen Häuser wirkt das lebhaft durcheinander der Farbtöne inmitten der Obst- und Gemüsegärten recht malerisch. Dies Gesamtbild des typischen Hochflächendorfes mit seiner eigenwilligen Unordnung unterscheidet sich zwar von planmässigeren Ortsbildern, doch dürfte es verfehlt sein, daraus Rückschlüsse auf den Charakter seiner Bewohner zu ziehen. Innerhalb des Dorfes herrscht keine Abgeschlossenheit wie im Gebiet des rhein-fränkischen Gehöftes. Hier vollzieht sich das bäuerliche Leben bei erträglicher Witterung vor dem Hause an der Strasse, vom Kartoffelschälen und Waschen der Bauersfrau bis zum Holzhacken und Fertigmachen der Geräte des Bauern, ganz zu schweigen vom Spielen der Kinder und dem abendlichen Plauderstündchen auf der Bank neben der Haustür.

#### 5.) Die Bevölkerungsverhältnisse

Mit einer durchschnittlichen Volksdichte von 83,86 Menschen auf den qkm (Bevölkerungszählung 1939) gehört das Gebiet an der unteren Kyll zu den dünn besiedelten Gebieten Deutschlands, hebt sich aber gegenüber den grösstenteils noch dünner besiedelten Teilen der Eifel ab, bleibt jedoch weit unter der Volksdichte des Landes (Rheinland-Pfalz 1948: 161). Innerhalb des Gebietes herrschen aber grosse Unterschiede im Dichtebild. Neben dünn besiedelten, rein bäuerlichen Gegenden stehen dicht bewohnte, auch im äusseren Bild eng bebaute Flecken und Städte im Gegensatz. Doch fehlen die Menschenzusammenballungen der Industriegebiete hier vollkommen. Auch die dichtbesiedelten Orte wahren durchaus den Gesamteindruck eines bäuerlichen Landes. Die Wandlung von einem sehr ausgeglichen besiedelten, mit kleinen Bauernstädtchen durchsetzten Land zu dem heutigen Bild mit schon krasserer Gegensätzen geschah im wesentlichen seit der Verkehrserschliessung durch den Bahnbau um 1870 und der damit verbundenen Möglichkeit, im neugegründeten Gewerbe ausserhalb der bäuerlichen Scholle den Lebensunterhalt zu finden. Diese Entwicklung wurde durch den vorhandenen Arbeitskräfteüberschuss begünstigt, der durch die natürliche Vermehrung und die Besitzersplitterung zu nicht mehr lebensfähigen Bauernwirtschaften entstand. Ein grosser Teil des Überschusses wanderte in die aufblühenden Industrien, besonders des Ruhrgebietes ab; ein kleinerer Teil fand in der neu entstehenden heimischen Buntsandsteinindustrie oder Tonindustrie oder den Werken des Trierer Talraumes Aufnahme. Das Bild der Bevölkerungsverteilung trägt diese damals entstandenen Züge bis heute. Die Karte Abb.15 (Zahlen für 1843 errechnet aus Nr.7) erfasst einen grossen Teil dieser Verlagerung: Starkes Anwachsen in den Industrie- und Gewerbeorten in verkehrsgünstiger Lage, langsames Anwachsen oder sogar Abnahme in den rein bäuerlichen Gemeinden. Seit 1880 blieb unser Gebiet ebenso wie die nördlichen Nachbarkreise durch die laufende Abwanderung in der Bevölkerungszunahme weit hinter dem Reichsdurchschnittszuwachs zurück und reichte in keinem Jahr an den Reichsdurchschnitt heran (Zunahme 1885-1925 nur 7 Einwohner je qkm, im Reich 47,2; nach Nr.59).

Das heutige Bevölkerungsbild des Gebietes wird durch das bäuerliche Dorf mit 100-150 Einwohner beherrscht. Allein 64 % gehören diesem Typ an. Die beiden Karten "Bevölkerungsverteilung" und "Anteil der land- und forstwirtschaftlichen Bevölkerung an der Gesamtfläche" (Abb.14 und 16) ergeben annähernd dasselbe Verbreitungsbild und enthüllen damit die starke Abhängigkeit der grösseren Orte von einem entsprechend grösseren Anteil der gewerblichen und industriellen Bevölkerung. Orte mit mehr als 700 Einwohner haben mindestens 30 % nichtlandwirtschaftliche Bevölkerung. Eine breite Zone grosser

Bevölkerungsdichte breitet sich zu beiden Seiten der Kyll vom Neidenbacher Schleifsteingebiet bis zur Kyllmündung aus, während das bäuerliche Kerngebiet auf dem Bitburger und Welschbilliger Rücken durch kleinere Ortsgrößen und starkem Anteil der landwirtschaftlichen Bevölkerung auffällt. Industrie und Gewerbeverteilung mit Schwergewicht längs der Kyll einerseits, Besitzgrößenverteilung mit vorherrschend mittel- und grossbäuerlichem Besitz in den bäuerlichen Kerngebieten andererseits wirken dabei zusammen. Der weitaus grösste Ort ist Bitburg, eine Insel starker Bevölkerungsansammlung (im Untersuchungsjahr 5390 Einw.), durch seine zentrale, geographisch vorgezeichnete Lage inmitten des Gutlandes und durch seine zentrale Stellung als Sitz der Verwaltung. Nach seiner starken Zerstörung in den letzten Kriegsmonaten (83 %) hat ihm seine unumstrittene Bedeutung einen schnellen Wiederaufbau eingebracht. Es hat nur 7,6 % landwirtschaftliche Bevölkerung. Die Errichtung eines grossen Flugplatzes einer Besatzungsmacht hat die Verstädterung mit all ihren Vor- und Nachteilen noch beschleunigt. Neben Bitburg haben nur noch 9 weitere Orte über 1000 Einwohner: Speicher und Zemmer im Zentrum der Toniindustrie, Ehrang, Pfalzel und Schweich schon im stärker industrialisierten Trierer Talraum gelegen, dessen Nähe auch Kordel, Schleidweiler und Orenhofen ihre Volksdichte verdanken. Eine Sondergruppe bilden die schon im Mittelalter wichtigen Orte mit altem Stadtrecht: Dudeldorf (noch 1827 grösser als Bitburg), Welschbillig, Malberg und Kyllburg. Die dichtere Besiedlung des Kyllburger Tales hängt sicher mit dem arbeitsintensiven Hopfenbau zusammen, der erst um 1900 der auswärtigen Konkurrenz erlag und die vorhandenen Arbeitskräfte an die aufblühende Steinindustrie abgeben konnte.

Untersucht man das Verhältnis der Bevölkerung zur eigentlichen Nährfläche (hier gleich l.g.F.zu setzen!), so ergibt sich deutlich eine Abhängigkeit zwischen Boden, Besitzstruktur, Bevölkerungszahl und Landwirtschaftsfläche (Abb.17). Durch Berechnung von Durchschnittswerten für charakteristische Gemarkungen des Gebietes ergaben sich deutliche Zonen verschiedener Dichte: Im Keupergebiet 40 Einwohner je qkm l.g.Fl., im Buntsandsteingebiet 276, im Muschelkalkgebiet 87. Die Differenzierung der Gebiete verschiedener Bevölkerungsdichte ist seit 1925 (Nr.77, S.122) noch weiter fortgeschritten. Auf den landwirtschaftlich schlechteren Buntsandsteinböden hat die Bevölkerung einen siebenmal engeren Nährraum als im bäuerlichen Kerngebiet des Keupers. Extrem kleine Nährgebiete haben ausser Bitburg (532) die Gemeinden des engen Kylltales Kordel, Kyllburg, Malberg, Auw. Die Kriegsverhältnisse brachten keine wesentliche Änderung. Die Bevölkerungszahlen von 1946 liegen meist unter denen von 1939. Die aus den zerstörten städtischen Wohngebieten aufs Land geströmte Bevölkerung ist zum grössten Teil zurückgekehrt. Die ersten Kontingente von Flüchtlingen aus den zwangsgeräumten Reichsgebieten trafen erst im Untersuchungsjahr ein und machen heute etwa 1/25 der Gesamtbevölkerung aus.

43,2 % der Bevölkerung waren 1939 hauptberuflich in der Landwirtschaft tätig (Nr.188b), das sind 182 je 100 ha l.g.Fl. Rechnet man die Familienangehörigen hinzu, auch diejenigen der hauptberuflich in anderen Berufen tätigen Inhaber landwirtschaftlicher Betriebe, so sind (errechnet nach Nr.145, S.34) rund 75 % der landwirtschaftlichen Bevölkerung zuzurechnen. Vergleicht man diese Werte mit denjenigen der fruchtbarsten Landschaften und den intensivsten Landwirtschaften Deutschlands, z.B. mit der Kölner Bucht (ohne Gartenbau), der Soester Börde, dem Hildesheimer Gebiet, der Magdeburger Börde oder der Breslauer Ackerebene, die 25-30 Kräfte je 100 ha l.g.Fl. beschäftigen (Nr.21, S.29), so wird klar wie stark l a n d w i r t s c h a f t l i c h ü b e r v ö l k e r t das Gebiet beiderseits der unteren Kyll ist. Dabei fehlt in unserem Wert von 182 noch die bei uns besonders starke Schicht der nebenberuflich landwirtschaftlich Tätigen, die beim Umrechnen auf Hauptberufliche den Wert noch erheblich höher treiben würden.

Tabelle 4: Arbeitsverhältnisse 1933

| Betriebs-<br>grösse | familieneigene Arbeitskräfte |                       |   |                                   |  | familienfremde Arbeitskräfte      |              |            |                                   |                          |  |  | Ar-<br>beits-<br>kräfte<br>zusammen | Arbeitsbesatz<br>je 100 ha<br>l.g.Fläche |                       |
|---------------------|------------------------------|-----------------------|---|-----------------------------------|--|-----------------------------------|--------------|------------|-----------------------------------|--------------------------|--|--|-------------------------------------|--|-----------------------|
|                     | Inhaber der<br>Betriebe      |                       | Familienange-<br>hörige über<br>14 Jahren |                                   | fami-<br>lien-<br>eigene<br>Arbeits-<br>kräfte<br>zusammen | Vollbeschäftigte über<br>14 Jahre |              |            |                                   |                          | vor-<br>über-<br>gehend<br>Beschäf-<br>tigte ü.<br>14 J. | fami-<br>lien-<br>fremde<br>Arbeits-<br>kräfte<br>zusammen |                                     | stän-<br>dig                             | nicht<br>stän-<br>dig |
|                     | im<br>Haupt-<br>beruf        | im<br>Neben-<br>beruf | der<br>haupt-<br>berufl.<br>Landw.        | der<br>neben-<br>beruf.<br>Landw. |  | Ver-<br>wal-<br>ter               | Knech-<br>te | Mäg-<br>de | Arbei-<br>ter,<br>Tage-<br>löhner | Guts-<br>hand-<br>werker |  |  |                                     |  |                       |
| 1                   | 2                            | 3                     | 4   | 5                                 | 6  | 7                                 | 8            | 9          | 10                                | 11                       | 12   | 13   | 14                                  | 15                                       | 16                    |
| 1/2 - 1             | 110                          | 418                   | 204                                       | 776                               | 1508   | 2                                 | -            | 4          | 4                                 | -                        | 1  | 11   | 1519                                | 401                                      | -                     |
| 1- 2                | 443                          | 857                   | 929                                       | 1863                              | 4092   | 7                                 | 5            | 19         | 11                                | -                        | 18   | 60   | 4152                                | 210                                      | 3,3                   |
| 2- 5                | 1750                         | 674                   | 4435                                      | 1838                              | 8697   | 17                                | 44           | 62         | 29                                | -                        | 45   | 197  | 8894                                | 97                                       | -                     |
| 5- 10               | 1626                         | 106                   | 5088                                      | 310                               | 7130   | 7                                 | 181          | 108        | 31                                | -                        | 67   | 394  | 7524                                | 69                                       | 0,5                   |
| 10- 20              | 1051                         | 18                    | 3739                                      | 60                                | 4868   | 10                                | 398          | 158        | 47                                | -                        | 66   | 679  | 5547                                | 40                                       | 0,5                   |
| 20- 50              | 472                          | 7                     | 2014                                      | 15                                | 2508   | 10                                | 399          | 179        | 50                                | 3                        | 52   | 693  | 3201                                | 28                                       | 0,5                   |
| 50- 100             | 46                           | 2                     | 234                                       | 6                                 | 288  | 22                                | 94           | 26         | 52                                | 1                        | 47   | 242  | 530                                 | 17                                       | 1,3                   |
| 100- 200            | 21                           | -                     | 42  | -                                 | 63   | 46                                | 51           | 11         | 92                                | 8                        | 39   | 247  | 310                                 | 15                                       | 3,0                   |
| 200- 500            | -                            | -                     | -   | -                                 | -  | 13                                | -            | -          | 2                                 | -                        | 2  | 17   | 17                                  | -  | -                     |
| üb. 500             | -                            | -                     | -   | -                                 | -  | 3                                 | -            | -          | 4                                 | -                        | -  | 7  | 7                                   | -  | -                     |
| Zus.                | 5519                         | 2082                  | 16685                                     | 4868                              | 29154  | 137                               | 1172         | 567        | 322                               | 12                       | 337  | 2547   | 31701                               |  |                       |

Daraus ergibt sich, dass in 92 % aller Betriebe der Inhaber mit seinen Angehörigen alleine die Wirtschaft führt (Spalte 11+13) und dass dem Inhaber im Durchschnitt 3 Familienmitglieder dabei helfen (Spalte 2+4). Auch bei den grossbäuerlichen Betrieben bis 50 ha herrschen die familieneigenen Arbeitskräfte durchaus vor (Spalte 6+13), Hier macht sich die Erbgewohnheit bemerkbar, dass noch unverheiratete Verwandte auf dem Hof beschäftigt sind. Die meisten Arbeitskräfte überhaupt werden natürlich entsprechend dem Vorherrschen dieser Besitzgrösse in den kleinen Betrieben von 2-10 ha beschäftigt (Spalte 14). Die 8 % familienfremde Arbeitskräfte entfallen fast nur auf die grossen Betriebe (Spalte 13) und die ganzjährig beschäftigten unverheirateten Knechte und Mägde und die wenigen vollbeschäftigten Arbeiter sind rund 7 mal zahlreicher als die vorübergehend zur Zeit der Arbeitsspitze Beschäftigten (Spalte 7-12). Landarbeiter mit Deputat sind fast garnicht vertreten. Spalte 15 zeigt, dass der Arbeitsbesatz zunimmt, je kleiner der Betrieb ist. Hier wirkt sich der Arbeitskräfteverschleiss durch zu kleine Ackerstücke in Streulage und der Mangel an arbeitsparenden Maschinen aus. In der Tabelle wurde nicht die hier übliche Kinderarbeit (Viehhüten und Antreiben der Gespanne bei der Feldarbeit) und der Anteil der Frauenarbeit erfasst, der in den Klein- und Parzellenbetrieben meist wichtiger als die Männerarbeit ist.

Gesindemärkte unter Ausschaltung des Arbeitsamtes sind selten geworden, finden im Winter, meist in Verbindung mit einem Viehmarkt statt. Hier treffen sich gesindesuchende Bauern und stellungssuchende Knechte und Mägde, erörtern bedüchtig die Lohnfrage und besiegeln den Kontrakt mit Handschlag, Handgeld und einem Gläschen Schnaps. Manchmal besteht der Lohn noch hauptsächlich aus Naturalleistung. Die Arbeiter und Tagelöhner haben meist eine eigene kleine Wirtschaft für die Eigenversorgung mit Brotgetreide und Viehfutter für Schwein, Kuh oder Ziege.

Bei ständig wachsender Bevölkerung und fortschreitender Besitzer-splitterung ist ein erheblicher Teil der Bewohner unseres Gebietes gezwungen, ausserhalb der Landwirtschaft Arbeitsmöglichkeit und Verdienst zu suchen. Moderne Industrie gibt es im ganzen Gebiet nicht, und das örtliche Gewerbe und einige industrielle Unternehmungen können heute wie auch in vergangenen Jahrzehnten nur einen Bruchteil der überschüssigen Arbeitskräfte aufnehmen. So war die Abwanderung in die Industriebezirke des Reiches mit lohnender Verdienstmöglichkeit immer gross. Genaue Zahlen über die Abwanderung sind nicht erhältlich, doch zeugt die grosse Zahl von Verwandten, besonders im Kölner Raum und Ruhrgebiet von diesem ständigen Abströmen. Neuerdings ermöglichen die verbesserten Verkehrsbedingungen, trotz auswärtiger Arbeitsstätte die Verbindung mit der Heimat durch periodische Heimfahrt zu erhalten. Doch die grundsätzliche Tendenz zur Abwanderung ist geblieben, denn es darf nicht verschwiegen werden, dass die zivilisatorischen und kulturellen Verhältnisse trotz radikaler Wandlung in den letzten Jahrzehnten (noch 1829 gab es nur 2 Ärzte, aber kein Krankenhaus im ganzen Gebiet) im ganzen gesehen noch recht verbesserungsbedürftig sind. Viele, die bessere Verhältnisse auswärts kennengelernt haben, wandern auch heute noch ab, und das sind häufig die Tüchtigsten (Sozialgefälle).

Auch tägliche Fahrt zur Arbeitsstätte ist verbreitet, während die Familie daheim die Landwirtschaft führt. Häufig übernimmt der Familienvater die Landwirtschaft, wenn die Kinder zum Erwerb alt genug sind. Sie haben dann bis zur Heirat (durchschnittlich sehr spät!) den Lohn daheim abzugeben. Besonders stark ist diese Erwerbsart längs der Kyllbahn ausgebildet. Während die Benutzer öffentlicher Verkehrsmittel einfach zu ermitteln sind, hat auch in diesem Gebiet die allgemeine Tendenz zur Motorisierung stark eingesetzt und die zahlreichen Benutzer von Motorrädern, Mopeds, Autos usw. sind kaum zu erfassen. "Eisenbahn-Dörfer" kann man eine Reihe der Orte nach der Zahl ihrer dort Bediensteten oder Pension erhaltenen Bevölkerung nennen, wie St.Thomas, Erdorf, Preist und Orenhofen. 90 % der Haushalte in Orenhofen erhalten irgend ein Einkommen von der Eisenbahnverwaltung, sei es ein Lohn, Gehalt, eine Pension oder Rente (Ortsbürgermeister). Mit der Grenzlage unseres Gebietes steht die Erscheinung in Zusammenhang, dass

landwirtschaftliche Arbeiter häufig für einige Jahre in der benachbarten luxemburgischen Landwirtschaft tätig sind (1926 im Kreis Bitburg allein rund 1100), wohin hohe Löhne sie locken. Entscheidend ist aber bei all diesen Menschen die starke Verbundenheit mit dem heimatlichen Dorf, zu dem sie regelmässig zurückkehren und in dem sie selbst oder ihre Eltern und Geschwister eine Landwirtschaft betreiben. Dieses Arbeiterbauerntum unterscheidet sich sehr wohl von dem Industriearbeiter, der nur in Notzeiten nach Siedlungsland verlangt, dem aber in guten Zeiten die mühselige Siedlertätigkeit zur Deckung seines Nahrungsmittelbedarfs eine zu schwere Last.

#### 6.) D a s m i t d e r L a n d w i r t s c h a f t v e r b u n d e n e G e w e r b e

Eng mit der Landwirtschaft verbunden ist das dörfliche Handwerk der Schmiede, Stellmacher, Schuhmacher, Schneider und Maurer, Bäcker gibt es nur in den grössten Dörfern, denn der "richtige" Bauer backt sein rundes Brot in dem eigenen steinernen Ofen. Seit der Landwirt einen Teil seines Bedarfs direkt in der Stadt befriedigen kann, hat die Zahl der Handwerker und Gewerbetreibenden auf dem Land erheblich abgenommen. Ebenfalls mit der Landwirtschaft verknüpft sind die zahlreichen Brennereien, neben einigen Kornbrennereien nur Obstabfindungsbrennereien im landwirtschaftlichen Nebenbetrieb, die den reichen Obstanfall im Herbst verarbeiten und ein Charakteristikum allein des Gutlandes sind, während sie im Waldland ganz fehlen (s. Abb. 18). Die meisten Brennereien hat das Nimstal und der südliche Welschbilliger Rücken. In Lorch und Dockendorf hat fast jeder dritte Landwirt eine Brennerei. Bekannt ist auch die letzte Bierbrauerei des Landes in Bitburg, die aber heute weder den einheimischen (Kyllburger) Hopfen noch die einheimische Gerste verwendet. 1843 gab es allein im Kreis Bitburg noch 11 Brauereien. "Die Biere, die in Kyllburg...gebraut wurden, hatten einigen Ruf". (Nr. 7, S. 34) Das einst blühende Gerbergewerbe ist fast ganz der auswärtigen Konkurrenz zum Opfer gefallen. Einige kleinere Gerbereien haben sich in Bitburg, Kyllburg, Metterich und Dudeldorf erhalten, die ausser der Bitburger sämtlich als landwirtschaftlicher Nebenbetrieb geführt werden. Auch die auf einheimischen Rohstoffen basierte Weberei in Dudeldorf, "dessen Zunftbuch 1840 noch über 100 Spinner und 30 Weber aufwies", (J. S c h r e i b e r, zitiert nach Nr. 77, S. 107) ist bis auf eine einzige Tuchfabrik verschwunden. Stark um seine Existenz ringt auch das Mühlengewerbe, das die Konkurrenz der grossen, modern eingerichteten Handelsmühlen zu spüren bekam. Im Untersuchungsjahr existierten noch 31 Kundenmühlen und 7 Handelsmühlen im Gebiet, fast alle an den grossen, konstant Wasser führenden Flüssen gelegen. 1843 waren noch rund 150 Mühlen in demselben Gebiet in Betrieb (Nr. 4). Viele der so einsam und landwirtschaftlich reizvoll im Kyll- oder Nimstal und ihren Nebenbächen gelegenen Mühlen haben aufgehört gar lustig zu klappern; die Esel tragen nicht mehr auf steilem Pfad die Mehlsäcke in die Hochflächendörfer. Die goldene Zeit der grundherrschaftlichen Bannmühlen mit ihrer monopolartigen Stellung ist vorbei. Nur die verkehrsgünstiger gelegenen Mühlen, die neben dem Mühlenbetrieb meist auch noch eine stattliche Landwirtschaft betreiben, haben sich erhalten können. Einige versorgten eine zeitlang die umliegenden Gemeinden mit Elektrizität, bis ihnen die RWE (Rheinisch-Westfälische Elektrizitätsgesellschaft) die Rechte abkaufte (Kyllburg, Speicher, Bickendorf, Nattenheim). Die Looskyller Mühle stellte sich auf Sägewerksbetrieb um. Heute kaufen die grossen Handelsmühlen dem Bauern meist ohne Zwischenhändler oder Genossenschaft das Getreide gleich auf dem Hof ab. Doch bleibt daneben noch eine enge Verbundenheit des Bauern mit "seiner" Mühle, die ihm die für den eigenen Bedarf benötigte Menge verarbeitet. Darin steckt noch etwas von dem alten Vertrauensverhältnis zwischen Müller und Bauer, das seinen Ausdruck im redlichen Moltern (Messen mit dem Getreide-

mass, der Molter) fand, denn der Müller erhielt nicht Geld, sondern einen Teil des Gemahlenen (meist den 30. Teil), was er auch in Abwesenheit des Kunden abmessen konnte.

Auf der Grundlage heimischer Rohstoffe entstanden die Eisenwerke von Quint, Malberg und Eisenschmitt, die sich bei der aufkommenden Konkurrenz von Ruhr und Saar nur durch Produktionsumstellung auf Leichtmetall (Malberg), Maschinen- und Ofenbau, neuerdings Ziegelei (Quint) erhalten konnten, während im Salmtal (Eisenschmitt) die Hämmer verstummt sind und der Ort in Bedeutungslosigkeit versunken ist. Die grossen Wälder lieferten die Holzkohlen, die reichen Brauneisenstein-Vorkommen des Buntsandsteins und der Tertiärdecke (besonders bei Speicher, Orenhofen, Ehrang, Steinborn, Malberg, Seffern) das Erz. Überwucherte Abraumhalden und alte, runde Meilerplätze mitten im Wald sind Zeugen dieser einst blühenden Industrie.

Von Bedeutung ist ausserdem noch die ausgedehnte Steinindustrie, in zahlreichen Steinbrüchen im ganzen Kyllgebiet zu Hause. Nach grossartigem Aufschwung nach dem Bau der Kyllbahn, hat sie sich in den letzten Jahrzehnten aus einer Krise in die andere gerettet. Die mächtigen Bänke des Buntsandsteins werden in zahlreichen Brüchen u.a. bei Kordel, Philippsheim, Kyllburg, Neidenbach, Balesfeld, Seffern abgebaut, und zu Bausteinen, in den letzten Jahrzehnten jedoch vermehrt zu Schleifsteinen für die Solinger Stahlindustrie verarbeitet. Ziegel, Zement, Bimsstein und der künstliche Schleifstein ersetzen ihn immer mehr. Darum hat die Kalksteinindustrie mit ihren Hauptabbaugebieten zwischen Gindorf und Rüttingen sowie bei Welschbillig grössere Aussichten für die Zukunft und sich rechtzeitig auf die Herstellung von Pflastersteinen und Kalk eingestellt. Alle diese Steinbrüche sind keine Grossbetriebe, sondern so klein, dass der Besitzer mitarbeiten muss, meist sogar nur Zweimannbetriebe. Sie betreiben fast alle eine kleine Landwirtschaft nebenher, und diese Verbundenheit mit der Landwirtschaft lässt sie die häufigen Preis- und Absatzkrisen besser überstehen. Dasselbe kann von den Arbeitern der Tonindustrie von Speicher, Zemmer und Binsfeld gesagt werden. Dort wird der Ton teils unverarbeitet mit der Eisenbahn verschickt, teils wird er wie schon zur Römerzeit an Ort und Stelle zu Topfwaren verarbeitet. Eine Sonderstellung nimmt die fabrikmässige Erzeugung in Speicher ein (Töpferei, Kunstgewerbe, Dachziegel). Das Speicherer Steinzeug wurde früher vor allem in den westlichen Staaten vertrieben, hat aber durch Zollschranken und die Produktion des Kannenbäckerländchens viel an Bedeutung verloren. Auf der Suche nach neuen Verdienstmöglichkeiten entstand der heutige Hausierertyp, der nun nicht mehr mit einheimischen Erzeugnissen, sondern mit Textilien und allerlei Haushaltswaren weit über Land zieht und fast das ganze Jahr über fort ist, während daheim die Familie meist noch etwas Land bewirtschaftet. Im Jahre 1948 wurde für Speicher fast die Hälfte aller Wandergewerbescheine des Kreises ausgestellt. Es muss in diesen Menschen eine Anlage zu Wanderlust und Handel vorhanden sein, denn auch die ungünstigsten Krisenzeiten konnten die Speicherer Hausierer nicht daheim halten, sodass der Volksmund im Land die Mär gern wach hält, dass Kolumbus bei seiner Entdeckung Amerikas dort schon von Speicherern blauverzierte Tonkrüge und Tonpfeifen angeboten bekommen habe.

Die gesamte Steinindustrie schädigt das Landschaftsbild sehr. Die Buntsandsteinhalden werden frühzeitig mit Kiefern, Fichten oder Pseudakazien bepflanzt (kartiert bei Neidenbach und Seffern, s. Abb. 41), dagegen wirken die kahlen Abraumhalden und angefressenen Bergwände im Kalkgebiet und die vielen Tongruben in den offenen Wiesen- und Ackerflächen ostw. der Kyll sehr hässlich.

Trotzdem unser Gebiet zu den zeitlich frühestens erschlossenen Gebieten Deutschlands gehört (Römer!) und starkes gewerbliches Leben entfaltet hatte, trotzdem es reich an Bodenschätzen war, so fehlt es heute doch fast ganz an Industrien, während in gleicher Lage im Thüringer Wald und Erzgebirge eine industrielle Aufwärtsentwicklung einsetzte, die auch nach Umwertung der Rohstoffbasen eine Fülle von Nachfolgeindustrien am

Leben erhielt. Sicher hängt diese merkwürdige Unfähigkeit zu industrieller Betätigung mit vielerlei Faktoren zusammen, von denen der durch ungünstiges Klima, Verkehrsentlegenheit und eintönige Landschaft beeinflusste Charakter der am einleuchtendsten sein mag, dem aber konfessionelle Unterschiede und historisch-politische Gründe nebenzuordnen sind (vgl. Nr. 80+101).

Einige kleine Fabriken suchen die vorhandenen Arbeitskräfte auszunutzen, haben aber keine Beziehung zu den natürlichen Produktionsgütern des Gebietes mehr. Ausnahmen machen allenfalls noch die Rohrmöbelfabrik in Speicher (Korbweidenanlagen auf nassen Tonböden s. kartiertes Blatt Bitburg Abb. 41) und die Nudelfabrik in Kordel. Solche kleinen Fabriken sind aber oft entscheidend für die Existenz der auf sie angewiesenen Arbeitskräfte. Aus der Fülle solcher Beispiele sei die Messingröhrenfabrik bei Usch im Kylltal herausgegriffen, die den Arbeiterdörfern Usch und Zendscheid ausreichende Verdienstmöglichkeit und  $\frac{4}{5}$  des gesamten Finanzbedarfs der Gemeinde Usch an Grund- und Gewerbesteuer aufbrachte. Der um 1910 gegründete "Verein zur industriellen Entwicklung der Südeifel", der trotz behördlicher Unterstützung und anfänglicher Erfolge in der Inflationszeit einging, war der "umfassendste Versuch einer gewerblichen Anreicherung in der Südeifel" (Nr. 47).

Obige Ausführungen zeigten, welche entscheidende Rolle die im Nebenbetrieb gehaltene Landwirtschaft für alle gewerblichen und industriellen Berufe unseres Gebietes spielt. Soll in diesem geburtenfreudigen Land die Gefahr der Entwurzelung einer wertvollen Teils seiner Menschen gebannt werden, so muss dem bäuerlich verhafteten Arbeiter auch eine auskömmliche Verdienstmöglichkeit geschaffen werden.

## 7.) Die Verkehrsverhältnisse

Verkehrsräumlich ist unser Gebiet durch seine Lage in der Fortsetzung der natürlichen Verkehrsader der oberen Mosel begünstigt, die aus dem Lothringischen Stufenland kommend westlich Trier nach NO umbiegt. Die Möglichkeit, hier das grosse Mosel-Rhein-Dreieck mit seinem weiten Umweg moselabwärts über Koblenz abzuschneiden, machten sich schon die Römer durch den Bau der grossen Höhenstrasse zunutze, die von Trier über den Bitburger Rücken ansteigend weiter nach Köln verläuft. Diese alte Strasse ist noch heute die Hauptverkehrsstrasse des Landes, unmittelbar auf oder neben der alten Römerstrasse verlaufend. Auch ein Teil des übrigen Strassennetzes ist schon alt. Die Strassenführung bevorzugt die Höhen vor den Tälern, deren kanonartige Formen und zahlreichen Talengen dem Wegebau natürliche Hindernisse in den Weg setzen. Es sind noch grosse Teile des Kyll- und Nimstales ohne Fahrstrasse und die Bauern müssen mit ihren heubeladenen Wagen noch heute durch die Kyll fahren, um die Ernte einzuholen. Bis zum Bau der Talstrasse mussten die Bauern von St. Thomas bei einer Fahrt zum benachbarten Kyllburg und zurück sogar 6 mal mit ihren Kuhgespannen den Fluss queren. In weiten, steilen Schleifen werden die Hänge der Täler überwunden, meist bei einem einmündenden Nebental. Gutes Strassenbaumaterial liefern der Buntsandstein und der Muschelkalk, sodass dort die Wege das ganze Jahr über gut sind; dagegen sind sie im Keupergebiet nach längerem Regen oft unbefahrbar. Das Luftbild Beilingen (s. Abb. 37) zeigt eine Reihe solcher, jedes Jahr wieder quer über die Feld- und Wiesenparzellen getrampelter Wege (Zelgenwege). Es scheint sich hier um eine Gewohnheit zu handeln, die ihren Ursprung im periodischen Wegenetz der alten Zelgenwirtschaft hat, bei dem nur eine Furche als Abgrenzung der Parzellen genügte (Nr. 82, S. 111). Dies ist umso wahrscheinlicher, als in Beilingen und den benachbarten Gemeinden noch Anklänge an die Dreiteilung der Flur vorhanden sind.

Auf den Landstrassen sind im Durchschnitt noch 25-30 % aller Fahrzeuge Gespannfuhrwerke, und mit Ausnahme der Bitburger Höhenstrasse und der Nimsstalstrasse gehört unser Gebiet zu den verkehrsarmen Teilen der Eifel (Nr. 50).

Entscheidend ist für die Landwirtschaft die Möglichkeit zum Transport von Massengütern. Durch die Eisenbahn wurde unser Gebiet erst 1870 an die grossen Verbrauchszentren angeschlossen. Nun kamen auswärtige Händler, der Preis landwirtschaftlicher Erzeugnisse stieg und die Rückwirkung auf den Wohlstand und die ganze Produktionsrichtung blieb nicht aus. Beim Bau der Kyllbahn wurde die Streckenführung durch das Kylltal gewählt, weil der damalige Gemeinderat von Bitburg in grossartiger Kurzsichtigkeit das erforderliche Land nur zu einem untragbaren Kaufpreis zur Verfügung stellen wollte. So blieb Bitburg und die ganze Hochfläche seitab dieser Verkehrsader liegen, und die Bahn wurde mit kostspieligem Aufwand (16 Kyllbrücken und 10 Tunnels zwischen St.Thomas und Ehrang) gebaut, und erst 40 Jahre später wurde Bitburg durch eine eingleisige Nebenbahn von Erdorf aus angeschlossen, die 1913 durch das Nims- und Sauertal nach Trier-West weitergeführt wurde (s.Karte Abb.19). Eine Kleinbahn durch das Aulbachtal nach Binsfeld ergänzte seit 1900 das dünne Netz. Heute wird dem Schienennetz ein grosser Teil des Personenverkehrs durch die zunehmende Motorisierung entzogen und das Binsfelder Bähnchen kann sich nur noch durch den Tonversand aus den Binsfelder Gruben am Leben erhalten. Überhaupt spielt der Autobusverkehr hier eine grosse Rolle, weil grosse Teile der Dörfer weitab vom nächsten Bahnhof liegen, besonders die Ehlenzer Hochfläche (s.Eisenbahnferne in Abb.19). Der geeignete Umschlagbahnhof ist Bitburg für die Dörfer des Rückens, zumal das gut ausgebaute Strassennetz eine bequeme horizontale Anfahrt erlaubt. Deshalb war es von grosser Wichtigkeit, die steile Strecke von Erdorf im Kylltal nach Bitburg auf der Höhe nach Kriegsende wieder aufzubauen, sodass die Kreisstadt bis zum Wiederaufbau der Strecken nach Irrel, Neuerburg und Waxweiler deren Eisenbahnfunktionen mit übernehmen konnte. Die Anfuhr der landwirtschaftlichen Absatzgüter zu den Bahnhöfen sowie das Abholen der Produktionsmittel wie Dünger, Saatgut und Futtermittel geschieht nur noch von den nahe gelegenen Dörfern mit Pferde- oder Kuhgespannen, in der Regel jedoch mit Lastautos und Traktoren. Die Eisenbahn beteiligt sich durch Güterkraftlinien an diesen Transporten.

## 8.) Die Nutzflächen

V o r b e m e r k u n g : Die folgenden Zahlen sind, falls nicht ausdrücklich anders angegeben, aus den Bodennutzungsstatistiken 1935 und 1937 errechnet, die beim Statistischen Landesamt in Bad Ems eingesehen wurden. Nur zur Ergänzung wurden die Zahlen jüngerer Bodennutzungserhebung verwandt. Durch Verwendung des einwandfreien Zahlenmaterials der Vorkriegszeit sollten die noch im Untersuchungsjahr vorhandenen Nachwirkungen der Kriegs- und Nachkriegszeit vermieden werden. Im Rahmen der Zwangsbewirtschaftung landwirtschaftlicher Erzeugnisse wichen die letzteren noch 1950 dermassen stark von den Friedenswerten ab, dass ihre weitgehendere Verwendung ein völlig falsches Bild ergeben hätte. Im Gebiet waren rund 2200 ha statistisch überhaupt nicht mehr nachzuweisen und Ödland, Wege, Gewässer usw., ebenso der Anbau der wenig erfassten Produkte hatten sich "erschreckend vermehrt".

### a.) Die landwirtschaftlich genutzte Fläche.

Das Land an der unteren Kyll ist ein Bauernland. 61,7 % der Gesamtfläche werden landwirtschaftlich genutzt. Das unterscheidet es wesentlich von den angrenzenden Gebieten (Kreis Prüm 1927:36,7 %, Kreis Daun 39,4 %). Noch stärker wird dieser Gegensatz deutlich, wenn man die Gutlandgemarkungen, die 83 % des Gesamtgebietes ausmachen, von denen des Waldlandes trennt. Dann wird im Gutland 69,5 % der Gesamtfläche landwirtschaftlich genutzt, im Waldland aber nur 35,7 %. Dass sich dieser Gegensatz in der Nutzungsweise auch als ein geographischer Gegensatz im Bilde der Landschaft scharf ausprägen muss, wird auch dem Landfremden einleuchten. Die offene Landeinheit ist das Ergebnis jahrhundertelanger Kulturarbeit. Die landwirtschaftliche Revolution der letzten 150 Jahre hat zwar

eine umgestaltende Wirkung für die Landwirtschaftsfläche gezeigt, doch der geschichtlich gewordene Rahmen ist geblieben. Die Abb. 20 macht das Wachsen der l.g.Fl. vom Waldland zu den fruchtbaren Böden des Gutlandes hin deutlich. Extrem niedrige Werte haben Beifels (12 %), Burbach (21 %) und Kordel (18 %), sämtlich inmitten grosser Waldungen gelegen, während andererseits die Gutlandgemarkung von Orsfeld gar keinen Wald mehr hat und alles Land landwirtschaftlich genutzt wird. Ähnliche Gemarkungen finden sich auf dem breiten Höhenrücken im Süden. Hier wird nur durch das einigermaßen bewegte Relief und die vielen Buschhecken und Obstbäume an den Felldrändern der Eindruck einer "Kultursteppe" vermieden.

#### b.) Das Ackerland

Untersucht man die l.g.Fl.näher, so sind 72,5 % davon als Ackerland genutzt, (Reichsdurchschnitt 1927:44 %) und die restlichen 27,5 % fast nur Grünland. In den statistisch so festgestellten Zahlen sind beim Ackerland auch diejenigen Flächen des dorffernen Feldgraslandes enthalten, die gerade im Zähljahr auf Grund des Umlaufes als Ackerland genutzt wurden. Solche Trieschäcker sind in den Messtischblättern (Abb. 41) in der Quellmulde des Spanger Baches NO von Orsfeld, an den Hängen O von Kyllburg und beiderseits des Schaalbaches bei Preist sowie NO von Sefferweich kartiert. Oft wird in solche Feldstücke nach der Ackernutzung ein Klee-grasgemenge eingesät, manchmal aber bleiben sie einfach sich selbst überlassen. Im Jahre der Kartierung waren besonders viele neue Trieschäcker angelegt worden, was von den befragten Bauern mit der Lebensmittelknappheit und dem Mangel an Kunstdünger in den Nachkriegsjahren erklärt wurde. Diese Flächen lassen sich statistisch nicht erfassen, denn der Übergang zum Dauerackerland ist fliessend. Die oben angeführten Beispiele sind aber deshalb deutlich, weil es sich um völlig isolierte Äcker inmitten der Wiesenflächen handelt. Als Nutzungszeit wurden 3-5 Baujahre und 6-15 Brachjahre angegeben. Örtliche Differenzierungen liessen sich nicht feststellen, vielmehr wechseln die Nutzungszeiten nach edaphischen und betriebswirtschaftlichen Verhältnissen innerhalb der Gemarkung. Bei fortschrittlichen Landwirten besteht die Tendenz, die geeigneten Böden nach Umbruch in Dauerackerland umzuwandeln und in die Fruchtfolgen einzuschalten. Die früher viel umfangreichere Verbreitung der Trieschäcker bekunden heute zahlreiche Flurnamen im Dauerackerland oder Dauergrünland, so z.B. Trieschwies und Fussenestriesch bei Kyllburg, Bannentriesch und Eselstriesch bei Bitburg.

Es findet eine Zunahme des Ackeranteils an der l.g.Fl. von den Bunt-sandsteingemarkungen des Waldrahmens zu den Ackerflächen des Bitburger Rückens hin statt. (Usch 41 %, Zendscheid 48, Ehlenz 42, Beifels 28,5) Auffallend geringen Ackeranteil hat die Hofgemarkung Badenborn inmitten des fruchtbaren Gutlandes (44 %), was auf die Neigung der grossen Güter zu arbeits- und kapitalsparender Wirtschaftsweise hindeuten könnte, hier aber seinen Grund in der Bearbeitungsmöglichkeit und Ertragsfähigkeit des staunassen Keupertons hat, der in der Badenborner Flur ausgedehnte Viehweiden auf ehemaligen Ödlandereien erhalten liess, die heute noch eine der wenigen Schafherden des Landes ernähren.

#### c.) Das Grünland

Unter Grünland sei hier die Fläche aus Wiesen, Bewässerungswiesen und Viehweiden verstanden, also ohne den Feldfutterbau. Darum unterscheiden sich auch die folgenden Zahlen von einigen anderen Darstellungen, z.B. von dem amtlichen Landwirtschaftsatlas (Nr. 189). Das Verbreitungsbild des Grünlandes verhält sich spiegelbildlich zu dem des Ackerlandes und ist besonders auf die Gemeinden des Waldrahmens konzentriert. Innerhalb des Gesamtgebietes nimmt es nur 26,3 % der l.g.Fl. ein, und zwar 22 % Wiesen und 4,3 % Weiden. Das bedeutet im Verhältnis zur übrigen Eifel ein an Grünland armes Land, entspricht jedoch dem Reichsdurchschnitt (1927:27,3 %). Bedenkt man, dass in dieser Zahl auch das vielfach versauerte Grünland und dem Ödland nicht

sehr unähnliche Flächen enthalten sind, so scheint das im Widerspruch mit der Tatsache zu stehen, dass das Bitburger Land ein bekanntes Rindviehzuchtgebiet ist, findet aber seine Erklärung in dem starken Feldfutterbau. Das Gesamtareal des Grünlandes ist in den letzten 100 Jahren zugunsten des Ackerlandes stark verkleinert worden, besonders auf den durchlässigen Sand- und Kalkböden, wo der Kleebau mehr Ertrag brachte als der spärliche Graswuchs einbrachte. Von der modernen Entwicklung der Landwirtschaft in Richtung einer Vermehrung der Grünlandfläche im Rahmen einer Intensivierung der Grünlandwirtschaft ist bisher noch wenig zu erkennen.

Die nördlichsten und höchstgelegenen Gemarkungen bilden schon den Übergang zu den (1) k l i m a t i s c h bedingten Grünflächen der hohen Eifel. Die Zahl der Ackerfrüchte wird durch die Temperaturverhältnisse schon eingeschränkt und die hohen Niederschläge bringen dem Graswuchs nur Vorteile, wo sie dem Ackerbau schon durch Bearbeitungsschwierigkeiten und Unkrautwuchs schaden. Durch den hohen (2) G r u n d w a s s e r s t a n d sind die Wiesenauen des Kyll- und Nimstales und ihrer Nebentäler bedingt, teilweise aber auch durch die verderbliche Wirkung der kalten Talnebel auf die Ackerfrüchte. Nur wo in Dorfnähe das Graspolster fester ist, finden sich heute die Weiden. Von besonderer landschaftlicher Schönheit sind die einsamen, verkehrsentlegenen Wiesenauen der Bäche und Flüsse, wo nur zur Zeit der Heu- und Grummeternte der Lärm der erntenden Bauern von den bewaldeten Wänden widerhallt. Da wo die Talflanken zurücktreten, und die (3) S t e i l h e i t noch den Ackerbau hindert (Neigungswinkel über 15 Grad), finden wir ausgedehnte Viehweiden oberhalb der Talwiesen, (z.B. am Aulbach, Langebach, Bademer Bach auf Messtischblatt Bitburg kartiert Abb.41). Wo diese Tälchen nach oben in die breiten (4) U r s p r u n g s m u l d e n einmünden, liegen ausgedehnte Wiesenflächen auf feuchtem Grund, die heute schon an vielen Stellen durch Drainage- und Entwässerungsanlagen verbessert sind und ausgezeichnete Erträge guten Heus liefern. Im oberen trockeneren Teil schliessen sich die Dörfer mit ihren nahen Weiden und den Hauspeschen an. Die Abwässer der Dörfer werden über diese Wiesen geleitet und fördern den Graswuchs sehr, sodass hier dreimaliger Schnitt im Jahr üblich ist (z.B. Fliessem, Nattenheim, Steinborn, Binsfeld, Mötsch, Matzen). Teilweise liegen diese Dörfer vor der Stufe des oberen Muschelkalks und nutzen die reichen Quellwasser für ihre Wiesen aus. Der bindige Boden des mittleren Muschelkalks begünstigt diese Wirkung noch, ebenso wie wir in ebeneren Lagen der Hochflächen auf (5) u n d u r c h l ä s s i g e n Böden Grünlandflächen vorfinden, weil diese Böden wegen ihrer schweren Bearbeitungsmöglichkeit und Neigung zum Auswintern dem Graswuchs günstiger sind. Da sie ausserdem schwer erwärmbar sind, verzögern sie das Wachstum der Pflanzen. Solche Flächen finden sich z.B. bei Scharfbilling, Bitburg, Masholder, Speicher und Binsfeld. In (6) d o r f f e r n e n Lagen, besonders häufig in den Kylltalgemeinden finden sich Wiesen dort, wo der Boden den Ackerbau zwar erlauben würde, aber wo man durch Grasnutzung Arbeit und Kapital ersparen möchte. Sie sind also Zeichen einer extensiven Wirtschaftsweise. Bei den Obstwiesen, Obstweiden und Bungerten findet (7) G r a s u n t e r n u t z u n g statt, wobei das Hauptgewicht auf die Gras- oder Obstnutzung gelegt sein kann.

Alle diese Wiesenflächen werden in der Regel zweimal im Jahr geschnitten. Innerhalb des Gebietes gibt es aber viele Wiesen, die in Jahren mit mehrjährigem Kunstdüngermangel wie nach dem letzten Kriege oder in extrem trockenen Jahren wie z.B. 1947 keinen zweiten Schnitt mehr lohnen und deshalb abgeweidet werden. Regelmässig jedes Jahr nur einmal geschnittene Wiesen mit Abweidung danach sind meist in kleinbäuerlichem Besitz und liegen in so ausserordentlich verzwickter Gemengelage mit den zweischürigen Wiesen, dass eine genaue Kartierung unmöglich war. Wo grössere Flächen erfragt wurden, sind sie in der Karte (Abb.41) gekennzeichnet. In normalen Zeiten mit geregelter Düngerversorgung werden diese Wiesen meist regelmässig gedüngt und zweimal geschnitten. Wiesen und Weiden lassen aber oft mangelnde Pflege erkennen, was bei der meist geringen Ausdehnung des Grün-

landes besonders in den Ackergemarkungen des Gutlandes verwunderlich erscheint und seine Erklärung nur in einer Vernachlässigung wegen des vermehrten Kleeanbaus findet, der eine sichere Futtergrundlage für die meisten bäuerlichen Betriebe abgibt.

Bei der Heugewinnung wird hier noch der grosse Fehler gemacht, mit dem Schnitt zu lange zu warten, um eine möglichst grosse Ernte zu erzielen. Erst langsam setzt sich die Erkenntnis durch, dass das Gras immer holziger und eiweissärmer wird, dass die Gefahr des Verregnens wächst, dass das nachher eingefahrene Heu einen Wert ähnlich dem des Stroh hat und zudem die Menge und Güte des Grummettschnitts beeinflusst wird. Auch die noch allgemein übliche Methode der Bodentrocknung mit Mengen- und Nährstoffverlusten bis zu 30 % ist bei dem unbeständigen Erntewetter dringend durch die ohne viel Aufwand mögliche neuzeitliche Gerüsttrocknung zu ersetzen, die unabhängiger von der Witterung macht und Verluste vermeidet. Dieser Methode zur Gewinnung von Qualitätsheu steht aber wiederum die übermässig grosse Zersplitterung der Wiesen bis zur "Tischtuchgrösse" hinderlich im Wege.

Kennzeichnend für unser Gebiet ist die geringe Ausdehnung der Weiden, die mit 4,3 % der l.g.Fl. gerade die Hälfte des Reichsdurchschnittes (1927:8,5 %) erreicht. Die unterschiedliche Verteilung der Weiden mit Konzentrierung auf die Hänge des Nims- und Sauertales und auf die nördlichen Höhegebiete lässt schon auf die recht unterschiedliche Beschaffenheit schliessen. Die drei verbreitetsten Typen seien deshalb kurz geschildert.

"Weiden im eigentlichen Sinne" gibt es im Bitburger Land kaum; was mit diesem Namen bezeichnet wird, stellt mehr oder weniger gepflegte oder ungepflegte Hutung dar oder die nach dem ersten Schnitt freigegebene Wiese" (W. F r a s e 1935, zitiert nach Nr.145). Diese Worte treffen noch heute auf den grössten Teil der Weiden des Gebietes zu, besonders aber auf die im Kyllburger Raum und auf den Buntsandsteinhochflächen. Da der gute Boden zur Sicherung der Ernährung unter dem Pflug ist, bleibt nur der schlechteste Boden für die wenigen Weiden übrig. Als zweiten Typ gibt es daneben aber die "guten Weiden" im Sinne der Statistik, die sich aber auf wenige gross- oder mittelbäuerliche Besitze beschränken, die Wert auf eine fortschrittliche Viehzucht legen. Solche gepflegte und eingezäunte Weiden finden sich besonders im Nimstal und um Bitburg (nach Nr.139 z.T. städtische Weidegenossenschaft). Im Unterschied zum ersten Typ liegen diese Weiden nicht mehr abseits der Dörfer auf den schlechtesten Böden, sondern in Dorfnähe auf besseren, feuchteren Böden, meist ehemaligen Wiesen. Ihr Aussehen und ihr Ertrag ist wesentlich von dem Aufwand an Arbeit und Dünger bestimmt. Meist sind es noch Umtriebsweiden mit mehreren zusammengehörigen Koppeln, die auch zusätzlich periodisch gedüngt und gemäht werden (Mähweiden). Für Standweiden (Tag- und Nachtweiden) fehlt es noch an Hecken, Schattenbäumen und kleinen Schutzhütten. Beim Mangel an grundwasserführenden Horizonten macht auf dem Keupertonboden häufig die Beschaffung des Wassers für die Tränke Schwierigkeiten. Der dritte Typ sind die aus ehemaligen Kleefeldern durch allmähliche Vergrasung entstandenen Weiden, die besonders im Luzernegebiet in völlig ungeeigneten Lagen liegen. Das Fehlen der Weiden im östlichen Buntsandsteinrahmen erklärt sich aus der starken Bodenzer-splitterung, denn die wenigen kleinen Stücke des Grünlandes, die der dortige Kleinbesitz zerstreut über die ganze Gemarkung besitzt, lohnen die Einzäunung nicht. Deshalb wird hier oft schon nach dem ersten Schnitt von alten Leuten und Schulkindern das Vieh gehütet, die bei jedem Wetter, auch bei scharfem Wind und bei Regen im Schatten irgendeines kleinen Windschutzes hocken und mit Hilfe eines Hundes und lauter Zurufe das Vieh mehr oder weniger auf ihrer kleinen Wiesenparzelle zu halten suchen. Gesundheitliche Schäden der Kinder und Fressunlust des dauernd vom Hunde gejagten Viehs sind übliche Begleiterscheinungen.

Bei der Kartierung wurde alle drei aufgeführten Weidetypen zusammengefasst, da sich ihre Unterscheidung bei den fliessenden Übergängen als zu schwierig erwies. Dagegen wurden die trockenen, kurzwüchsigen und schütterten Grasflächen, besonders der steilen Hänge durch Zusatz des Ödlandzeichens ausgeschieden, wenn sie regelmässig abgeweidet wurden.

Eine untergeordnete Bedeutung haben die Bewässerungswiesen, weil der bindige Ton- und Lehmboden das Wasser nicht schnell genug versickern lässt und deshalb zur Versauerung führt. Deshalb sind sie in den Buntsandsteingemeinden häufiger und in den kartierten Blättern (Abb.41) im Tal des Balesfelder Baches, des Schaalbaches südlich Preist, bei Hof Gelsdorf, bei Wilsecker und Matzen eingezeichnet. Nach Auskunft der zuständigen Behörden ist wohl die Hälfte der Anlagen in Unordnung oder ganz verkommen, also wertlos. Der Grund für diesen bedauerlichen Zustand ist in den entstehenden Unkosten und in der mangelnden Kenntnis der Bewässerungstechnik mit genau geregelten Wassermengen und Rieselzeiten zu suchen. Gewässert wird besonders im Herbst und im Frühjahr, wenn das Wasser durch die Abschwemmung aus den hängigen Äckern besonders nährstoffreich ist. Neben die düngende, anfeuchtende und bodenentsäuernde tritt die erwärmende Wirkung des Wassers und damit eine Verlängerung der Vegetationszeit.

Von der Mitte des vorigen Jahrhunderts ab versuchte man unter Förderung des Staates durch Wiesenmeliorationsarbeiten den Zustand des Grünlandes zu verbessern, neben privaten Arbeiten durch Gründung von Zweckgenossenschaften. Eine Tabelle über die durchgeführten Arbeiten, soweit sie bei den Kreiskulturbauämtern bekannt waren, zeigt, dass 83 % aller Anlagen Entwässerungsarbeiten waren, um die unter Nässe leidenden Flächen zu verbessern.  $\frac{2}{3}$  aller Anlagen wurden schon vor 1900 gemacht und sind nur noch zum Teil betriebsfähig; der Rest wurde fast ausschliesslich von 1933 bis zum Kriegsausbruch angelegt. Flächenmässig spielt der Anteil mit 7,6 % der l.g.Fl. eine wenig bedeutende Rolle.

Eine Sonderheit ist noch im Gebiet die Sitte, dass nach Michaelis (29. September) die Weiden und Wiesen "aufgehen", d.h. frei zum Abweiden für alle Viehhalter sind. Auf Grund einer genauen Befragung im Kartierungsjahr konnte festgestellt werden, dass dieser alte Brauch, der wahrscheinlich ein Überrest des mittelalterlichen Weiderechtes ist, langsam am Schwenden ist, und zwar bezeichnenderweise am stärksten in den grossbäuerlichen Gemeinden westlich der Trier-Bitburger Höhenstrasse (Keuper). Dort hat sich das bäuerliche Selbstbewusstsein so sehr durchgesetzt, dass grundsätzlich nur auf eigenem oder zugepachtetem Boden geweidet werden darf (Meckel, Badenborn, Esslingen, Stahl, Masholder). Kommt man weiter östlich, so schliesst sich eine Zone mit Weidefreiheit ab Michaelis an (Idenheim, Scharfbilling, Metterich, Matzen), zu der auch die ganze nördliche Kyllhochfläche gehört, manchmal mit Einschränkung für durchziehende Schafherden oder für einen Teil der Wiesen innerhalb der Gemeinde. In einzelnen Gemeinden wird auch schon vor dem 29. September frei geweidet, ohne dass man daraus ein Recht ableiten könnte. Es ist eben nur noch ein Brauch, der besonders der ärmeren Bevölkerung mit ihrem dauernden Viehfuttermangel zugute kommt. Die zukünftige Entwicklung deutet auf eine weitere Einschränkung der Sitte hin, besonders bei dem mittel- und grossbäuerlichen Besitz und in zusammengelegten Gemeinden.

#### d.) Der Wald

Mit einem Anteil der Holzbodenfläche von 32,8 % an der Gesamtfläche ist unser Gebiet zwar waldreicher als der Reichsdurchschnitt (1927:27 %), jedoch wesentlich ärmer als die Gesamteifel. Scheidet man ausserdem noch das Gutland vom Waldland, so wird der Unterschied noch deutlicher: 57,8 % im Waldland und 25,2 % im Gutland. Auf die Auswirkung dieses Unterschiedes im Landschaftsbilde wurde schon hingewiesen. Im Gutland ist der Wald auf die schlechten Böden und steilen Hänge zurückgedrängt, und die geeigneteren Lagen wurden dem Ackerbau gewonnen und erhalten. Im Waldland wären sicherlich ein Teil der Böden bei dem heutigen Stande der Agrartechnik und Agrarmethoden der Umwandlung in Acker- und Grünland durchaus günstig. Verschiedene Gründe wirken dem entgegen, wovon die besitzrechtlichen Bindungen nicht die unwichtigsten sind.

Der Buntsandstein trägt die grossen zusammenhängenden Waldungen:

Pfalzeler Wald, Ehranger Wald, Meulenwald, Frohnwald, Speicherer Wald, Forst Wittlich und Schleiden, Steinborner Wald, Kyllwald sowie Siebengemeindewald und Hardtwald. Im W schliessen sich die Waldungen zwischen Prüm und Nims an und bilden so zusammen mit dem Bedhard einen beinahe geschlossenen Ring um das Untersuchungsgebiet. Innerhalb des Gutlandes treten Waldflächen nur sporadisch auf, besonders aber auf den schlechtesten Böden des Keupers. Ein wechselnd breites Band zusammenhängender Wälder folgt dem Lauf der Kyll quer durch das Gutland, es so inzwei ungleiche Teile spaltend. Sie verdanken ihre Erhaltung ihrem Standort an den steilen, zu landwirtschaftlicher Nutzung ungeeigneten Kyllhängen. Innerhalb der einzelnen Gemarkungen wurde der dorfnaher Boden am ehesten gerodet. So ist der Wald heute vornehmlich auf randliche Lagen beschränkt. Die willkürlich verlaufenden Waldränder auf den Rückenflächen sind vielfach zugleich Gemarkungsgrenzen, so z.B. am Speicherer Wald, auf dem Mohrweiler Riedel und an der Bitburger Höhenstrasse.

Dieser unterschiedlichen Verbreitung des Waldes entsprechen auch verschiedenartige Besitzverhältnisse. Die Karte Abb.9 zeigt den auffallend grossen Anteil des Gemeindewaldes an der Forstfläche des Gebietes. Da der grösste Teil des Untersuchungsgebietes vom Forstamt Bitburg-Ost verwaltet wird, geben die folgenden Zahlen ein einigermaßen zutreffendes Bild der Verhältnisse.

Tabelle 5: Waldbesitz des Forstamtes Bitburg-Ost 1948

|                              | ha    | %  |
|------------------------------|-------|----|
| Staatswald                   | 385   | 4  |
| Gemeindewald                 | 5 472 | 63 |
| Grossprivatwald (über 50 ha) | 1 144 | 13 |
| Privatwald (unter " )        | 1 755 | 20 |

Die grossen zusammenhängenden Waldflächen sind aus ehemaligem Besitz der Grundherrschaften und der Kirche hervorgegangen und haben sich in ihrer Geschlossenheit als Gemeindewald, Staatsforst oder Grossprivatwald erhalten, während im Gutland der Gemeindewald im Gefolge der Französischen Revolution zum Teil zerschlagen wurde und meist unter den Stockgutsbesitzern verteilt wurde. Dieser Privatwald machte in der Folgezeit nur zu einem Teil die Entwicklung zur modernen Forstwirtschaft mit. Der andere Teil wurde als Bauernwald weniger weitsichtig gepflegt und macht noch heute mit seiner starken Nutzung vor allem des Starkholzes schon von weitem einen ganz anderen Eindruck als die gepflegten Forsten des Waldrahmens. Die starke Zersplitterung dieses Privatwaldbesitzes zeigt die folgende

Tabelle 6: Privatwaldbesitz des Forstamtes Bitburg-Ost 1948

| Betriebsgrösse<br>ha | Zahl der Besitzer |      | Fläche  |      |
|----------------------|-------------------|------|---------|------|
|                      | absolut           | in % | absolut | in % |
| bis 10               | 1 366             | 99   | 1 557   | 54   |
| 10 - 50              | 9                 | 1    | 198     | 7    |
| 50 - 100             | 4                 |      | 349     | 12   |
| mehr als 100         | 2                 |      | 795     | 27   |

99 % der Privatwaldbesitzer haben also Holzflächen unter 10 ha im Besitz, aber die 1/2 % Grossbesitzer haben 39 % der gesamten Privatwaldfläche im Besitz. Staatswald befindet sich nur beiderseits St.Thomas, bei Meisburg und verstreut bei Hohensonne, Grossprivatwald im Meulenwald (Kesselstadt'sche Forsten) und Forst Schleiden (Arembergische Forsten), dagegen fehlen beide ganz im Gutland, wo der Gemeindewald dominiert (vgl. die kartierten Messtischblätter Abb.41). Alle diese Wälder werden durch Berufsförster bewirtschaftet. Seit 1948 wurden die Gemeindewaldungen und ihre Forstbeamten in die Staatsverwaltung übernommen und den Gemeinden dadurch vorläufig die Verfügungsge-

walt über ihren Waldbesitz eingeschränkt. Damit ist eine weitere Angleichung in der Wirtschaftsweise zu erwarten, den Gemeinden jedoch die Einnahmequellen aus Holzertrag und Pachtgeldern erhalten geblieben.

Die Nutzung des Waldes findet heute fast nur noch im Hochwaldbetrieb statt. Niederwald (Stockausschlagwald) hat sich nur noch an den steilen Kyllhängen zwischen Speicher und Auw in etwas grösserem Umfange erhalten (vgl. Abb.41). Bei dem Fehlen von Mutterboden sind die Hänge schlecht für die Umwandlung in Hochwald geeignet (Revierförster in Speicher). Seit der Einführung des Quebrachholzes wurde die Masse der zur Lohn- und Brennholzgewinnung genutzten Niederwälder in Hochwald umgewandelt, meist indem man sie einfach durchwachsen liess. In den letzten Jahren ist aus zeitbedingten Gründen das Lohschälen wieder rentabel geworden. Da jedoch die Lohe der Sand- und Kalkböden des Triaslandes von geringerer Qualität als die der Devonböden ist, wird auch in Zukunft der Hochwald in unserem Gebiet rentabler sein als der Niederwald, der sich meist verstreut im ganzen Gebiet in kleinbäuerlichem Besitz befindet und eine uralte, primitive Waldwirtschaftsform darstellt, die längst überholt sein sollte (Nr.48,S.100). Noch bis ins vorige Jahrhundert war sie mit ihrer mannigfaltigen Nebennutzungsmöglichkeit ein Bestandteil der bäuerlichen Wirtschaft unseres Gebietes (Waldweide, Streu, Brenn- und Bauholz). Diese Rechte sind zwar abgeschafft, doch die ärmeren Bevölkerungsteile, insbesondere die der Steinhauerdörfer an der Kyll, holen auch heute noch zur dauernden Sorge der Förster grosse Mengen Laub als Stallstreu in hochgepackten Kiepen (Hotte" genannt) heim, da der eigene Strohvorrat für das Vieh nicht ausreicht.

Als Holzart tritt seit der Übernahme des Gebietes durch Preussen das hier vorher unbekannte Nadelholz auf, das zunächst nur Lückenbüsser zur Aufforstung der riesigen Kahlflächen und zur Vorbereitung des Laubwaldes dienen sollte. Doch wuchs das Nadelholz so gut und brachte bei kurzer Umtriebszeit so hohe Erträge ein, dass es heute ungefähr die Hälfte der Holzbodenfläche einnimmt und aus dem Bild der Landschaft nicht mehr wegzudenken ist. Eine Übersicht über die heutige Holzartenverteilung (in %) gibt die folgende

Tabelle 7: Die Holzartenverteilung 1948 (FA.Bitburg-Ost)

| Baumart              | Staatswald | Gemeinde-W. | Priv.-W.üb.lo ha | zusammen   |
|----------------------|------------|-------------|------------------|------------|
| Eiche                | 6,3        | 63,9        | 29,8             | 9,7        |
| Buche                | 6,8        | 82,8        | 10,4             | 34,4       |
| Fichte               | 7,9        | 63,5        | 28,6             | 24,9       |
| Kiefer               | 0,4        | 79,9        | 19,7             | 18,8       |
| Sonstige             | 2,9        | 85,8        | 11,3             | 12,2       |
| <u>% der Ges.Fl.</u> | <u>5,3</u> | <u>76,0</u> | <u>18,7</u>      | <u>100</u> |

Ein Viertel der Waldfläche nimmt die Fichte ein, besonders auf den Buntsandsteinhochflächen. Sie wird noch heute von der Bevölkerung das "preussische Holz" genannt. Auf den kalkigen Böden des Gutlandes neigt sie zur Rotfäule. Die genügsame Kiefer hat gute Wachstumsbedingungen auf den armen Sandböden der Hochflächen und Talhänge des Buntsandsteins, auf den trockenen Keuperböden des Bedhard, bei Oberstedem und auf den flachgründigen Böden des oberen Muschelkalks. Die kartierten Messtischblätter zeigen viele Beispiele davon. Ihre lichten Bestände haben häufig einen Buchenunterbau. Lärchen stehen vereinzelt zwischen Kiefern und Buchen. Neuerdings wird die schnellwüchsige Douglasie viel gepflanzt. Im Malberger Forst treten grössere Areale mit Weymouthkiefer auf. Bei den Laubhölzern überwiegt stark die Buche, die beiderseits der Kyll herrliche Bestände bildet, deren lichtgrüne Dome ein Hauptziehungspunkt für den Fremdenverkehr bilden. Die Eichenwälder sind meist mit anderen Holzarten durchmisch, haben aber gute Standorte auf den tiefgründigen, lehmig-kalkigen Böden des Gutlandes. Manche dieser Eichenstandorte würden gute Ackerböden abgeben. Auf den tonigen schweren Böden finden wir häufig die Hainbuche, doch meist mit anderen Arten

vermischt. An den Wasserläufen stehen Schwarzerlen, Weiden, Eschen, Ulmen, doch selten Pappeln. Gerade die schnellwüchsige Pappel hätte sehr gute Standorte auf den tiefgründigen Wiesenböden, wird aber trotz der guten Absatzmöglichkeiten auf dem Holzmarkt noch viel zu wenig angepflanzt. An trockenen Hängen wie bei Beilingen findet man Weisserlen; die Akazie (*ROBINIA PSEUDACACIA* L.) wird gern als Pionierpflanze auf den Schutthalden der Steinbrüche gewählt, denn sie eignet sich für jeden Boden. Die übrigen Holzarten sind selten geworden, und darin unterscheidet sich der heutige Wald von demjenigen der vorpreussischen Zeit, wo alle Altersklassen und ein grösserer Artenreichtum das Waldbild beherrschten.

Als Betriebsart kommt in unserem Gebiet in Normalzeiten der Kahlschlag weniger in Frage als der Plenter- oder Femelbetrieb (Durchforstung). Die grossen Holzforderungen der Nachkriegszeit verlangten zusammen mit der Borkenkäferepidemie (Buchdrucker und Kupferstecher) grössere Kahlschläge, die nach den starken Holzentnahmen seit 1934 nicht nur ein Zeichen dafür sind, dass von dem Grundsatz des Gleichgewichtes von Hiebsatz und Zuwachs abgewichen wurde, sondern dass Gefahren für den Wald als Regler von Klima und Wasserhaushalt sowie für die Harmonie der Landschaft vorhanden sind. Von diesen Gefahren sind vor allem die grossen Waldungen der nördlichen Kyllhochflächen betroffen, wo sich im Untersuchungsjahr grosse Kahlschläge ausdehnten, die der Aufforstung harrten (vgl. Abb. 41). Dabei wird man nach modernen forstwirtschaftlichen Erfahrungen von der Erzielung reiner Bestände und damit von der Gefahr einer Bodenverarmung Abstand nehmen und nach Mischwald streben müssen. Die Fichte hat in unserem Gebiet zwar seit ihrer Anpflanzung grosse Massenleistung gebracht, aber zugleich eine Verschlechterung des Bodens durch Rohhumusbildung, Podsolierung und Gleibildung.

Der Holzertrag wird zumeist auf der Eisenbahn als Gruben- oder Stammholz unverarbeitet verschickt. Eine bodenständige Holzverarbeitungs- und -veredelungsindustrie ist nicht entstanden, was sehr verwunderlich erscheint, weil Arbeitskräfte immer reichlich zur Verfügung standen. Einige Sägewerke haben mehr örtlichen Charakter, so die von Wolsfeld, Speicher, Dudeldorf und Oberkail; kleinere Sägewerke arbeiten auf dem Bahnhofsgelände von Densborn, St. Thomas, Kyllburg und Erdorf. Holzarbeiter und Fuhrleute finden ihren Lebensunterhalt im Wald, haben aber nebenbei eine eigene kleine Landwirtschaft. Der Gemeindewald liefert dem Nutzungsberechtigten, der sich mit einer kleinen Summe "eingekauft" hat, das Brenn- und manchmal auch das Bauholz. Für die Gemeinde ist der eigene Wald eine Sparkasse, die oft allein Sonderausgaben für den Bau von Wasserleitungen, Brücken, Schulen und Strassen ermöglicht. Der armen Bevölkerung der Steinhauerdörfer bietet er mit seiner reichen Ernte an Beeren, Pilzen und Bucheckern eine gute Einnahmequelle und hat bei der geschilderten Besitzstruktur des Gebietes eine beträchtliche wirtschaftliche Bedeutung. In die Dörfer des Waldgürtels fliessen grosse Geldsummen, weil die arme Bevölkerung jede Verdienstmöglichkeit ausnutzen muss. Die Händler können in guten Jahren die Behälter zum Abtransport kaum herbeischaffen. In den Sammelstellen von Zemmer und Orenhofen wurden 1948 an zwei Tagen allein 75 Zentner Heidelbeeren aufgekauft. Im selben Jahr brachte manche Familie mehr als 10 Zentner Bucheckern zusammen und konnten dadurch nach Umtausch in einer Ölmühle (1 Liter aus 8 Pfd.) neben dem eigenen Ölbedarf im Haushalt einen hohen Geldbetrag gewinnen. Damit rundet sich das Bild von der grossen Bedeutung des Waldes und seine wirtschaftliche Funktion ab. Die Bevölkerung des Gebietes, insbesondere die ärmere des Buntsandsteinrahmens ist stark mit "ihrem" Wald verbunden und wirtschaftlich von ihm abhängig.

#### e.) Das Ödland

Der Anteil des Ödlandes ist mit 0,7 % der Gesamtfläche verschwindend gering geworden. Durch staatliche und private Massnahmen ist alles Ödland, das noch 1800 weite Flächen einnahm, in Acker, Wald oder Wiesen umgewandelt worden (vgl. Abb. 11). Nur ein Fünftel der Gemeinden hat mehr als 1 % Ödland, und diese liegen sämtlich auf den nördlichen Kyllhochflächen oder am Abfall zur Mosel und Sauer. Das aufforstungsfähige Ödland ist also auf die steilen Hänge beschränkt. Durch Kriegseinwirkung (Bombentrichter, Schützengräben) gibt es örtlich einiges neues Ödland.

#### f.) Das Gartenland

Auch das Gartenland ist mit nur 1 % Anteil an der l.g.Fl. ausserordentlich gering. Die Produkte des Gartens dienen nur zur eigenen Versorgung. Unmittelbar am Haus liegt der kleine Hausgarten, meist von einer Hecke oder Mauer eingefasst. Darin werden Gemüse und einige Blumen für den häuslichen Bedarf gezogen, und die darin wachsenden Obstbäume liefern das Tafelobst für den eigenen Verbrauch; Gewürzpflanzen und Heilkräuter werden ebenso im Hausgarten gezogen wie Kohlrarten, Hülsenfrüchte, Wurzeln, frühe Kartoffeln, Strauchobst und manchmal haben auch noch Hanf, Flachs, Senf, Mohn, Mais und in der Nachkriegszeit gar Tabakstauden ein Eckchen in ihm gefunden. Die Pflege des Gartens ist recht unterschiedlich. Vom Schmuckkästchen der Hausfrau bis zum verwilderten Bauerngarten sind alle Übergänge vertreten, doch herrscht der gepflegte, mit Blumen geschmückte Hausgarten durchaus vor, dem die Bauersfrau manche Stunde widmet. Ausserhalb des Hausgartens findet noch in Dorfnähe ein feldmässiger Gemüsebau auf kleineren Stücken statt, doch ebenfalls nur zur örtlichen Selbstversorgung (Abb.41). Nur bei Ittel wurde für eine Trierer Konservenfabrik Gemüse zum Verkauf angebaut. Kleinere Gärtnereien in Bitburg und Kyllburg versorgen den örtlichen Markt; trotzdem muss noch Gemüse und Obst aus dem Moseltal und der Kölner Bucht angeliefert werden. Die Statistik belegt den im Land gewonnenen Eindruck, dass nicht der Boden den Umfang des Gartenbaus beeinflusst (Nr.77, S.91), sondern dass allein die auf Selbstversorgung eingestellte Bevölkerungszahl das Ausmass der Gartenfläche bestimmt. Das Gartenland konzentriert sich auf die günstigsten Lagen in Ortsnähe, oft auf die feuchteren, aber durchlässigen Böden der Niederungen. Um Bitburg hat sich ein Ring von Hausgärten gebildet. In Kyllburg und Malberg werden die alten Hopfenterrassen mit Gemüse und Obst genutzt, doch zwingt auch hier der verstärkte Bedarf zur Ausweitung in die Flussaue.

#### g.) Der Obstbau

Das Land an der unteren Kyll ist gegenüber der höhergelegenen Eifel ein starkes Obstbaugebiet. Der Obstbau wurde hier schon von den Römern eingeführt und später in Klostergärten und in untergeordneter Bedeutung im übrigen Land gepflegt. Aber es handelte sich wohl nur um ein minderwertiges Obst, dem keine wirtschaftliche Bedeutung zukam. Im vorigen Jahrhundert wurde zugleich mit der grossen Umstellung der Landwirtschaft auch der Obstbau populär und intensiviert. Es wurden Baumschulen in fast jeder grösseren Gemeinde errichtet, verschiedene Sorten und Methoden ausprobiert, Fachvorträge gehalten und Anpflanzungsprämien vom Staat gegeben. So setzte ein regelrechter Wettbewerb im Obstbau ein, und manche Gemeinde bepflanzte sämtliche Wege mit Obst (Speicher, Mötsch, Matzen). Die Zahl der Obstbäume wuchs rasch, und damit wandelte sich auch zugleich das Landschaftsbild: Die Dörfer wurden in ein Meer grüner Obstbäume getaucht und die kahlen Ackerflächen wurden nun durch Obstbaumreihen belebt. Wie stark sich das Landschaftsbild dadurch geändert hat, geben im Ausschnitt die kartierten Messtischblätter (Abb.41) wieder.

Das heutige Verbreitungsbild des Obstbaus ist trotzdem recht unterschiedlich und kommt durch Anpassung an die Böden, Lagen und Obstsorten einem planmässigen Anbau recht nahe. Leider waren genaue Zahlen über die vorhandenen Obstbäume noch nicht erhältlich. Sieht man von den absoluten Zahlen ab, so zeigt Abb. 31 doch ein einigermaßen wahrheitsgetreues Bild, nämlich, dass die Gemeinden an der Kyllmündung, im Nimstal und um Kyllburg ausgeprägtere Obstbaugebiete sind. Ausser den Tälern der grossen Flüsse sind die windgeschützten Mulden der Hochflächen und die Hänge der Muschelkalkstufen bevorzugte Standorte des Obstbaus. Neben diesen natürlichen Standorten säumen die Obstbäume auch auf ungünstigen Standorten die Landstrassen, sogar die Höhenstrassen. Die grosse Masse der Obstbäume steht in den hausnahen Gärten, den Obstwiesen und Bungerten oder auch in Dorfnähe an den klimatisch bevorzugten Hängen. Bei der Kartierung (Abb.41) wurde

zwischen Obstwiesen und Bungerten nach dem äusseren Erscheinungsbild unterschieden. Wiesen mit dichterem Obstbaumdach und schütterem Graswuchs wurden als Bungerte eingezeichnet, mit weitständigerem Obstbaumbestand als Obstwiesen und -weiden. Die Hauspesche sind ihrer wirtschaftlichen Verknüpfung und ursprünglichen Bestimmung nach Hauswiesen (Grasnutzung), ihrem Erscheinungsbild nach aber oft Bungerte (Obstnutzung). Die moderne Entwicklung liess auch grössere Bestände in lichter Anordnung in der Feldflur entstehen, wobei zwar die Ackernutzung die Hauptnutzung blieb, aber der Wert des Obstes den der Ackerfrüchte manchmal erreichte. Solche Bestände sind in den Messtischblättern u.a. bei Röhl, Mötsch, Preist und Meilbrück kartiert. Oft aber sind diese ortsfernen Bestände am schlechtesten gepflegt und haben kaum noch Ähnlichkeit mit den dorfnahen Obstäckern, die zu den Intensivkulturen zu rechnen sind. Diese randlichen, verwilderten Obstbäume sind oft dorthin gepflanzt, wo sie am wenigsten stören und doch einen bequemen Ertrag abwerfen. Überhaupt scheinen die besten Äcker frei von Obstbäumen zu bleiben (vgl. auch Nr. 1, S. 53).

Die Tallagen leiden unter Zugluft und kalten Nebeln, die der Obstblüte schaden. Gerade im Jahr der Kartierung war wieder die gesamte Obstblüte und damit der Ertrag eines Jahres in den grossen Tälern des Landes, mit Ausnahme einiger besonders geschützter Lagen wie des Kyllburger Tales, verloren gegangen. (Nr. 192+193). Auf den exponierten Lagen der Hochflächen schaden andererseits die kalten Höhenwinde den weniger widerstandsfähigen Sorten. Hier bringt aber das unempfindlichere Viezobst noch sichere Erträge. Überhaupt sind die klimatischen Gefahren Schuld daran, dass das Viezobst (Mostobst) im Land an der unteren Kyll so weit verbreitet ist (nach Angaben des Kreisobstbautechnikers in Bitburg 60 % aller Apfelbäume und 95 % aller Birnbäume). Das Viezobst ist die Grundlage für die zahlreichen, als besonderes Merkmal des Gutlandes bereits geschilderten Obstbrennereien, die in keinem Dorf fehlen. Zugleich stellt man als Volksgetränk den hier so beliebten Viez (Obstwein) daraus her, meist mit Beimischung von Tafelobst. Jeder richtige Bauer erzeugt ihn selbst in seiner mächtigen Kelter aus Buntsandstein und setzt seinen Stolz darin, den Gast damit zu bewirten. Eine Familie verbraucht im Durchschnitt 800 Liter im Jahr davon (Bürgermeister in Dahlem). Die fabrikmässige Herstellung wie in Luxemburg ist hier noch nicht üblich. Die Abb. 31 gibt das heutige Verbreitungsbild der Obstarten wieder. Es zeigt deutlich die Abnahme des Obstbaus in den Randgebieten im N und O. Beim Tafelobst steht der Apfel obenan. Rund 65 % aller Obstbäume sind Apfelbäume, 15 % Birnbäume und 20 % Steinobstbäume. Die am meisten angebaute Apfelsorte ist der Winterrambour, daneben gibt es aber eine reichlich grosse Zahl anderer Sorten. Eine Reihe Viezäpfel haben hier ihren Namen erhalten: Roter Trierer Weinapfel, Welschbilliger Weinapfel, Ehlenzer. Die Landstrassen im N mit ihren hohen Birnbäumen bestimmen das Landschaftsbild und liefern jährlich reiche Erträge für die Obstbrennereien. Beim Steinobst dominiert die Zwetschge und überflügelt auf den armen, flachgründigen Böden noch den Apfelbaum. Ihr verbreitetes Vorkommen stellt das Gutland recht in Gegensatz zur übrigen Eifel. Recht beträchtliche Einkommen erzielen manche Gutlandgemeinden aus ihren Zwetschgenernten. Die Kirsche wird wegen ihrer frostempfindlichen Blüte nur in geschützteren Lagen gepflanzt, und besonders die leichteren Böden des Kylltales und des Westhangs des Nimstales sind bekannte Kirschgegenden. Edlere Obstsorten wie Pfirsiche und Aprikosen kommen nur als seltene Exemplare in wenigen Gärten vor. Der Walnussbaum, früher charakteristisch im Gutland, wird immer seltener, fehlt aber in fast keinem Dorf des Gutlandes, dagegen wird er im Waldland durch seine Ansprüche an den Kalkgehalt des Bodens und wegen seiner frostempfindlichen Blüte ganz selten.

Der Hochstammobstbaum ist hier allgemein üblich, dagegen fehlen Halbstämme und Zwergobst fast ganz. Der rein landwirtschaftliche Obstbau mit Unternutzung von Feldfrüchten oder Gras beherrscht das Bild. Wirkliche Obstanlagen fehlen ganz. Die Statistiken geben in diesem Punkt falsche Auskunft. Die Pflege der Obstbäume lässt allgemein sehr zu wünschen übrig. Nur wenige fortschrittliche Landwirte putzen regelmässig die Kronen, kratzen und kälken die Stämme, entfernen die Frostplatten und Sonnenbrandstellen, graben die Baumscheiben um und legen Insektenfangringe an. Die wenigen Obstbauvereine

können durch ihre Aufklärung nur teilweise verhindern, dass das im Obstbau steckende Kapital durch Unkenntnis und Bequemlichkeit der bäuerlichen Wirtschaft verloren geht.

Ein grosses Hindernis für einen günstigeren Absatz einheimischen Obstes besteht in der Unzahl von Obstsorten, die einem rationellen Obstbau im Wege stehen. Zwar wurde durch die Landwirtschaftskammer eine Sortenwahl empfohlen, aber um mit dem erstklassigen Tafelobst des Mosel- und Rheintales auf dem Grosshandelsmarkt konkurrieren zu können, bedarf es der Erzeugung einiger weniger, aber guter Sorten in grosser Menge, denn nur dann werden sich Erfassung, Verpackung und Versand des einheimischen Obstes auf eine rationelle Grundlage stellen lassen, sodass der bäuerlichen Wirtschaft unseres Gebietes ein regelmässiger und sicherer Verdienst zufliesst. Vorläufig aber wandert die Masse des Obstes noch in die Viezkeller, die Obstbrennereien oder neuerdings in die neu aufgebaute Marmeladenfabrik nach Messerich. Die 1932 vom Kreis gegründete Süssmosterei in Bitburg, die 1936 allein für 120 000 Mark Mostobst aufkaufte und gekeltert in Tankwagen ins Ruhrgebiet schaffte (Nr.143), existiert nicht mehr. Eine Sonderstellung nahm Ittel ein, wo durch die Initiative einer Trierer Firma zahlreiche Bauern neben Feldgemüse auch viel Obst, besonders Beerenobst und Zwetschgen absetzten. In einem Gebiet, das wie das an der unteren Kyll mit seinem Kleinbesitz, mit den vorhandenen Arbeitskräften, mit einer Tradition im Anbau hochwertiger Gewächse (Hopfen) und seiner verkehrsgünstigen Lage zwischen zwei Eisenbahnsträngen alle Voraussetzungen zu einer Intensivierung des Obst- und Gemüsebaus hat, müsste zumindestens seine Abhängigkeit von den regelmässigen Zufuhren aus dem Trierer und Kölner Raum zu ändern sein.

#### h.) Sonstige Nutzflächen

Der Weinbau ist heute ganz aus unserem Gebiet verschwunden, doch war er früher auch hier verbreitet. Alte Flurnamen (Wingert) deuten noch darauf hin (Röhl, Badem, Erdorf, Stahl, Kersch). Während in der "Tranchot-Karte" (um 1800) kein Weinbau mehr verzeichnet ist, berichtet G. B ä r s c h (Nr.4,I), dass es 1838 noch 1831 Stöcke bei Auw, Erdorf, Idesheim und am Aulbach bei Dudeldorf gab. Auf der Reichskarte 1:100 000 (Ausgabe 1939) ist noch ein heute längst verschwundener Weinberg im Nimstal bei der "Hungerburg" verzeichnet, und der Ortsbürgermeister von Stahl berichtete, dass bis vor kurzem noch ein einzelner Weinstock im schwer zugänglichen und verwahrlosten "Wingertsberg" (s.Tranchotkarte) jährlich einige Früchte trug.

Eine andere, ebenfalls verschwundene Kulturart ist der Hopfenbau, der einst im Kylltal auf den Terrassen von Kyllburg, Malberg, St. Thomas, Densborn; Erdorf und Philippsheim gepflegt wurde, insgesamt rund 25-30 ha (Nr.6,S.55), dann aber um die Jahrhundertwende aus Unrentabilität aufgegeben wurde. "Der Hopfen von Kyllburg ist besonders gut" (Nr.4,I). Dort wurde der letzte Hopfen noch 1910 gebaut und noch heute sieht man Reste dieser einst blühenden Kultur als "wilden Hopfen" an Hecken und Zäunen emporranken. Der Hopfen wurde in Prüm, Bitburg und Trier sowie am Ort und im Land in Hausbrauereien zusammen mit heimischer Gerste verarbeitet. Es wurde Spalter und Schwetzinger Mittelgebirgshopfen angebaut und der Durchschnittsertrag im Kyllburger Tal betrug etwa 700 Zentner (Nr.39). Heute erinnern noch die breiten, niedrigen Fensteröffnungen unter dem Dachgesims der Altkyllburger Häuser, durch welche die Luft für die Darren kam, an den Hopfenbau. Die Hopfenterrassen werden heute mit Gemüse und Obst genutzt. Aber auch in den bewaldeten Hängen, meist mit durchgewachsenem Niederwald, findet man noch völlig überwucherte Steinterrassen aus dieser Zeit. Ob die Hopfenterrassen zum Teil ehemalige Weinbauterrassen sind, lässt sich nicht entscheiden. Auf ehemaligen Weinbau deuten die schon 500 Jahre alten Satzungen des Kyllburger Hochgerichtes hin, in denen es heisst, dass der Wein vorerst durch das Gericht zu prüfen und der Preis festzusetzen sei.

Als weitere Sonderkultur seien die **K o r b w e i d e a n l a g e n** erwähnt, die aber nur einen winzigen Teil der l.g.Fl.ausmachen. Allein 3/4 des Areals wird auf feuchten Tonböden bei Speicher von einer dortigen Korbmöbelfabrik mit einjährigen Kulturen genutzt, teilweise mit Obstbaum-Nebennutzung (s.Abb.41).

i.) Die Verteilung der landwirtschaftlich genutzten Fläche

Die Wandlung des Nutzungsbildes seit 1840 macht die Tabelle 8 (errechnet aus Nr.5) deutlich.

Tabelle 8: Wandlung des Nutzungsbildes seit 1840 (Anteil in %)

| Kreis<br>1840                         | Acker-<br>land | Wiesen | Wild-<br>land | Weiden | Heide<br>Ödld. | Hol-<br>zung | Rest | Bemerkung |
|---------------------------------------|----------------|--------|---------------|--------|----------------|--------------|------|-----------|
| Daun                                  | 22,8           | 8,0    | 19,8          | 8,4    | 9,0            | 29,4         | 2,6  |           |
| Prüm                                  | 11,3           | 8,8    | 41,1          | 1,1    | 9,1            | 25,7         | 2,9  |           |
| Wittlich                              | 5,0            | 7,8    | 18,4          | 2,9    | 3,0            | 39,0         | 23,9 | Weinberge |
| Trier-Ld.                             | 26,1           | 6,3    | 20,2          | 1,1    | 1,5            | 28,8         | 16,0 | "         |
| Bitburg                               | 38,2           | 6,0    | 26,8          | 1,1    | 1,6            | 23,4         | 2,9  |           |
| Unter-<br>suchungs-<br>gebiet<br>1937 | 44,7           | 12,7   | -             | 3,5    | 0,7            | 32,8         | 5,6  |           |

Der auffälligste Zug der Wandlung ist die Vermehrung des Ackerlandes, weniger des Grünlandes und der Holzungen, zu ungunsten des Wild- und Ödlandes. Auf die starke Wandlung des Landschaftsbildes wurde bereits Seite 25, 48 und 49 hingewiesen. Die heutige Verteilung der Nutzflächen zeigt die Abb.21, die deutlich 3 Zonen erkennen lässt, die auch in der vorherigen Beschreibung der einzelnen Nutzflächen geschildert wurden:

1. Die Zone der Lehm- und Tonböden mit dem vorherrschenden Ackerland, teilweise mehr als 85 % der l.g.Fl. ausmachend.
2. Darum legt sich eine Zone mit einem Kulturarten-Verhältnis, das dem Gebietsdurchschnitt von 72 % Ackerland, 22 % Wiesen und 6 % Weiden entspricht.
3. Die äussere Zone ist von grossen Waldflächen durchsetzt und hat einen hohen, teilweise über 40 % grossen Grünlandanteil.

Von geographischem Interesse ist die Verteilung der Nutzflächen in der Landschaft. Einen Einblick gewähren die beiden kartierten Messtischblätter (Abb.41). An Hand von einigen Profilen soll versucht werden, ausser den o.a.Zonen einige charakteristische Züge aufzuzeigen.

Da ist zunächst das Hochflächendorf, sich meist in eine Quellmulde einschmiegend, inmitten seiner Hausgärten eingebettet, umgeben von einem Kranz eingezäunter Hauspesche, seltener von grösseren Weiden. Darum herum legt sich das Ackerland, in günstigen Lagen mit weitständigen Obstbaumreihen und einzelnen dornnahen Gemüsefeldern durchsetzt. Wo sich die Quellmulde unterhalb zusammenschliesst und der Bach sich scharf einzuschneiden beginnt, fängt der Wald an. Die steilen Hänge oberhalb des Dorfes dienen vorzugsweise dem Obstbau und sind nur noch selten periodisch genutztes Ödland. Der Wald ist auf die dorf-fernen Teile der Gemarkung zurückgedrängt, wo sich auch schlecht gepflegte Wiesenflächen häufiger finden. Das Profil von Sülz verdeutlicht diesen Typ (Abb.39a).

Etwas anders sehen die Talsiedlungen der grossen Flusstäler aus, die entlang der Talstrasse oder auf dem Schwemmkegel eines Seitentales liegen. Hinterm Haus hangauf und hangab schliessen sich die Hausgärten an oder sie schieben sich zwischen die Häuser ein. Kleinere Äcker haben noch am Hang Platz; dann steigt der Wald auf, am unteren Rand noch ein paar Obstbäume, falls die Tal-

nebel nicht so weit reichen. Der Talboden wird von den feuchten, manchmal noch versauerten Talwiesen eingenommen, nur selten mit grösseren Weiden in Ortsnähe dazwischen; erhöhte Stellen tragen wieder Ackerland oder ein paar Gemüsestücke. Oben hört der Wald auf, wo sich der Hang zur Hochfläche verflacht und zunächst die Hangwiesen ansetzen, höher hinauf dann die Äcker, die noch vom Taldorf aus oder aber schon vom nahen Hochflächendorf aus bewirtschaftet werden. Ein Beispiel dieses Typs ist der Talkessel von St. Thomas (Abb.40b).

Eine Abwandlung erfährt dieser Typ, wenn einer der Talhänge flacher ausgebildet ist und zur Anlage von Acker- oder Gartenterrassen geeignet ist; Malberger Hardt, Erdorf und Hüttingen seien als Beispiele genannt. Überhaupt sind diese zahlreichen Kulturterrassen ein charakteristischer Zug im Landschaftsbild des Gebietes und besonders an der unteren Kyll und Nims wesentlich mehr verbreitet als aus dem Kartenbild erkennbar ist. Sie sind ein Zeichen langer Kulturarbeit und Feldeinteilung. Die Hänge der Fluss- und Nebenflusstäler sind übersät mit diesen treppenartig übereinander angeordneten Felder. Teilweise sind die mit Stützmauern verstärkten, waagerechten Terrassenränder mit Büschen und Bäumen (heute meist mit Obstbäumen) bewachsen und verstärken so noch den Eindruck einer horizontalen Gliederung der Hänge.

Die einsamen Flussstrecken haben im Talgrund nur Wiesen und einen scharfen Übergang zu den steil aufsteigenden, mit Hochwald bestockten Hängen. Eine Ausnahme macht das Kylltal südlich Speicher, wo sich der Niederwald teilweise erhalten hat und in der Nähe einer Mühle etwas Garten- und Ackerland findet (vgl. Abb.40a). Oberhalb des Hangwaldes schliessen sich zunächst einige Wiesen an, auch treppenartig übereinander und mit Obstbaumreihen besetzt. Mit dem Ausflachen zur Hochfläche beginnt das Ackerland. Dieses Nutzungsbild schliesst eng an Relief und Bodenart an.

Im breiten Nimstal geht häufig die Talaue ohne Waldzone in die Hochfläche über und an ihre Stelle tritt eine typische Kulturterrassenzone, so z.B. der Osthang bei der Nattenheimer Mühle (Abb.40b). Der alluviale Talboden ist mit feuchten Wiesen genutzt, durchzogen von der Nims mit einem Band hoher Bäume und Büsche zu beiden Seiten. Beim Anstieg nach oben gehen die Talwiesen in trockeneren Lagen allmählich in Äcker über, und mit dem Beginn der Stufe des oberen Muschelkalks beginnen die Terrassen, an deren Fuss der hier regelmässig auftretende Quellhorizont nochmals Wiesen bedingt. Auf der Hochfläche folgen dann wieder Ackerflächen mit Obstbaumreihen und das Dorf mit seinen hausnahen Wiesen, Weiden, Gärten und Gemüsestücken. Nach O steigt hier das Nimstal steiler an und Nadelwald stockt auf dem Stufensteilhang.

Aus diesen geschilderten Nutzungstypen lässt sich im wesentlichen das Landschaftsbild zusammensetzen.

## 9.) Die Viehhaltung

Das Gebiet an der unteren Kyll bildet ein Teil des wegen seiner hervorragenden Rindviehzucht bekannten Bitburger Landes. Der starke Kleebau und die ausgezeichneten Viehbestände gehören zusammen. Der Luzernebau im Gutland im Zusammenwirken mit der Intensivierung der Landwirtschaft durch Ödlandkultivierung, regelmässige Besömmung der Brachfelder, Anwendung des Kunstdüngers und durch starken Futterrübenbau machten eine erhebliche Verbesserung und Vermehrung der Viehhaltung möglich (seit 1860 um das Doppelte). Vor 1850 zog man in diesem Gebiet hauptsächlich ein kleines unansehnliches Rind, meist roter Farbe, das alle Merkmale einer extensiven und unentwickelten Gebirgsrasse trug und mit rund 200 Pfund Gewicht recht kümmerliche Leistungen bot (Nr.64, I, S.540; Nr.117, II, S.143). Ab 1850 wurde verstärkt die Glan-Donnersberger Rasse aus der Pfalz eingeführt, die sich durch ihre Anpassungsfähigkeit an die klimatische Lage, an die anspruchslose Fütterung und die oft mangelnde Pflege auszeichnete. Unter Förderung von Staat und Genossenschaften entstand hier ein Hochzucht-

gebiet für dieses Höhenrind, das seitdem eine Haupteinnahmequelle der Bitburger Landwirtschaft ist, denn ihre Zuchttiere gehen in die ganze Eifel. Die Vorteile der Glanrasse liegen in ihrer grossen Verwendungsmöglichkeit: Sie ist ein guter Futterverwerter, legt weite Strecken als Zugtier zurück, überwindet grosse Steigungen und hat sicheren Stand an Berghängen. Zugleich erreicht eine gute Glankuh hohe Milch- und Fettleistung, nämlich rund 2500 kg Milch, 100 kg Fett bei 600-700 Arbeitsstunden (nach Nr.195). Das macht sie ausserordentlich geeignet für den hier so häufigen Kleinbesitz, wo die Arbeitsleistung in Ermangelung eines Pferdegespanns gleichwertig neben der Milchleistung tritt. Wie stark die Verwendung der Kuh als Zugtier ist, zeigt die auf Grund der Viehzählung 1948 gezeichnete Karte Abb.23. Während die grossbäuerlichen Gemeinden des Gutlandes vor allem auf die Milchproduktion Wert legen und Badenborn, Etteldorf und Irsch überhaupt keine Zugkühe halten, sind die Gemeinden mit vorherrschendem Kleinbesitz und mit zumeist im Nebenerwerb betriebener Landwirtschaft ganz auf die Kuh als Zugtier angewiesen, denn ein Pferdegespann kann überhaupt nicht im Betrieb rentabel ausgenutzt werden. Bezeichnenderweise gibt es im gewerblichen Malberg überhaupt keine nur zur Milchleistung gehaltenen Rinder. Die starke Verwendung der Kuh als Zugtier hat im Gebiet an der unteren Kyll ähnliche Gründe wie in der Rhön, im Spessart und in Oberfranken: Kleine Betriebsgrössen, kleine Parzellen, Höhenunterschiede, Lage der Felder am Hang und Nebenerwerbsmöglichkeiten.

Dies Bild der starken Kuhanspannung wird noch ergänzt durch hier ebenfalls starke Ochsenanspannung, die sich jedoch räumlich auf die mittel- und grossbäuerlichen Betriebe des Gutlandes beschränkt und im Durchschnitt nicht mehr als ein Drittel des Zugviehs ausmacht (s. Abb.23). Der Grund für diese sonst nur in der hohen Eifel übliche starke Anspannung von Zugochsen ist in dem Vorteil zu suchen, dass man das Pferdefutter (Hafer) zum Verkauf spart, die Zugochsen im eigenen Betrieb mit aufgezogen werden können und nach Mästung während der Winterruhe bei günstigen Fleischpreisen noch einen guten Gewinn abwerfen, nimmt dagegen den Nachteil in Kauf, dass sie viel langsamer als Pferde sind und zwei Arbeitskräfte zur Bedienung nötig haben.

Die starke Verbreitung der Glanviehrasse sichert ihr eine fast monopolartige Stellung. In den letzten Jahren hat sich jedoch in den grösseren Viehwirtschaften des Landes mit guter Futtergrundlage, die auf die Zugleistung des Rindes verzichten können, eine Hinwendung zur gewinnbringenden reinen Milchwirtschaft ergeben. Diese Entwicklung wurde durch die Möglichkeit begünstigt, täglich die Milch an die Molkereien nach Bitburg, Trier, Oberkail oder Irrel (jetzt kriegszerstört) zu liefern. Als reines Milchleistungsvieh ist darum die rotbunte Niederungsrasse stark in Zunahme begriffen; teilweise ist noch schwarzbuntes Niederungsvieh vertreten. Beide haben ihrer Heimat entsprechende Weideverhältnisse mit einigen Ausnahmen nur im Nimstal und um Bitburg. Mischrassen gibt es besonders in den kapitalschwachen Kleinbetrieben. Untersucht man die Rindviehdichte genauer, so stellt man fest, was auch aus anderen Gebieten bekannt ist, dass die Rindviehhaltung in den kleinbäuerlichen Betrieben grundsätzlich grösser ist als in den grossbäuerlichen. Je ungünstiger die Lebensbedingungen, desto stärker ist die Rindviehhaltung.

Tabelle 9: Viehbesatz je 100 ha l.g.Fl. innerhalb der Grössenklassen

| Betriebsgrössen ha | Pferde | Kühe   | sonstiges Rindvieh | Rindvieh zus. | Schweine |
|--------------------|--------|--------|--------------------|---------------|----------|
| 1/2 - 11           | 1,38   | 103,96 | 28,67              | 132,63        | 147,53   |
| 1 - 2              | 1,23   | 104,28 | 41,16              | 145,44        | 114,29   |
| 2 - 5              | 1,93   | 77,90  | 45,48              | 123,38        | 91,06    |
| 5 - 10             | 5,84   | 55,76  | 49,13              | 104,89        | 79,20    |
| 10 - 20            | 11,17  | 40,34  | 49,59              | 89,93         | 69,58    |
| 20 - 50            | 11,59  | 31,77  | 46,02              | 77,79         | 60,02    |
| 50 - 100           | 9,51   | 22,99  | 35,93              | 58,62         | 41,60    |
| 100 - 200          | 8,06   | 32,38  | 29,10              | 61,48         | 51,91    |

Tabelle 9 zeigt das deutlich, aber auch zugleich ein Abnehmen der Dichte in der kleinsten Grössenklasse, weil man sich dort kein Aufzuchtvieh zusätzlich erlauben kann, sich dieses vielmehr zukaufen muss und das einzige Paar Kühe lediglich zur Eigenversorgung, nicht als Einnahmequelle dient. Im Gebietsdurchschnitt entfallen 0,71 ha Futterfläche (Dauergrünland und Feldfutterbau) auf 1 Stück Rindvieh. Das entspricht dem Durchschnitt der Höhegebiete des Schiefergebirges (vgl. Nr. 142, S. 85).

Als Erzeugungsziel tritt neben die Verwendung der Kuh als Milch- und Zuchtier die Aufzucht, jedoch nicht die Mästung. Der Anteil der Mastkühe erreicht noch nicht einmal  $1/2$  %. Dagegen ist die Aufzucht von Jungvieh recht rentabel und wird besonders von den kapitalkräftigeren Besitzern mit ausreichendem Weideland betrieben. Bitburger Vieh ist neben seiner rein züchterischen Leistung wegen seiner Abhärtung (Klima) und seines durch den kalkhaltigen Boden begünstigten Knochenbaus ein begehrtes Kaufobjekt. Bei dem allgemeinen Mangel an Grünland herrscht im Gutland sonst die Stallfütterung vor; selbst das Jungvieh muss oft auf den für eine gesunde Aufzucht nötigen Weidegang verzichten, ja, manchmal wird es vom ersten Tage an in einer dunklen Ecke des Stalles an der Kette gehalten (Tuberkulosegefahr). Abgesehen von den Aufzuchtbetrieben ist der Stallbau noch vielerorts, besonders bei den kleinen Besitzern, recht rückständig in bezug auf Licht, Sauberkeit, Streu und Durchlüftung.

Auch in der P f e r d e h a l t u n g unterscheidet sich unser Gebiet von den umgebenden Eifellandschaften durch seine grössere Pferdedichte, die mit 6,8 je 100 ha l.g.Fl. ihre alte Höhe nach dem Kriege noch nicht wieder erreicht hat. Die Pferdedichte ist im Gutland durchgängig höher als im Waldland. Zendscheid hat z.B. kein einziges Pferd. Die schweren Tonböden verlangen gegenüber den leichten Sandböden, wo die Zugkraft der Kuh durchaus ausreicht, ein zugstarkes, dabei ausdauerndes Pferd, wie es mit dem hier allgemein eingeführten rheinisch-belgischen Kaltblutpferd gehalten wird. Deutlich treten Zusammenhänge zwischen "schwerem Boden, grossbäuerlicher Wirtschaftsform und Pferdeanspannung einerseits sowie leichterem Boden, kleinen Betrieben und Arbeitsküheverwendung andererseits" (Nr. 145, S. 59) hervor, wie es auch die Tabelle 9 aufzeigt. Die Pferdedichte nimmt aber nur bis zu den um 50 ha grossen Betrieben zu, während in den grösseren Betrieben der Traktor das Pferd immer mehr ersetzt. Mit der Pferdezucht befassen sich nur einige wenige Betriebe, die aber nur den heimischen Bedarf damit decken können. Ähnlich wie in vielen anderen Gebieten Deutschlands nimmt der Einsatz von Traktoren weiter zu, vor allem in den grösseren Betrieben, während Pferde- und noch mehr die Ochsenanspannung rückläufige Tendenz haben. Dagegen bleibt die Kuhanspannung konstant, ein Zeichen für die innige Verknüpfung mit der kleinbäuerlichen Wirtschaftsweise.

Die S c h w e i n e h a l t u n g zeigt enge Abhängigkeit von der Bevölkerungsverteilung und von der Wirtschaftsform. Die leichten Kartoffelböden des Buntsandsteins und die kleinbäuerliche Besitzstruktur bewirken eine starke Schweinehaltung, doch werden die höchsten Dichtezahlen von einigen gross- und mittelbäuerlichen Gemeinden erreicht, die sich den Vorteil der günstigen Kartoffelböden und der anfallenden Magermilchmengen für eine umfangreiche Schweinemästung zu eigen machen. Grossmästung mit Verwendung der Schlempe aus Brennereien fand im Untersuchungsjahr noch nicht wieder statt. Die durchschnittliche Schweinedichte betrug 21,8 Schweine je 100 ha l.g.Fl. gegenüber rund 50 vor dem Kriege. Bezogen auf die Bevölkerungszahl hatte unser Gebiet die grösste Dichte nicht nur der ganzen Eifel, sondern bis auf den Kreis Geldern sogar der ganzen Rheinprovinz (Nr. 189). Die Abhängigkeit der Schweinehaltung von der Betriebsgrösse zeigt Tabelle 9, die wiederum die stärkere Viehhaltung der kleinen Betriebe beweist. Als Erzeugungsziel tritt neben die Eigenversorgung mit Fleisch und Fett der Absatz der Ferkel und Mastschweine, meist auf den heimischen Viehmärkten. Die noch im vorigen Jahrhundert allgemein übliche Waldweide mit dem hässlichen, genügsamen, aber spätreifen Eifler Landschwein ist längst aufgegeben und reine Stallfütterung des veredelten Landschweines mit Auslauf im Sommer in den Hauspesch herrscht vor.

Die S c h a f h a l t u n g , die früher gleich wichtig neben der Rinderhaltung stand, ist durch die Umwandlung des Ödlandes in Acker, Wald und Wiese und durch den ausländischen Wettbewerb aus der dörflichen Wirtschaftsstruktur verdrängt worden. Die mittlere Schafdicke beträgt nur noch 5 Schafe je 100 ha l.g.Fl.. Die 2184 meist schwarzköpfigen Fleischschafe verteilten sich 1948 vornehmlich auf 10 grössere Herden von Privatbesitzern von denen die drei grössten bezeichnenderweise in Keupergemeinden mit umfangreichen Ödfluren und Brachländereien stationiert waren (vgl. Abb.25). Entsprechend der Bedeutung des Schafes als Spender von Wolle, Fleisch und Fett (teilweise auch Milch) gab es als Folgeerscheinung der Bewirtschaftungsmassnahmen in der Nachkriegszeit in fast allen Gemeinden Einzelschafe in bäuerlichen Nebenbetrieben, selten in rein bäuerlichem Besitz. Sie sind in der Zwischenzeit meist wieder abgeschafft worden. Das Schaf ist der beste Futterverwerter (Ödland, Wegränder, Stoppelfelder, Teile des Strohs), gibt wertvollen Dünger und sein Tritt wirkt auf den Feldern wie eine Walze: unerwünschte und nicht weidebeständige Gräser verschwinden. Ausser den erwähnten Herden mit ihrer Futtergrundlage von eigenen oder zugepachteten Ländereien gibt es noch eine beschränkte Anzahl von nicht im Gebiet beheimateten Wanderherden, die im Frühjahr aus dem Moseltal und aus der Wittlicher Senke ins Gebiet kommen, dort die wenigen Ödländereien und zugepachteten Wiesen unter Mitnahme von Hürden und Schäferkarren beweiden, die aber im Frühherbst mit dem Einsetzen der Ernte gemäss der phänologischen Treppe zwischen Moseltal und Hocheifel nach N in die Kreise Prüm und Daun wandern, wobei sie in dem Stoppelklee der abgerenteten Getreidefelder eine überreiche Ernte finden. Diese Herden kommen dann im Spätherbst nach dem "Aufgehen" der Wiesen (s. Seite 45) wieder auf ihrem Weg zur Mosel durch unser Gebiet zurück, um vor dem Schliessen der Wiesen im Frühjahr wieder auf ihren Weidegründen zu erscheinen.

Die Z i e g e n h a l t u n g als "Kuh des kleinen Mannes" konzentriert sich ganz auf die Buntsandsteindörfer an der Kyll und auf die randlichen Moseltalgemeinden (vgl. Abb.25). An steilen Hängen zwischen Buschwerk, auf Brachstücken oder an Wegen sieht man in diesen Gemarkungen immer irgendwo ein paar weisse Edelziegen weiden.

Das K l e i n v i e h ist nicht sehr stark vertreten. 1948 kamen nur 0,57 Hühner auf jeden Bewohner, 1939 waren es 2,0. Heute werden wieder ähnliche Werte erreicht worden sein. Die rein bäuerlichen Gemeinden sind naturgemäss stärker an der Haltung des Federviehs beteiligt als die gewerblichen Orte, wo oft erst auf 12 Einwohner 1 Huhn kommt (Bitburg, Kyllburg). Kleine Gänseherden sind ganz selten. Kaninchen fehlen in den Bauerndörfern, sind dagegen besonders in den letzten Jahren in den grösseren Orten mehr gehalten worden. Die Bienenhaltung ist parallel mit der Schafhaltung und dem Verschwinden der Heideflächen zurückgegangen, doch fehlen die für die Befruchtung der Blüten von Obstbäumen und Kulturpflanzen unentbehrlichen Bienen in keinem Ort (im Durchschnitt 9 Völker je Gemeinde), Wirtschaftlich gesehen sind sie jedoch mit ihrer Honigerzeugung heute ohne Bedeutung. Wanderimkerei kommt nicht mehr vor.

Zusammenfassend seien die Verhältnisse durch die Berechnung des Viehbesatzes nach Grossvieheinheiten (G.V.E.) beleuchtet, wobei 1 G.V.E. gleich 0,75 Pferde, 1,33 Rindvieh, 11,8 Schafe oder 9,1 Schweine gesetzt wurde. Wie aus der Schilderung der Viehbestände nicht anders zu erwarten, zeigt sich eine enge Abhängigkeit des Viehbesatzes von der Besitzstruktur. Die landwirtschaftlichen Kleinbetriebe haben höhere Werte als der Mittel- und Grossbesitz. So sind besonders viehstark (vgl. Abb.24) die östliche und nördliche Kyllhochfläche, dagegen haben niedrige Werte Industrieorte mit viel Gewerbe (Speicher, Kyllburg) und die grossbäuerlichen Gemeinden (Irsch, Kaschenbach, Meckel, Esslingen). Der geringe Viehbesatz der volkreichen Gemeinden in verkehrsgünstiger Lage zum Moseltal ist die Folge der Erwerbsmöglichkeiten ausserhalb der Landwirtschaft, die die Viehwirtschaft aus ihrer Bedeutung verdrängen konnten, welche sie namentlich mit ihrem Arbeitsfassungsvermögen für den Kleinbetrieb hat (Nr.145, S.40).

## 10.) D e r A n b a u a u f d e m A c k e r l a n d

Im folgenden soll die Bedeutung der einzelnen Feldfrüchte auf dem Ackerland und damit ihre Hauptanbauggebiete dargestellt werden. Unter den G e t r e i d e p f l a n z e n steht der Hafer mit 37 % an erster Stelle. In 55 % aller Gemeinden ist er die wichtigste Getreideart überhaupt; bei den übrigen hält er die zweite Stelle. Diese überragende Stellung verdankt der Hafer seiner Unempfindlichkeit gegenüber der grossen Regenfeuchtigkeit und seiner Anspruchslosigkeit an den Boden. Nach C. T r o l l gehört das Gebiet an der unteren Kyll zu der grossen europäischen Brotgetreidezone, wobei die Grenze zwischen den Untergruppen der Weizen- und der Roggenzone mitten durch das Gebiet geht. (Nr.132, S.268 ff). Durch den hohen Haferanteil gliedert sich aber das Gebiet mit seinem Nordteil aus der Brotgetreidezone aus und erweist sich als eine durch klimatische Faktoren bedingte Exklave der nordwesteuropäischen Haferzone i.e.S., wie sie noch ausgeprägter in den höheren Teilen der Eifel und im Bergischen Land vorherrscht. Die Abb.28b (Haferanteil an der Ackerfläche) wurde nach dem Durchschnittswert von 3 Jahren (1935-1937) mit sehr verschiedenem Witterungsverlauf gezeichnet und vermeidet so den bei agrargeographischen Arbeiten häufigen Fehler der Spezialisierung auf ein einziges Jahr. Das Anbauareal des Hafers wechselt stark von Jahr zu Jahr. Hat das Vorjahr einen feuchten Herbst, dann schaffen die Bauern auf den schweren Tonböden nach der späten Hackfruchternte nicht mehr die rechtzeitige Einsaat des Wintergetreides vor dem Einsetzen der Herbstregen. Dann werden diese Flächen im Frühjahr gern mit Hafer eingesät. Als zweite Möglichkeit tritt nach Auswinterungsschäden meist der Hafer im Frühjahr an die Stelle des Wintergetreides. Die Abb.28b zeigt den starken, klimatisch bedingten Haferbau im N, den ebenfalls starken, aber mehr durch grosse Viehhaltung verursachten Haferbau der grossbäuerlichen Gutlandgemeinden und den geringen Haferbau im dichtbevölkerten Süden, wo klimatische Gründe neben den Wunsch nach Eigenversorgung mit Brotgetreide treten.

Beim Brotgetreide herrscht heute der Weizen mit 28 % der Getreidefläche gegenüber dem Roggen mit 19 % vor (vgl. Abb.26 u. 27). Das ist das Ergebnis einer Entwicklung, die bei uns ebenso wie im benachbarten Luxemburger Land erst vor hundert Jahren begann und seinen Grund in einer Geschmacksänderung hat (Nr.109, S.291). Damals beherrschte noch der Roggen das Bild der Getreidefläche. Weizen gab es nur wenig um Trier und Welschbillig, dagegen wurde viel Spelz gebaut, der aber wegen seiner schwierigen Vermahlungsweise allmählich vom Weizen verdrängt wurde und in den Zähljahren nur noch in winzigem Ausmass bei Fliessem, Badem und Orenhofen gebaut wurde, also in den Randbezirken seines ehemaligen Hauptverbreitungsgebietes. Die Gemarkungen um Dudeldorf, Speicher und Röhl heissen heute noch das "Weissland" nach dem dort früher vorherrschenden Spelzanbau (Weissfrucht genannt) und nicht nach der hellen Farbe des Bodens, wie E. M e y n e n meinte (Nr.77, S.17; vgl. auch Nr.7, S.57) Eine weitere Wandlung vollzog sich im Anbau des früher für das Gebiet so charakteristischen Wintermenggetreides, auch Mischelfrucht oder Mischler genannt. Als Sicherung gegen Auswinterungsschäden beherrschte diese Mischung aus Weizen und Roggen das Bild der Ackerfluren, weil meist nur eine von beiden Getreidesorten auswinterte. Durch Züchtung winterfester Weizensorten fand nach dem ersten Weltkrieg die allmähliche Umstellung auf reine Weizenaussaat statt, wobei die oben erwähnte Geschmacksänderung mit Bevorzugung des Weizenmehls fördernd einwirkte. Heute hat sich der Menggetreidebau nur noch auf den besonders gefährdeten stau-nassen Tonböden erhalten und in einigen Buntsandsteindörfern, wo er aber nur wegen der höheren Erträge trotz erhöhter Einsaatmenge von den Kleinbesitzern bevorzugt wird, weil diese ihre begrenzte Ackerfläche voll ausnutzen müssen. Der Menggetreidebau macht nur noch 4,4 % der Getreidefläche aus. Heute beherrschen Weizen und Roggen das Bild der Getreideäcker. Ihre Verbreitungsbilder verhalten sich wie Positiv zu Negativ und zeigen deutlich den Einfluss der Bodenqualität (Abb.26 und 27): Auf den leichten,

nährstoffärmeren Böden der Roggen, auf allen besseren Böden der Weizen, der aber die Tendenz zu weiterer Ausbreitung hat und heute schon im Roggengebiet auf den besten Böden als "Kirmesfrucht" für das Festtagsgebäck angebaut wird. Wegen des hohen Streubedarfs werden aber gerade die auf den schlechteren Böden häufigeren Kleinbetriebe den langhalmigen Roggen auch in Zukunft bevorzugen.

Von den übrigen Mehlfrüchten spielt nur noch die Gerste eine gewisse Rolle, besonders die Sommergerste, die 5,1 % der Getreidefläche einnimmt. Sie beansprucht die besten Böden wie der Weizen, übertrifft ihn aber in der kürzeren Vegetationszeit und geringeren Empfindlichkeit gegen Hitze und Kälte, liebt aber keine grossen Niederschläge. Das macht ihrem grösseren Anbau hier aber Schwierigkeiten. Sie dient nur als Futtergetreide. Sommerroggen, Sommerweizen oder Sommermenggetreide erreichen nur 1 % des Getreideanbaus, können also hier übergangen werden. Auf den nördlichen Kyllhochflächen wird noch heute als abtragende Frucht der Buchweizen (Heidekorn, "Hedelich") gebaut, doch ist er auch hier wie überall in der Eifel im Schwinden begriffen. Wie beim Hanf und Flachs handelt es sich um eine Reliktpflanze, deren Verbreitungsgebiete "nicht unmittelbar ökologisch durch nährstoffarme Böden oder ozeanisches Klima bedingt sind, sondern...sich an Gebiete urtümlicher Wirtschaftsformen halten, wie sie sich in Mitteleuropa bei ungünstiger Naturausrüstung und verkehrsgeographischer Entlegenheit erhalten haben" (Nr.135, S.296). Als Brotgetreide verwandt, wird aus dem Mehl des Buchweizens ein hier üblicher Pfannkuchen hergestellt, doch sonst gilt er als Viehfutter und wird als Notfrucht auch im übrigen Gutland nach Auswinterungsschäden angebaut. Seine starke Abhängigkeit von der Witterung macht seinen Anbau stets zum Risiko.

Untersucht man das Verhältnis Sommerung:Winterung bei den Getreidearten, so stellt man das starke Vorherrschen eines Gleichgewichtes zwischen den beiden Anbauarten fest, ein Übergewicht von Sommerung im klimatisch benachteiligten Norden und im Nimstal-Viehzuchtgebiet, ein Übergewicht von Winterung in den stark auf Brotgetreideproduktion eingestellten Buntsandsteindörfern.

Unter den **H a c k f r ü c h t e n** steht der Kartoffelbau im Gesamtgebiet flächenmässig vor dem Rübenbau. Die Kartoffel ist mit leichteren Lehm- und Sandböden zufrieden und deshalb wird im Gutland die Kartoffel nur zur Selbstversorgung des Betriebes, auf den Buntsandsteinböden jedoch auch zum Verkauf angebaut. Ausserdem verlangt die grosse Bevölkerungsdichte der Buntsandsteingebiete einen höheren Kartoffelanbau (Abb.28a) Sein Anteil erreicht 10,6 % der Ackerfläche im Gutland gegenüber 22,5 % im Waldland. Nachdem die Gebiete ostwärts der Elbe als Liefergebiete für Saatkartoffeln ausgefallen sind, haben sich einige Grossbetriebe, besonders bei Zemmer und Orenhofen auf Kartoffel-Vermehrungsbau im Rahmen der Anerkennungsverfahren umgestellt. Diese neuentwickelte, einträgliche Produktionsrichtung wird wahrscheinlich auf Grund der günstigen Boden- und Klimaverhältnisse auch in Zukunft bei zu erwartender auswärtiger Konkurrenz lebensfähig sein. Dasselbe darf von dem neuerdings aufblühenden Getreide-Vermehrungsbau beiderseits der Bitburger Höhenstrasse erwartet werden.

Mit Futterrüben (Runkeln) werden 45 % der Hackfruchtfläche und 10 % der Ackerfläche genutzt. Diese arbeitsintensive Ackerpflanze liefert das Winterfutter für das Vieh und im Zuge der Intensivierung der Rindviehzucht hat sich auch der Rübenanbau erheblich verstärkt, der gleichwichtig neben den starken Kleebau des Gebietes tritt. Besonders im Nimstal und ostwärts der Kyll ist der Anbau stärker. Malberg und Ehrang ragen heraus. Die höchsten Anbauwerte erhalten wir dort, wo leichter Boden, dichte Bevölkerung und starke Viehhaltung zusammentreffen. Innerhalb der Betriebsgrössen herrscht die Tendenz zum Abnehmen der Kartoffelfläche mit steigender Betriebsgrösse vor, dagegen wird dem Futterrübenbau erst Platz zugestanden, wenn die Eigenversorgung mit Kartoffeln gesichert ist. In den grössten Betrieben des Gebietes herrscht wieder abnehmende Tendenz im Rübenbau zur Arbeitersparnis vor. Auf den Kyllhochflächen im N wird die Runkelrübe bereits durch die weniger frostempfindliche Kohlrübe teilweise ersetzt. Die Zuckerrübe ist hier trotz der günstigen

Böden nicht heimisch geworden, obwohl schon seit 100 Jahren immer wieder Versuche zu ihrer Einführung gemacht worden sind. Trotz verlockender Vorteile stiess die Erfüllung des auferlegten Anbausolls in der Nachkriegszeit stets auf besondere Schwierigkeiten, insbesondere bei den kleineren Betrieben, die ohne Spezialgeräte im Herbst die Knollen mit viel Arbeitsaufwand aus dem Boden holen müssen. Die Rentabilität des Zuckerrübenbaus wird vorläufig auch für die mit modernen Maschinen arbeitenden grossbäuerlichen Betriebe fragwürdig bleiben, solange die hohen Transportkosten zu den auswärtigen Zuckerfabriken nicht vermieden werden können (bis 1948 nach Worms, in Zukunft nach Euskirchen). Neuerdings sollen die Transportkosten bereits von den Zuckerfabriken des Euskirchener Raumes übernommen worden sein.

Einen grösseren Produktionsüberschuss hat das Gebiet an der unteren Kyll im **F e l d f u t t e r b a u**, der der Landwirtschaft des Gutlandes ein besonderes Gepräge gibt. Auf den kleewüchsigen Böden hat sich seit 100 Jahren ein starker Luzernebau entwickelt, der es ermöglichte, die Viehbestände mehr als zu verdoppeln und seit dem Bau der Kyllbahn auch jährlich erhebliche Mengen Luzerneheu nach auswärts zu verkaufen und so eine ergiebige Einnahmequelle zu erschliessen. Der Luzernebau entwickelte sich auf der Grundlage der ehemaligen Ödländereien, breitete sich dann über die Brachländereien aus und schuf mit seinen eiweissreichen Futtermassen eine sichere Ernährungsgrundlage für das Vieh, wo vorher die Futternappheit dauernder Gast war. Die Bitburger Luzerne ist eine Bastardform aus mehreren Sorten, die durch natürliche Selektion eine Anpassung an die Standortbedingungen erfahren hat und auf durchlässigen Muschelkalk- und Mergelböden ein gutes Fortkommen hat, wo andere Feldpflanzen schon unter Wassermangel leiden. Ihre Fähigkeit, ausserordentlich tiefe Wurzel zu treiben (nach 1 Jahr schon 1 1/2 m, alte Bestände bis 10 m) ermöglicht ihre Versorgung mit ausreichend Wasser, wo andere Pflanzen schon versagen würden. Das macht sie ausgezeichnet geeignet für die klüfigen, aber trockenen Böden des Gutlandes. Namentlich in niederschlagsarmen Jahren gibt die Luzerne höhere Erträge als der Rotklee; sie wintert nicht so leicht aus und leidet nicht unter Mäuseschäden (Nr.112, S.89). Stauende Nässe kann sie nicht vertragen; in solchen Lagen vergrast und verunkrautet sie schnell. Auf guten Standorten liefert sie jährlich 2 Schnitte und bleibt heute 4-5 Jahre stehen, früher bis zu 12 Jahren. Dann werden die Luzernefelder wieder untergepflügt, von kleinen Bauern auch wohl noch einige Jahre als Viehweide benutzt. Der Rückgang der Luzernewüchsigkeit wird mit der Verwendung der empfindlicheren Provenzer Saat, falscher Düngung und Kleemüdigkeit des Bodens erklärt. Als bodenschonende Pflanze wird die Luzerne gerne auf Ausenfelder der Gemarkung gesät, denn auch auf schlecht oder garnicht gedüngten Feldern der Kalkböden bringt sie gute Erträge. Sie ist also eine extensive Anbaupflanze. Auch sonst baut man sie gerne dort an, wo die Bearbeitung Schwierigkeiten macht, so an allzu steilen oder steinigen Hängen, die früher nur zum Ödland taugten. Die besten Äcker werden ohne Luzerne genutzt (Bürgermeister in Matzen). Wegen ihres grossen Bedürfnisses an Wasser, Kalk, Phosphorsäure und Kali sind der Ausbreitung der Luzerne Grenzen gesetzt: Mit dem Beginn der Sandsteinböden hört der starke Luzernebau auf und der Rotklee tritt an seine Stelle. Zwar wird die Luzerne auch noch im Buntsandsteingebiet angebaut, wie die Karte "Feldfutterbau" (Abb.29) zeigt, doch ist ihre Zusammensetzung eine ganz andere, ihre Erträge sind geringer und von schlechterer Qualität, und die Vergrasung geht schneller vor sich. Neben Luzerne und Rotklee tritt noch ganz selten Esparsette auf, dagegen sind Mischungen aus Klee und Gras weit auf den Lehm- wie den Ton- und Sandböden verbreitet. Oft sind es nur vergraste Kleefelder, deren Heu aber nur einen geringen Eiweissanteil haben. Bei der Kartierung der Messischblätter war eine Entscheidung zwischen feldmässigem Anbau von Klee, Klee gras oder Gras einerseits, zum Grünlandareal zu rechnenden geheuten oder beweideten Parzellen andererseits häufig recht schwierig. Reine Graseinsaat erreicht in einigen Gemeinden des Buntsandsteinrahmens sogar den

Kleebau, doch handelt es sich dabei allgemein um die schlechtesten Böden oder um staunasse Flächen, auf denen der Graswuchs von Natur aus begünstigt ist. Dazu gehören auch die in Feldgrasrotation mit Gras eingesäten Trieschländereien. Durch ausgiebige Düngung könnten viele dieser Flächen gute Erträge geben und haben dazu den Vorteil, dass sie die häufige Aufeinanderfolge des Kleeanbaus vermeiden.

Auffallend gering ist im Untersuchungsgebiet der Anteil der *H a n d e l s - g e w ä c h s e* und *H ü l s e n f r ü c h t e* an der Ackerfläche mit 0,36 bzw. 0,25 %. Mit Erbsen und Bohnen werden nur ein paar Stückchen, oft mit Roggen als Stützfrucht bebaut, zum Teil für die Küche, meist jedoch für das Vieh. Auch kleine Mengen Wicken, meist im Gemenge, dienen als Viehfutter. Von den Handelsgewächsen sind die meisten ganz aus dem Bild der Äcker verschwunden. Ein paar Ar werden in den meisten Gemeinden noch heute für den Hausgebrauch mit Flachs eingesät. Ein Spinnrad fehlt selten in den alten Bauernhäusern und es surrte in den kriegsbedingten Notzeiten wieder zur Winterszeit in mancher Bauernstube. Das Spinnen in nebenberuflicher Heimarbeit ist ganz ausgestorben. Flachs und Hanf fehlten noch vor 50 Jahren nirgendwo im Land. Noch 1903 berichtete eine amtliche Studienkommission: "Fast in jedem Hause der von uns besuchten Gemeinden befindet sich ein Webstuhl; es weben hier die Männer, und zwar im Winter teilweise die Besitzer selbst, teilweise lassen aber auch besonders die reicheren Landwirte Lohnweber ins Haus kommen und das von Frauen und Töchtern gesponnene Garn weben. So sind z.B. in der Gemeinde Irrel noch 21 kleinere Besitzer vorhanden, welche das ganze Jahr hindurch, sobald es ihnen ihre kleine Landwirtschaft gestattet, entweder zu Haus oder bei den grösseren Besitzern für Lohn weben....Fast jeder Landwirt (in Meckel) ist Weber." (Nr.158/442/8307)

Zeitbedingt erscheinen in den Nachkriegsstatistiken in jeder Gemeinde einige Flächen von Mohn, Raps und Rübsen. Der am meisten angebaute Winteraps leidet aber sehr unter Auswinterungsschäden und erfordert regelmässige Bestäubung gegen den Rapsglanzkäfer und den Erdflöhen. Die weissen und roten Mohnfelder geben im Landschaftsbild einen ungewohnten Anblick. In einigen Dorffluren war die Topinambur zu sehen, der von J. K r e w é l (Nr.57) eine weitere Verbreitung wegen ihrer Anspruchslosigkeit an Klima und Boden gewünscht wird, hier aber von den Bauern nur zum Schnapsbrennen benutzt wird und wegen ihrer hartnäckigen, jedes Jahr wieder ausschlagenden Wurzeln als halbes Unkraut angesehen wird. Als Schweineweide oder als Saftfutter wie in Baden wird sie hier nirgends gebraucht.- Ein ebenfalls zeitbedingtes Bild boten die zahlreichen Tabakstauden in den dorfnahen Feldern und Gärten, die aber heute fast restlos wieder aus dem Landschaftsbild verschwunden sind.

Die *B r a c h e* nimmt nur noch 1,2 % der Ackerfläche ein, nach der Bodennutzungserhebung 1948 die vierfache Fläche, eine Vermehrung, die sicherlich nur zum geringen Teil auf Mangel an Arbeitskräften, Dünger und Gespannen zurückzuführen war, sonst aber nur auf dem Papier stand. Die Abb.30 zeigt, dass besonders die Gemeinden mit dem schweren Tonboden an der Brache beteiligt sind (Kaschenbach 7,6 %, Olk 7,2, Niederstedem 5,7) d.h. zugleich die grossbäuerlichen Gemeinden, während viele Gemeinden der sandigen und lehmigen Böden praktisch überhaupt keine Brache mehr haben. Die Gründe für diese Verteilung der Brachflächen liegen weder in klimatischen Verhältnissen noch im Nährstoffhaushalt begründet als vielmehr in der physikalischen Eigenschaft des zähen Tonbodens. Durch die Schwarzbrache mit mehrmaligem Pflügen und Eggen im Brachjahr versucht man, die sonst unvermeidbare starke Verunkrautung zu verhindern und zugleich die Bodengare zu fördern. Zu diesem naturgegebenen Grund tritt als weiterer Faktor ein betriebswirtschaftlicher hinzu: Die grossen Betriebe, wie sie auf diesen Böden besonders häufig sind, neigen eher zur Brachhaltung aus Gründen der Arbeitersparnis an Stelle intensiven Unkrauthackens und aus Düngerersparnisgründen, während kleinere Betriebe nicht auf einen vollen Jahresertrag verzichten können. 1935 beschrieb H. K u n z (Nr.59,S.59 ff.) mehrere "Brachbezirke" für unser Gebiet, in denen die Brache 10 bis 25 % der Ackerfläche ausmachen sollte, die aber in Wirklichkeit überhaupt nicht bestanden haben.

## 11.) Die Fruchtfolgen

Die zeitliche und räumliche Verteilung der Nutzpflanzen in der Ackerflur ist das Ergebnis jahrhundertelanger Erfahrung. Die Fruchtbarkeit des Bodens und damit die erzielten Erträge sind von einem zweckmässigen Nacheinander von bodenangreifenden, bodenschonenden und bodenverbessernden Feldfrüchten abhängig, das in den Fruchtfolgen seinen Ausdruck findet, d.h. in der zeitlichen Abfolge der Kulturfrüchte, die wiederum in engem Zusammenhang mit der räumlichen Gliederung der Ackerflur stehen. Verschiedenheiten des Bodens und des Klimas verlangen ebenso verschiedene Fruchtfolgen wie betriebswirtschaftliche Unterschiede, z.B. in Fragen der Arbeitsverteilung, Düngerversorgung, Futtermittelsversorgung, der Absatzmöglichkeiten sowie Lage und Grösse des Besitzes innerhalb der Gemarkung. Dadurch ergibt sich auch für das Gebiet an der unteren Kyll ein ausserordentlich kompliziertes Bild der Fruchtfolgen und ihrer Verteilung. Doch lassen sich einige Grundzüge erkennen. Nach V. B a u r (Nr.6) gehört es zum Gebiet der Sechsfelderwirtschaft der Südeifel und steht damit zur Westeifel und Vordereifel in Gegensatz. Bei Anwendung der Systematik TH. B r i n k m a n n s (Nr.17) und seiner Fruchtfolgegrundrisse durch Vergleich der Blattfruchtanteile mit den Halmfruchtanteilen an der Ackerfläche (nur einjährige Gewächse) herrscht im Gebiet die verbesserte Dreifelderwirtschaft mit den nahen Mischformen vor. Grosse Teile des Gutlandes haben Systeme der Zweifelder (Fruchtwechsel-) Wirtschaft und die Buntsandsteingemeinden im SO sowie das Kyllburger Gebiet haben durch das starke Überwiegen der Hackfrüchte sogar Über-Fruchtwechselwirtschaften (Kordel 68, Ehrang 64, Kyllburg 60,5 % Hackfrüchte). Andererseits besitzen die stark grossbäuerlichen Gemeinden der Keuperhochfläche Kaschenbach, Meckel, Badenborn, dazu Irsch mit ihrem starken Hafer- und Weizenbau ein solches Übergewicht an Halmfrüchten, dass sie zu den Vierfelderwirtschaften zählen müssen. Die Tendenz zur Verlagerung von der reinen Dreifelderwirtschaft zur Fruchtwechselwirtschaft ist unverkennbar. Innerhalb der einzelnen Gemeinden variieren die Fruchtfolgesysteme auf Grund der verschiedensten Faktoren erheblich untereinander und manchmal auch noch innerhalb eines Besitzes. Auf denselben Böden haben verschiedene Besitzgrössen verschiedene Fruchtfolgen. Die Dreifelderwirtschaft mit Winterung, Sommerung und Blattfrucht wirkt auch heute noch als herrschendes Prinzip im Land an der unteren Kyll. Auf den östlichen Kyllhöhen von Preist, Orenhofen und Schleidweiler herrscht noch bis heute eine Art Flurzwang mit Einteilung in drei Zelgen, "weil es sich bisher als gut herausgestellt hat." (Bürgermeister von Preist) Die Abb.36 gibt die Zelgeneinteilung in Preist für das Jahr 1948 wieder: Sommerung in der Looskyller Flur, Winterung in der Seiffen- und Kempelflur und Blattfrüchte in der Speicherer Flur. Sogar das Kreislandwirtschaftsamt musste bei der Erfassung der Ernte auf die verschiedenen grossen Flächen der einzelnen Fluren und damit auf die jährlich ungleich grossen Ernteerträge Rücksicht nehmen.

Die alte Einteilung in Innen- und Aussenfelder ist zwar aufgegeben, doch ist als Überrest noch heute vielerorts ein Unterschied in den Fruchtfolgen und in der Nutzflächenverteilung übrig geblieben. Eine Kartierung der Fruchtfolgen ist deshalb kaum durchführbar. In groben Zügen kann nur gesagt werden, dass auf den Blattfruchtschlägen in Dorfnähe und auf den besten Böden neben kaum nennenswertem Anbau von Gemüse, Hülsenfrüchten und Handelsgewächsen mehr Runkelrüben gebaut werden, weiter draussen die Kartoffeln häufiger werden und diese schliesslich vom Klee abgelöst werden. Die häufigste Fruchtfolge ist die aus 2 dreifeldrigen Fruchtfolgegliedern bestehende Sechsfelderfolge:

- |                             |                             |
|-----------------------------|-----------------------------|
| 1. Blattfrucht <sup>+</sup> | 4. Blattfrucht <sup>+</sup> |
| 2. Winterung                | 5. Winterung                |
| 3. Sommerung                | 6. Sommerung                |
- + = gedüngt

Auf den kalkhaltigen besseren Böden herrscht der Weizen bei der Winterung vor, auf den sandigeren Böden der Roggen, auf den staunassen Tonböden tritt das Menggetreide häufig in die Fruchtfolge ein. Bei den Blattfrüchten

vertreten sich Runkelrübe und Kartoffeln gegenseitig, wobei die Kartoffeln auf sandigeren Böden dominieren, die Rüben auf den nährstoffhaltigeren lehmigeren. Klee wird jedes 6. Jahr, besser erst nach 9 Jahren als Blattfrucht wieder gewählt. Damit ist der Feldfutterbau auf den an sich kleewüchsigen Böden schon begrenzt. Dieses Bild mit einem Überwiegen der Halmfrüchte wird im Gutland durch Einschaltung der Luzerne "gestört", die meist 4-5 Jahre auf einem Felde stehen bleibt. Vor den Luzernejahren baut man teilweise eine intensiv bearbeitete Hackfrucht an, damit das Feld unkrautfrei ist, und nach den Luzernejahren Hafer, seltener Weizen oder Kartoffeln, weil der Boden zu "wild" ist (Kleewilde) und leicht Lagerfrucht erzeugt. Die übliche Fruchtfolge auf dem Bitburger und Welschbilliger Rücken und im Nimstal ist deshalb:

- |                              |                          |
|------------------------------|--------------------------|
| 1. Blattfrucht +             | 5.- 8. Luzerne           |
| 2. Winterung (z.B. Weizen)   | 9. Hafer oder Kartoffeln |
| 3. Sommerung (z.B. Hafer)    |                          |
| 4. Hackfrucht + (z.B. Rüben) |                          |

Die schweren Tonböden können aus den schon geschilderten Gründen nicht auf ein Brachjahr verzichten, das alle 3 Jahre, häufiger aber alle 6 oder 9 Jahre eingeschaltet wird. Hier legt man gern vor den Luzerneanbau ein Jahr Schwarzbrache zur Unkrautbekämpfung ein. Im Buntsandstein- und Muschelkalkgebiet wird die Brache regelmässig besömmert. Besonders im Buntsandsteinrahmen ist die Tendenz zur Verstärkung des Blattfruchtbaus, insbesondere des Hackfruchtbaus noch stärker als im Muschelkalkgebiet, und die Besitzstruktur mit meist kleinbäuerlichen Betrieben lässt hier in Verbindung mit der leichten Bearbeitungsmöglichkeit des Bodens den Fruchtwechsel Platz greifen, denn der Kleinbesitz verfügt über die grösseren Arbeitskräfte je Flächeneinheit und hat ausserdem eine besonders starke Viehhaltung, sodass er auf einen konstanten Hackfruchtbau angewiesen ist. Neben einem monotonen Wechsel von Roggen und Kartoffeln treten Fruchtfolgen mit wechselndem Anteil Klee, Runkeln oder Kohlrüben einerseits, Roggen und Menggetreide andererseits auf. Sogar zwei Blattfrüchte hintereinander sind üblich. Auf den nördlichen Kyllhöhen wird noch verhältnismässig viel Buchweizen angebaut, der als abtragende Frucht nach Hafer oder an dessen Stelle eingeschoben wird. Fruchtfolgen aus Neidenbach sind:

- |                 |                 |
|-----------------|-----------------|
| 1. Kartoffeln + | 1. Kartoffeln + |
| 2. Roggen       | 2. Roggen       |
| 3. Buchweizen   | 3. Hafer        |
|                 | 4. Buchweizen   |

In Oberkail und den südlich anschliessenden Gemeinden des Kreises Wittlich kommen Übergänge zu weiter östlich beginnenden Vierfelder-Fruchtwechselwirtschaften vor (Nr. 6, S. 113 ff.), doch sind sie ebenso wenig bestimmend wie die in arbeitsintensiven grossbäuerlichen Betrieben des Gutlandes durch starken Luzerne- und Getreidebau erzielten Fruchtfolgen mit 3 Halmfrüchten hintereinander, wie in Meckel, Kaschenbach.

Wo noch Wechselländereien (Trieschäcker) vorhanden sind, wird nach vieljähriger Grasnutzung das umgebrochene Land meist mit Hafer eingesät, dem sich dann eine oder zwei normale Dreifelderfolgen anschliessen, wonach wieder Gras oder ein Gemenge mit Klee eingesät wird. Die Abweichungen der Triesch- und Trachtjahre sind gross, ebenso die gewählten Sorten. Auf den Höhen ostwärts Kyllburg war üblich:

- 10-15 Jahre triesch
- |                 |                 |
|-----------------|-----------------|
| 1. Hafer        | 5. Kartoffeln + |
| 2. Kartoffeln + | 6. Roggen       |
| 3. Roggen       | 7. Buchweizen   |
| 4. Hafer        | wieder triesch  |

Zur Erweiterung der Futtergrundlage oder als Gründüngung streben fortschrittliche Landwirte den Zwischenfruchtbau an. Die nüchternen Zahlen besagen, dass 1937 rund 180 ha Zwischenfrüchte zur Futtergewinnung angebaut wurden (1948: 3,97 ha). Das ist ausserordentlich wenig und es wird hier einiges zu ändern sein in der Zukunft. Das nach den frühräumenden Früchten (Wintergetreide, Sommergerste, Winterraps) angebaute Mengfutter soll in Silos für die futterarme Zeit konserviert werden. Aber die knappe Vegetationszeit, Mangel an Arbeitskräften zur Saatzeit, Rücksichten auf den Boden und nicht zuletzt die guten Klee-Erträge

sind die Hauptgründe des geringen Zwischenfruchtbaus.

Insgesamt gesehen kann man feststellen, dass die Intensität der Fruchtfolgen nicht entscheidend von der Bodenqualität abhängig ist, sondern wesentlich durch Besitzstruktur und überkommene Formen bestimmt wird. Die intensivsten Fruchtfolgen des Gebietes häufen sich in den kleinbäuerlichen, menschenreichen Buntsandsteingemeinden, also auf den landwirtschaftlich weniger wertvollen Böden.

## 12.) Die Feldpflanzengemeinschaften

Betrachtet man nach dem zeitlichen Hintereinander der Kulturpflanzen in den Fruchtfolgen deren Nebeneinander in den Feldpflanzengemeinschaften, so lassen sich enge Beziehungen zueinander feststellen. Innerhalb desselben Fruchtfolgentyps konkurrieren verschiedene Feldpflanzen miteinander, so z.B. bei den Brotgetreidesorten Weizen, Roggen und ihr Gemenge, das Wintermenggetreide. Natürliche Faktoren, wie Klima, Boden oder Wasserhaushalt können bei gleichem Fruchtfolgentyp verschiedene Ackerpflanzen bedingen, andererseits können dieselben Pflanzen in verschiedenen Fruchtfolgen ähnliche Feldpflanzengemeinschaften bilden.

Abb.32 stellt die Verhältnisse im Gebiet an der unteren Kyll dar. Auf Grund einer rechnerischen Auswertung der Statistik wurden verschiedene Typen von Feldpflanzengemeinschaften gefunden, indem die wichtigste und zweite Getreideart sowie die wichtigste Hackfrucht und die wichtigste Feldfutterpflanze ermittelt wurden. Als Ergebnis zeigt sich eine nun schon zu erwartende scharfe Trennungslinie zwischen einem Weizen- und einem Roggengebiet, die zugleich zusammenfällt mit der Trennungslinie zwischen dem Luzerne- und dem Rotkleegebiet. Diese klare Trennung hat seine Ursache in den unterschiedlichen vorhandenen Verwitterungsböden und ist damit zugleich die Trennungslinie zwischen Gutland und Waldland. Damit erweist sich die Landschaftsgrenze zwischen dem offenen Ackerland und dem umgebenden Waldland auch in der heutigen Verbreitung der Kulturpflanzen als massgebend.

Beide Gebiete können nun noch weiter untergliedert werden, besonders deutlich nach dem Anteil der Getreidepflanzen:

1. Das Hafer-Weizen-Gebiet nimmt den grössten Teil des Gutlandes ein, besonders die guten braunen Böden des Muschelkalks und des Keupers und breiten sich weit nach NO bis nach Oberkail-Gransdorf und nach NW beiderseits des Ehlenzbaches aus. Runkeln und Kartoffeln halten sich meist die Waage; auf den tonigen Böden hat die Runkelrübe ein Übergewicht. Die Luzerne herrscht bei den Feldfutterpflanzen weitaus vor, auch im stark verbreiteten Klee grasbau. Die typische Feldpflanzengemeinschaft ist:

Hafer - Weizen -  $\frac{\text{Runkeln}}{\text{Kartoffeln}}$  - Luzerne

2. Das Weizen-Hafer-Gebiet breitet sich auf der südlichen Abdachung zur Sauer aus. Es ist das Kerngebiet des Weizenbaus, von wo aus er seine Ausbreitung über das Gutland begann. Er übertrifft dort noch den Haferbau und hat ausgezeichnete Standorte auf den Muschelkalkhängen, wohin ihm auch die Luzerne überall folgt, die auf den kalkigen und trockeneren Böden keine andere Konkurrenz zulässt. Unter den Hackfrüchten herrscht in den gross- und mittelbäuerlichen Gemeinden die Runkelrübe vor, in den mit mehr kleinbäuerlichem Besitz durchsetzten Gemeinden (Welschbillig, Idenheim, Idesheim) dagegen der Kartoffelbau. Als die typische Feldpflanzengemeinschaft kann man ansehen:

Weizen - Hafer -  $\frac{\text{Runkeln}}{\text{Kartoffeln}}$  - Luzerne

3. Das M e n g g e t r e i d e -Gebiet bildet aus Resten der ehemals geschlossenen Zone auf den am meisten gefährdeten staunassen und auswinternden Böden des mittleren und unteren Muschelkalks Inseln beiderseits der Kyllhochflächen bei Erdorf im Hafer-Weizen-Gebiet. Bei den Hackfrüchten streiten sich in Anlehnung an die Besitzstruktur wieder Kartoffeln und Runkeln um die Vorherrschaft. Bei den Feldfutterpflanzen tritt aber bereits die gegen Staunässe empfindliche Luzerne zurück und Rotklee oder ein Klee-gras-gemeinschaft treten stärker hervor. Deshalb sei als bezeichnende Feldpflanzengemeinschaft genannt:

Hafer - Menggetreide -  $\frac{\text{Runkeln}}{\text{Kartoffeln}}$  -  $\frac{\text{Luzerne}}{\text{Rotklee}}$

Die umschliessende Roggen-Rotklee-Zone lässt sich ebenfalls deutlich in gesonderte Gebiete gliedern. Im N herrscht wiederum wie im Weizengebiet der Hafer als erste Getreidefrucht vor. Damit weist sein Anbau schon auf die klimatische Abstufung vom wärmeren und trockeneren S zum mehr kühl-ozeanischen N hin.

4. Das H a f e r - R o g g e n -Gebiet erstreckt sich breit auf den östlichen Kyllhochflächen. Der an Boden und Wärme nicht so hohe Ansprüche stellende Roggen findet hier seine geeigneten Standorte, nachdem er aus dem heutigen Weizenland verdrängt wurde. Bei den Hackfrüchten überwiegen meist die Kartoffeln erheblich die Runkeln. Auf der Grundlage der günstigen Böden hat sich ein Kartoffelausfuhrgebiet entwickelt, das aber wegen der starken Viehhaltung nicht auf den Rübenanbau verzichten kann. Neben dem Rotklee tritt Klee-gras und Graseinsaat stärker hervor. Die charakteristische Feldpflanzengemeinschaft ist hier:

Hafer - Roggen - Kartoffeln - Rotklee

5. Im S geht der Haferanbau entsprechend der Verschlechterung seiner Anbaubedingungen immer mehr zurück. In diesem R o g g e n - H a f e r -Gebiet sind die Verhältnisse der übrigen Feldpflanzen zueinander dieselben wie im nördlich anschliessenden Hafer-Roggen-Gebiet. Die Feldpflanzengemeinschaft ist:

Roggen - Hafer - Kartoffeln - Rotklee

6. Im S schiebt sich vom Moseltal her ein Gebiet vor, in dem der für die Westeifel so charakteristische Haferanbau ganz zurücktritt. In diesem W i n t e r g e t r e i d e - K a r t o f f e l -Gebiet muss das Ackerland für die dichtgedrängte Bevölkerung intensiv zur eigenen Ernährung und für das Viehfutter genutzt werden. Vor allem wird Brotgetreide, meist Roggen angebaut, dazu Kartoffeln und Rüben. Der gesamte Kleeanbau tritt stark zurück. Die herrschende Feldpflanzengemeinschaft ist:

Roggen - Kartoffeln - Runkeln

7. Auf den Höhen nördlich Kyllburg tritt als Sonderheit des Hafer-Roggen-Gebietes der Buchweizenanbau stärker hervor. In den stark gewerblich eingestellten Gemeinden tritt der Hafer meist hinter dem Roggen als bevorzugtem Brotgetreide zurück an die zweite Stelle und der Buchweizen hinzu. Auf den sandigen Böden ist ein starker Kartoffelbau üblich, hinter dem die Runkelrübe, die hier teilweise bereits durch die weniger frostempfindliche Kohlrübe ersetzt wird, zurücktritt. Der Rotkleeanbau ist gering. Die typische Feldpflanzengemeinschaft lautet:

Roggen - Hafer - Buchweizen - Kartoffeln.

Übersieht man die Feldpflanzengemeinschaften insgesamt, so ergeben sich folgende Einsichten:

1. Die rein rechnerisch gefundene Gliederung stimmt mit der naturräumlichen Gliederung überein.
2. Charakteristisch ist der starke Haferanbau im ganzen Gebiet, der von S nach N entsprechend seiner klimatischen Anbaubedingungen zunimmt.
3. Im Gutland sind Weizen und Luzerne, im Waldland Roggen und Rotklee die bezeichnenden Feldpflanzen.

4. Andere Getreidearten sowie Handelsgewächse, Hülsenfrüchte und Feldgemüse spielen keine Rolle.
5. Der Kartoffelanbau, der ähnliche Klimaansprüche wie der Hafer stellt, ist grösser als der Rübenbau. Die Futtergrundlage für die starke Viehzucht wird durch den ausgedehnten Kleebau gesichert.
6. Die Verteilung der Feldpflanzen ist nicht konstant, sondern hat bis in die Neuzeit Wandlungen durchgemacht, von denen das Vordrängen des Weizens zuerst in das Gebiet der besten Gutlandböden des Welschbilliger Rückens, dann in die Mischelfruchtzone der leicht auswinternden Ton- und Mergelböden und neustens in die bisher reine Roggenzone des Buntsandsteinbodens die markantesten sind.

Fasst man die Feldpflanzen zu *L a n d b a u z o n e n* zusammen, wobei man in Anlehnung an W. B u s c h (Nr.22,S.9) gliedert in

1. Futterbau = Feldfutterbau + Dauergrünland
2. Getreidebau = Sommergetreide + Wintergetreide
3. Hackfruchtbau = Futterhackfrüchte + Kartoffeln + Feldgemüse
4. Sonderkulturen = Hülsenfrüchte + Handelsgewächse

so ergibt sich, dass nach der Anbaufläche das Gebiet zu den Futter-Getreidewirtschaften gehört, 19 % davon zu den Getreide-Futterwirtschaften. Solch eine Gliederung würde aber die wirklichen Verhältnisse nur undeutlich wiedergeben. Das starke Überwiegen des Futterbaus (45 % der l.g.Fl.) ist der Ausdruck der natürlichen Kleewüchsigkeit der Böden und des ausgedehnten Grünlandes im Buntsandsteinrahmen. Das wird deutlich, wenn man das Dauergrünland ausschaltet und die Ackernutzung alleine betrachtet (s.Abb.33 *A c k e r b a u z o n e n*). Eine Dreiteilung wird deutlich in

1. eine zentrale Zone der *G e t r e i d e - F u t t e r b a u*-Wirtschaften, welche das Weizen-Luzerne-Gebiet und damit die fruchtbaren Kalk- und Tonböden umfasst,
2. die randliche Zone der *G e t r e i d e - H a c k b a u*-Wirtschaften, das Roggen-Rotklee-Gebiet und zugleich die sandigeren Böden des Buntsandsteins und Ferschweiler Plateaus umfassend,
3. eine südöstliche Zone der *H a c k b a u - G e t r e i d e*-Wirtschaften, die völkreichen Gemeinden an der Kyllmündung umfassend, wo der Hackfruchtbau so stark wird, dass er sogar noch den Getreidebau überflügelt,
4. die isolierten Inseln mit *F u t t e r - G e t r e i d e*-Wirtschaften, in Esslingen, Stahl und Liessem, wo der Luzernebau so stark ist, dass der Futterbau an die erste Stelle tritt.

Den Anteil dieser 4 Zonen an der gesamten Ackerfläche und an den Kulturarten verdeutlicht folgende Tabelle:

Tabelle 10: Ackerbauzonen 1937

| Zone                          | Anteil an der Ackerfläche | Getreide % | Hackfrüchte % | Feldfutter % |
|-------------------------------|---------------------------|------------|---------------|--------------|
| Getreide-Futt.-wirtschaften   | 49,1                      | 51,6       | 17,5          | 30,9         |
| Getreide-Hackfr.-wirtschaften | 43,4                      | 54,5       | 30,2          | 15,3         |
| Hackfr.-Getr.-wirtschaften    | 4,0                       | 36,0       | 52,0          | 12,0         |
| Futter-Getr.-wirtschaften     | 3,5                       | 37,9       | 13,0          | 49,1         |
| Gebietsdurchschnitt:          |                           | 45,0       | 28,2          | 26,8         |

### 13.) Die Intensität der landwirtschaftlichen Nutzung

Von grossem Interesse für die Beurteilung der Landwirtschaft eines Gebietes ist die Feststellung der Intensität seiner Bodennutzung. Trotzdem es sich dabei nur um eine sehr relative Methode handeln kann, wird es doch möglich sein, mit ihrer Hilfe Vergleiche mit anderen Gebieten anzustellen. Moderne Fragen nach der "Ackernahrung" spielen hinein, d.h. nach der Fläche, die zur Erhaltung des Hofes und der standesgemässen Lebenshaltung einer 6-7 köpfigen Familie notwendig ist (Nr.88,S.3). Auch die Frage nach dem Existenzminimum eines vollbäuerlichen Betriebes wird davon betroffen, denn je intensiver der Boden ohne ihn zu verschlechtern ausgenutzt wird, desto mehr Ertrag und desto weniger Fläche wird für die Ackernahrung oder das Existenzminimum benötigt. Für unser Gebiet wurden Durchschnittswerte um 18 bzw. 14 ha als Ackernahrung bzw. Existenzminimum errechnet (vgl.S.27 u.Nr.21), auf den Buntsandsteinböden etwas mehr. Die komplizierten Berechnungsmethoden zur Ermittlung solcher Werte schliessen diese Fragen hier aus. Doch lässt sich die Intensität der landwirtschaftlichen Nutzung auf zweierlei Arten betrachten: Durch Feststellung von Flächenwerten, d.h. der relativen Verteilung der Produkte auf die Anbaufläche oder durch Feststellung von Ertragszahlen, d.h. des Anteils, den der Ertrag eines Produktionszweiges am Gesamtertrag hat. Da Ertragszahlen für kleinere Einheiten des Gebietes nicht erhältlich waren, sei die erste Methode angewandt. Ausgehend von der Feststellung, dass "das betriebswirtschaftliche Gewicht der einzelnen Kulturarten ein ganz verschiedenes ist und ein Hektar Futterfläche nicht dasselbe bedeutet wie ein Hektar Getreide oder gar Hackfrucht", (Nr.22,S.9) wurden die Flächenzahlen der Kulturarten mit den Intensitätszahlen von W.B u s c h multipliziert, wobei wir uns bewusst sind, "dass die einzelnen Produkte in den verschiedenen Räumen ganz verschieden zu bewerten sind." (Nr.89,S.217) Auch in unserem Gebiet liessen sich einzelne irreführende Beispiele finden, wie sie J. S c h m i t h ü s e n bei der Anwendung der Methode W.Busch' auf den Kreis Zell fand (Nr.107). Doch gibt die Abb.34 (Anbauintensität) im allgemeinen ein zutreffendes Bild der tatsächlichen Verhältnisse. Der Getreidebau wurde dabei als Masstab an die anderen Kulturen angelegt und mit 1,0 bewertet, während Hackfrüchte, Handelsgewächse und Hülsenfrüchte die Intensitätszahl 2,0, der Feldfutterbau aber nur 0,75 und das Dauergrünland nur 0,5 erhielten. Das so gefundene Bild der Gemeinde-Durchschnittswerte ergibt die grösste Anbauintensität auch dort, wo die intensivsten Fruchtfolgen herrschten: In den kleinbäuerlichen und dichtbevölkerten Gemeinden des Buntsandsteinrahmens, dazu in einigen volkreichen Dörfern des Welschbilliger Rückens. Entscheidend wirkt sich der hohe Hackfruchtanteil aus, der in Verbindung mit dem starken Brotgetreidebau trotz des hohen Grünlandanteils die grösste Intensität bewirkt. Ein Vergleich mit der Verbreitung des Grünlandes zeigt, dass allgemein die Intensität dort gleich sinkt, wo der Dauergrünland-Anteil grösser wird, so in Kyllburg, Usch, Irrel und Badenborn. Andererseits sind gerade die besten Böden und die Gemeinden mit den grössten Betriebsgrössen durch geringe Intensität ausgezeichnet. Den geringsten Wert hat die grossbäuerliche Keupergemeinde Kaschenbach. Dies schlechte Abschneiden gerade der "besten" Gemeinden des Gebietes findet seine Erklärung in dem extensiven Luzernebau, dessen umfangreiche Flächen -mit der niedrigen Intensitätszahl 0,75 bewertet- die Gesamtwerte so niedrig hält. Ausserdem bleibt der hochbewertete Hackfruchtbau wegen der für Kartoffelbau ungünstigen Böden dieser Gemarkungen gering. Wie anders würde das Bild sein, wenn man die Intensität nach dem Ertragswert der Feldfrüchte berechnen würde! Dann würde sich zeigen, dass der Anteil der Pflanzen mit hohem Ertrag auch eine hohe Intensität bewirkt, und zwar handelt es sich beim Weizen "um ein Produkt, das im wesentlichen für den Markt bestimmt ist, sein Geldertrag also direkt auf die Gestaltung des Bargeldüberschusses einwirkt, bei den Feldfutterpflanzen handelt es sich um die intensivste Form der Futtergewinnung zum Zwecke einer höheren Viehhaltung in Gebieten mit geringem Wiesenland. Beide Produkte sind Kriterien der Intensität des Landbaus." (Nr.88,S.90)

Zur Beurteilung der Intensität bietet uns auch die Reichsbodenschätzung

eine brauchbare Handhabe. Doch ist sie in unserem Gebiet bisher nur in ganz wenigen Dörfern an der Südgrenze durchgeführt worden. Die bisherige Einheitswert-Einschätzung liefert nur Werte, die neben Bodenwert auch den Wert der Gebäude und des Inventars angeben, ausserdem überholungsbedürftig sind. Nach Auskunft des "Beauftragten für Einheitsbewertung und Bodenschätzung beim Finanzamt Trier" würde eine neue Festsetzung der Werte bei Angleichung an die Reichsbodenschätzung in der Mehrheit der Fälle eine Erhöhung um 20-25 % ergeben. Die Werte für die Reichsverhältniszahlen wurden aus den Gemeindebetriebsskalen 1948 für beste, mittlere und schlechte Betriebe ermittelt. Sie liegen für unser Gebiet gegenüber der Reichsspitze (z.Zt. 3780 Mark) ausserordentlich niedrig, und zwar im Gutland bei rund 28 % und im Waldland bei rund 14 % der Reichsspitze. Dass die Buntsandsteinzone nur die Hälfte der Gutland-Werte erreicht, ist ausser von den schlechteren Böden von dem geringeren Wert der meist kleinbäuerlichen Höfe und deren geringeren Inventarwert (besonders an Maschinen) abhängig. Hohe Werte erreichen Bitburg mit Umgebung und die Moseltalgemeinden mit ihrem Anteil am Obst- und Weinbau. Das Bild der Betriebsbewertung spiegelt also in grossen Zügen das Bild der landwirtschaftlichen Nutzung und der Bodenqualitäten wider.

#### 14.) Die bäuerliche Wirtschaftsweise und das "landwirtschaftliche Jahr"

Durch Bodenbearbeitung und Düngung kann der Landwirt seine Erträge erheblich steigern. Gegenüber der Trierer Talweitung ist das Gebiet durch höhere Niederschläge und durch eine um 3, in extremen Fällen um 5 Wochen kürzere Vegetationszeit benachteiligt. Das ist besonders wichtig für die schweren Tonböden, die ja nach der Ernte und vor der Aussaat der Winterfrucht besonders intensive Bodenbearbeitung zur Förderung der Bodengare und zur Unkrautbekämpfung nötig haben, die aber andererseits bei zu grosser Bodenfeuchte schlecht oder überhaupt nicht zu bearbeiten sind, sodass der Landwirt hier arg mit der Zeit ins Gedränge kommt und die Winterfrucht manchmal nicht mehr rechtzeitig in den Boden eingesät werden kann. Die schweren Böden verlangen zu ihrer Bearbeitung ausreichende und starke Zugkräfte, sind also Gebiete starker Pferdehaltung und vermehrter Traktorenverwendung. 1948 wurde die Hälfte aller Traktoren im Gebiet der schweren Tonböden, der Rest fast nur im Gebiet der braunen Lehm Böden verwandt, während nur ganz wenige Traktoren im Sandsteingebiet gebraucht wurden. Das Bild hat sich auch heute nicht wesentlich verändert. Im Gebiet der schweren, zähen Böden wird der Pflug von 3-4 hintereinander angespannten Pferden gezogen, um das Feststampfen des Bodens zu vermeiden, wobei ein zweiter Mann zum Führen des Leittieres durch die Furche nötig ist. Diese Arbeitsweise erfordert lange Flurformen und breite Wendestreifen zwischen den Äckern.

Dagegen hat der Bauer auf den leichten Lehm- und Sandböden mehr Zeit, denn er kann den ganzen Winter über pflügen, kann sich also auch des langsameren Kuh- oder Ochsespanns bedienen, zumal der Boden leicht zu bearbeiten ist. Oft sind zeitsparende Maschinen auf den flachgründigen, hängigen Feldstücken garnicht zu verwenden oder sind für den kleinen Betrieb zu kostspielig und nicht rentabel. Dagegen wird auf dem Bitburger und Welschbilliger Rücken, im Nimstal und auf der Ehlenzer Hochfläche intensiv mit modernen zeit- und kostensparenden Maschinen gearbeitet. Maschinengossenschaften kommen nur örtlich und seltener vor; üblicher ist das Aushehlen unter Nachbarn. In den kleinbäuerlichen Gegenden ziehen während und nach der Ernte grosse Privatedreschmaschinen von Dorf zu Dorf.

Alle Bodenbearbeitungsmassnahmen sollen der Nutzpflanze dienen, einen garen, gut durchlüfteten, warmen Boden mit geregelter Wasserführung erzielen. Gleich nach der Ernte im Herbst werden die Stoppelfelder mit Schäl-

pflug, Scheibenegge, Grubber oder Kultivator bearbeitet, um das Unkraut zu vernichten oder zum Auslaufen zu bringen. Noch vor Beginn des Winters wird tief gepflügt, damit der Frost den Boden mürbe und locker machen kann. Zur Vermeidung der Bodenabtragung wird überall auf den hängigen Äckern im Gebiet die Pflugfurche parallel zum Hang gelegt. Die Lesesteine werden an den Rändern zu den häufig mit Büschen bestandenen Steinriegeln aufgehäuft. Im Winter, oft schon im Herbst, wird der Stallmist aufs Feld gefahren und gleich ausgebreitet, um im Frühjahr mit dem auflaufenden Unkraut untergepflügt zu werden. Die Winterzeit wird mit Arbeit im Stall, an den Zäunen, im Wald und auch mit Ausbesserung von Strassen und Wegen genutzt. In den allgemein finanzschwachen Gemeinden ist die Frondearbeit bis heute üblich. In den leichten Böden kann gleich nach dem Verschwinden des Schnees Mitte März mit der Frühjahrsbestellung begonnen werden, im Tonboden erst nach dem Abtrocknen. Die Felder ohne Winterfrucht müssen abgeschleppt werden, die Kartoffelfelder nochmals gepflügt werden und Sommergetreide-, Rüben- und Kleefelder mit der Drillmaschine bestellt, dazu gegggt und gewalzt werden. Der Mai bringt nicht so starke Arbeitsbelastung, doch müssen bis zur Heuernte die Hackfrüchte 1-2 mal gehackt sein und im Gutland bis Ende Juni der erste Luzerneschnitt erfolgen, denn gleich anschliessend geht die Heuernte los, die je nach Wiesenbesitz verschiedenen Arbeitsanfall bringt. Gutes Wetter muss sofort ausgenutzt werden, denn Trockengestelle sind nicht im Gebrauch und nur zu leicht verregnet die Heuernte. Dann folgt gleich das dritte Unkrauthacken der Rüben. Inzwischen ist das Getreide reif geworden und alle Hände werden für seine Ernte benötigt. Die Dörfer veröden, Hausfrau und Kinder müssen mithelfen und nur der Hund bewacht den Hof. Bei günstigem Erntewetter wird von Sonnenaufgang bis -untergang geschafft, und nach der Heimkehr vom Felde wartet die Haus- und Stallarbeit, sodass dann 16-18 Arbeitsstunden durchaus üblich sind. Die Ernte schreitet dabei von S nach N und aus den Tälern auf die Höhen fort. Zuerst wird die Wintergerste geschnitten, dann folgt Ende Juli der Roggen, dann dichtauf Weizen und Sommergerste; den Schluss bildet Ende August der Hafer. Beachtlich ist der Unterschied im Einbringen der Ernte. Beim grossbäuerlichen Besitz mit Pferde- oder Traktorenzug kreist der Mähbinder so schnell um die grossen Felder und der Transport zur Scheune geschieht in so kurzer Zeit, dass die Ernte schon eingebracht ist, wenn beim kleinen Besitz, wo die Sense und die Kuhanspannung gebräuchlich sind, noch nicht alles gemäht ist; welch ein Vorteil bei den häufigen Niederschlägen während der Erntemonate!

Nach der Getreideernte warten Ende August gleich 2. Luzerneschnitt und die Grummetternte. Dann drängen die Feldarbeiten wieder stark: Schälens der Stoppelfelder für die Winterfrucht, Frühkartoffelernte und Tiefpflügen der Wintergetreidefelder, Ende September oder Anfang Oktober beginnt die Spätkartoffelernte mit Pflug, Rodemaschine oder oft noch mit der Hacke. Zwei Wochen später sind Runkel- und Kohlrüben an der Reihe, die in Keller oder Feldmieten eingelagert, die Rübenblätter teilweise einsiliert werden. Dann warten schon die Hackfruchtfelder auf die Tieffurche, die Herbstregen setzen ein und die Dreschmaschinen fangen an zu brummen.- Zwischen all diesen Arbeiten bleibt noch genug zu tun übrig, von der Obstbaupflege, dem täglichen Grünfütterholen vom nahen Kleefeld, Pflege der Sonderkulturen, der Wiesen und Weiden bis zur Reparatur von Arbeitsgeräten und Maschinen.

Im allgemeinen sind heute die Erntedaten etwa 2 Wochen früher als vor 100 Jahren, eine Auswirkung des Gebrauchs kali- und phosphorhaltiger Düngemittel und frühreifer Anbausorten. Ein Morgen des lehmigeren Buntsandsteinbodens braucht etwa 200-250 Zentner Stalldünger im Jahr. Das bedeutet für die Talsiedlungen viel Arbeit, weil sie zu ihren Feldern auf der Hochfläche 1-1 1/2 Stunden Anfahrt mit ihren Kuhgespannen haben, so dass sie 4-5 Tage zum Düngen von 1 Morgen Acker nötig haben. Deshalb wundert es nicht, wenn solche Felder gegenüber ortsnahen Äckern benachteiligt werden oder jahrelang überhaupt keinen Stalldung erhalten. Neuerdings wird der Transport mit Lastautos auf die Höhe immer mehr Sitte (St. Thomas, Kyllburg, Malberg). Zendscheid schaffte sich sogar für diesen Zweck durch einen Sonderhieb im Gemeinwald einen Traktor an. Die sachgemässe Pflege des Wirtschaftsdüngers lässt

noch viel zu wünschen übrig. Die Jauche, die noch in allzuvielen Betrieben bis heute beim Fehlen einer Ortskanalisation ungenutzt die Dorfstrasse entlangläuft und dem Ort eine unsaubere Note mitgibt (typisch Wilsecker), wird von fortschrittlichen Landwirten gesammelt und in die Hackfruchtfelder oder Wiesen gegeben, läuft aber nicht selten in die Hauspesche und liefert dort dreimaligen Schnitt. Neben dem Stallmist wird viel Kunstdünger gestreut, je nach dem vorhandenen Kapital, im allgemeinen in den Sandsteingemeinden weniger als in den grösseren Wirtschaften des Gutlandes. In diesem Widerspruch zwischen dem grösseren Bedarf der zähen Tonböden an Stalldünger und der in der Praxis durchgeführten starken Kunstdüngung äussert sich die kapitalkräftigere grossbäuerliche Landwirtschaft und die verderbliche Sitte des Düngerverkaufs, wie sie im Nimstal, aber auch in vielen anderen Dörfern des Gebietes durchaus üblich ist. Der Stallmist wird mit der Eisenbahn oder neuerdings viel mit dem Lastauto an die Mosel zur Verwendung im Weinbau geliefert. Teils zwingt die Kapitalnot der kleineren Wirtschaften zu dieser Massnahme, teils ist sie für die grösseren Wirtschaften lediglich eine bequeme Geldeinnahme und sie kaufen Kunstdünger wieder zu.

Einen Ersatz für den mangelnden Humusgehalt mancher Böden des Gebietes, der die Grundlage für die Bodenbakterien ist, könnte durch die Gründüngung beschafft werden. In der Praxis wird sie jedoch nirgends angewandt (im ganzen Gebiet 1937: 6 ha, 1948: 1 ha), weil nach dem Abräumen der Getreide wie beim Zwischenfruchtbau die Pflanzen sich nicht mehr genügend entwickeln können. Nach dem Urteil von Kennern der landwirtschaftlichen Verhältnisse des Gebietes wären Zwischenfruchtbau und Gründüngung jedoch durchaus in einem grossen Teil des Landes möglich und ihre Intensivierung im Interesse einer grösseren Rente der dortigen Landwirtschaft wünschenswert. Die Gründüngung bringt grosse Nährstoffmengen und organische Substanzen in den Boden. Gründüngung mit einer Hauptfrucht kommt hier noch seltener vor, weil man den Ausfall einer vollen Jahresernte scheut.

### 15.) Die Ernte und der Absatz

Die Ernteerträge sind im Rahmen der allgemeinen Intensivierung der Landwirtschaft durch neue Wirtschaftsmethoden, Kunstdünger und Maschinen seit 1800 dauernd gestiegen. Gerste, Hafer, Weizen und die Wiesen bringen heute ungefähr den doppelten Ertrag, Klee den dreifachen und Kartoffeln sogar den vierfachen Ertrag. Die Scheunen mussten vergrössert oder neue errichtet werden und teilweise entstanden sogar kleine Scheunenkolonien am Ortsrand (z.B. Mötsch). Durch den Raubbau während des letzten Krieges, durch den Mangel an landwirtschaftlichen Produktionsmitteln und frühzeitige Ernte aus Angst vor den grossen Wildschäden sind die Erträge in den letzten Jahren zeitbedingt zurückgegangen, werden aber mit dem Aufhören der Schwierigkeiten wieder auf ihre alte Höhe steigen. Im Durchschnitt liegen die Erträge über denen der nördlich anschliessenden Kreise Prüm und Daun, auch über denen der Gesamteifel, sind aber niedriger als die der Kölner Bucht. In der folgenden Tabelle werden diese Verhältnisse einigermaßen richtig durch die Werte des Kreises Bitburg erfasst.

Tabelle 11: Erträge der Ernte 1937 (nach Nr.187)

| Erträge in<br>dz. je ha | Kreis Bitburg | Kreis<br>Trier-L. | Kreis<br>Prüm | Kreis<br>Daun |
|-------------------------|---------------|-------------------|---------------|---------------|
| Winterroggen            | 16,5          | 16,9              | 14,1          | 14,6          |
| Winterweizen            | 19,2          | 20,0              | 17,4          | 17,9          |
| Wintergerste            | 19,1          | 19,1              | 15,4          | 17,2          |
| Hafer                   | 15,6          | 17,2              | 15,0          | 15,0          |
| Kartoffeln              | 155,8         | 173,5             | 152,0         | 168,4         |

Verkaufsüberschüsse werden vom Getreide-, Luzerne- und Kartoffelertrag sowie aus der Viehzucht erzielt. Daneben treten die anderen Produkte zurück.

Das Getreide wird durch die örtlichen Müller, die Grosshandelsmühlen oder seltener durch Händler aufgekauft und zum grössten Teil in den nahen dichtbevölkerten Städten des Moselraumes verkauft. An Hand der Angaben der Ernährungsämter ergibt sich, dass in der Zeit der Lebensmittelrationierung während und nach dem Krieg etwa 1/3 der Bevölkerung nur Selbstversorger war, ein weiteres Drittel aber Teilselbstversorger war, also eine kleine Landwirtschaft betrieb, und dass das letzte Drittel "Normal"-Verbraucher war. Von der Luzerne-Ernte wird 10-15 % nach auswärts verkauft, zumeist aus den grossbäuerlichen Keupergemeinden, bei denen auch der Anteil des arbeits- und düngerextensiven Luzernebaus besonders gross ist. Empfänger sind vornehmlich die Städte des Rheinisch-Westfälischen Industriegebietes. Bei der fortschreitenden Ersetzung des Pferdes durch den Motor wird die Ausfuhr in die Städte zurückgehen und das eiweisshaltige Luzerneheu im Lande durch den Kuhmagen eine Veredlung zu vermehrter Milch- und Fleischleistung erfahren oder der Luzernebau wird in seinem Areal zurückgehen. Bitburg ist der überragende Versandbahnhof für das Rauhfutter des Landes, wovon 3/4 Luzerneheu ist (Nr. 145, S. 77 u. 78).

Der Viehabsatz geschieht in der Regel über die Viehmärkte des Gebietes, seltener direkt an den Händler. Die Viehmärkte waren von je ein Hauptereignis für den Bauern, zu dem er weite Wege nicht scheute. Mit dem in der Regel zweimal im Monat stattfindenden Viehmarkt ist ein Krammarkt verbunden, wo die zahlreichen Besucher ebenso wie in den Kaufläden des Ortes ihren Bedarf für Haus und Wirtschaft decken. Die Zahl der Markttorte ist gegenüber 1850 von 12 auf 4 zusammengeschrumpft (Abb. 19), die Zahl der Markttage aber verdreifacht. Der wichtigste Markt ist der Vieh- und Schweinemarkt von Kyllburg, zugleich der wichtigste Viehmarkt der Eifel überhaupt (dagegen Nr. 71, S. 105), der durch die Lage an der Eifelbahn begünstigt ist, auf der gleich am Markttage mit Eilgüterzügen das Vieh verschickt wird, so an einem einzigen Tage 63 Waggons, meist ins Ruhrgebiet, nach Köln und Trier (Nr. 192). Mehr regionaler Bedeutung sind die Schweinemärkte von Speicher und Irrel, die für die kleinbäuerlichen und gewerblichen Orte die Ferkel liefern und Schlachttiere für den Trierer Raum. Einzig die Zuchtviehversteigerungen Bitburgs als Zentrum der Viehzucht des Gutlandes hat weitere Bedeutung und wird von Händlern aus dem ganzen Westen besucht. Der Handel spielt sonst im Land an der unteren Kyll nur eine untergeordnete Rolle. In vielen Dörfern gibt es nicht einmal einen einzigen Laden. Am seltensten fehlt noch der Kramladen, der alle wichtigen Bedarfsartikel anbietet. Die kleinen Städtchen erhalten ihren ländlichen Eindruck durch ihre in der Strassenflucht unauffälligen Läden. Einzig Bitburg, Speicher, Irrel, Ehrang und Kyllburg machen einen städtischeren Eindruck. Das Geschäftsleben ist aber ganz auf die Bedürfnisse der umliegenden Dörfer eingestellt. In Kyllburg und Speicher wirkt der Fremdenverkehr, der durch die ausserordentlich reizvolle Waldlandschaft und einsamen Kylltalauen angezogen wird, anregend auf das wirtschaftliche Leben des Gebietes. Kyllburg hat das grösste Hotel und das grösste Kaufhaus des Landes. Seit dem Bau der neuen Flugplätze Bitburg und Spangdahlem hat sich eine mehr städtische Note in der Kreisstadt gezeigt. In den engen Strassen findet der stark angeschwollene Autoverkehr arge Hindernisse.

Bei der Regelung des Absatzes und des Bezuges bedient sich der Landwirt auch stark der landwirtschaftlichen Genossenschaften, erst neuerdings mehr des Händlers. Die Genossenschaften sind sehr vielseitig in ihrer Tätigkeit und einheitlich in Verbänden und Dachorganisationen organisiert. Der Bezug von landwirtschaftlichen Bedarfsartikeln (Kunstdünger, Saatgut, Futtermittel, Maschinen, Bekämpfungsmittel) und der Absatz der landwirtschaftlichen Erzeugnisse stehen obenan. Molkereigenossenschaften, Obst- und Gartenbauvereine, Tierzuchtvereine und Spar- und Darlehnskassen vervollständigen das Bild. Vor allem fassen die Genossenschaften die anfallenden kleineren Mengen zu einem Grossangebot zusammen, das dadurch handelsfähig und besser verkäuflich wird.

Die Absatzlage des Gebietes ist durch die Lage zum grossen Verbrauchszentrum des Rheinisch-Westfälischen Industriegebietes mit rund 8 Millionen Menschen einerseits, und zum wesentlich näheren, aber kleineren Verbraucher des

Trierer Moselraumes anderseits gekennzeichnet. Für das Rhein-Main-Dreieck liegt das Gebiet zu ungünstig. Die Verkehrserschliessung durch Eisenbahn und Auto ermöglichte den Wettbewerb unseres zum Industriegebiet entfernter gelegenen Gebietes mit den günstiger am Nordrand des Schiefergebirges gelegenen Teilen. Der früher wichtige luxemburgische Markt und der Saarmarkt sind vorläufig ausgefallen, anderseits ist das Rheinisch-Westfälische Industriegebiet starker Abnehmer von landwirtschaftlichen Spezialprodukten wie Molkereierzeugnissen, Obst, Gemüse, Kartoffeln und Eiern, die zum grössten Teil aus dem agrarischen Osten oder aus dem Ausland bezogen werden mussten. Die verkehrsgünstige Lage des Gebietes an der unteren Kyll zu diesem Grossabnehmer fordert geradezu eine stärkere Einstellung auf diesen grossen Binnenmarkt "vor seiner Haustür". Es ist sehr fraglich, ob die starke Getreideproduktion unseres Gebietes bei einem zu erwartenden Abbau der Zollschränken weiterhin rentabel bleibt, oder ob sich nicht der Bauer besser rechtzeitig auf die stärkere Erzeugung der o.a. Spezialprodukte umstellen sollte, wobei ihm Klee- und Kartoffelböden zustatten kämen. Gemüse- und Kartoffelbau bringen nicht nur höchste Mengen Nahrung von der Fläche, sondern auch höhere Rente. "Getreide darf im zukünftigen Deutschland nur noch in dem Umfang angebaut werden, der aus innerwirtschaftlichen Gründen - Deckung des Strohbedarfs für die Stallmistproduktion und die Fütterung, Fruchtfolgerücksichten, Bildung einer potentiellen Notstandsreserve usw. - unbedingt notwendig ist. Wirtschaftlich wird der Getreidebau niemals ein günstiger Betriebszweig für die deutsche Landwirtschaft sein, weil jeder Versuch einer Getreidepreiserhöhung von Gewicht auf den unüberwindlichen Widerstand der Konsumenten stossen wird, deren Hauptnahrungsmittel eben das Brot ist." (Minister S c h l a n g e - S c h ö n i n g e n in Nr.191 vom 24.7.1948)

Die Preisschere zwischen landwirtschaftlichen Erzeugnissen und den von der Landwirtschaft benötigten Bedarfsgütern ist gegenwärtig weit zum Nachteile der Landwirtschaft geöffnet. Jede Verteuerung der vom Landwirt gelieferten Grundnahrungsmittel verursacht beim städtischen Konsumenten die Forderung nach ausländischer Einfuhr oder höheren Löhnen, was wiederum die Bedarfsgüter für die Landwirtschaft verteuern würde. Darum sollte gerade der Getreide bauende Landwirt des Gebietes an der unteren Kyll rechtzeitig an die zukünftige Rentabilität seines Bodennutzungssystems denken.

#### D. DIE AGRARGEOGRAPHISCHE GLIEDERUNG DES GEBIETES

Wie eingangs schon betont wurde, will diese Untersuchung nicht einen in sich geschlossenen Raum mit gleicher landwirtschaftlicher Struktur herauschälen, sondern einen Querschnitt durch einen Teil der Trier-Luxemburger Mulde in Anlehnung an den Lauf der Kyll geben. Diesem Ziel entsprechend wurden zunächst die natürlichen Grundlagen der Landwirtschaft beiderseits der unteren Kyll geschildert, die die Möglichkeiten für den wirtschaftenden Menschen eng begrenzen. Gestein und Verwitterungsboden, Wasserhaushalt und natürliche Vegetation bewirken Abstufungen, die sich räumlich als breite Zone um den Kern der Triasmulde legen. Die weitere Aufgabe wurde darin gesehen, "die Verteilung der landwirtschaftlichen Erscheinungen von Seiten des wirtschaftenden Menschen, aus seiner Kultur, seiner Sozialstruktur und seiner wirtschaftlichen Organisation heraus zu sehen, also aus der Summe jener Kräfte, die wir als kulturelle den Naturkräften gegenüberstellen können" (Nr.136). Durch analytische Betrachtungsweise und unter Zuhilfenahme der statistischen Methode entwickelte sich dann ein im einzelnen kompliziertes Bild, dessen grosse Züge aber enge Verknüpfungen mit der natürlichen Ausstattung des Gebietes aufwiesen. Inwieweit die betriebswirtschaftlichen Kräfte die natürlichen überdecken oder inwieweit sie in derselben Richtung wirken, möge in der agrargeographischen Gliederung des Gebietes deutlich werden (s. Abb. 35).

Drei grosse Zonen zeichnen sich ab, deren Grenzen stark von den herrschenden Bodenverhältnissen bestimmt werden und von denen die beiden inneren zum Gutland, die äussere zum Waldland gehören.

1.) Die innere Zone der Hafer-Weizen-Luzerne-Wirtschaften bedeckt einen grossen Teil der tonigen, schweren Böden, die bei Trockenheit rissig und hart, bei Regen aber zäh und grundlos sind, auf denen das Wasser oberflächlich abfließt und staunasse Böden mit grosser Gefahr zum Auswintern der Saat bildet. Das Grünland ist deshalb mehr als sonst im Gutland an der Nutzfläche beteiligt, und die Keupertongemeinden sind bekannte Viehzuchtgebiete mit moderner Weidewirtschaft. Diese Zone ist das Zentrum der Bitburger Rindviehzucht und am stärksten auf Milchlieferung an die Molkereien eingestellt. Die schwere Arbeit auf dem zähen Boden erfordert starke Zugkräfte, sodass die Zone den stärksten Anteil der Pferde- und Zugochsen-Anspannung hat. Traktoren- und Maschinenausstattung sind überdurchschnittlich. Gross- und mittelbäuerlicher Besitz mit mittelstarker Parzellierung herrscht vor. Die Siedlungen sind noch lockere Haufendörfer mit Gewinnflur in mittelgrossen Gemarkungen. Ausser der sonst im Land üblichen Hausform des Einreihenfristhauses kommen häufiger Höfe mit Winkelstellung und städtischerem Aussehen vor. Geschlossene Hofübergabe an einen Erben hat sich in Anlehnung an die historische Stockgüterverfassung des Landes bis heute erhalten und der Zone den Ruf der besten Landwirtschaften der ganzen Gegend eingebracht. Die Bevölkerungsdichte ist bei 80-100 ‰ landwirtschaftlicher Bevölkerung weit unter Reichsdurchschnitt und mit 40 Einwohnern auf 1 qkm l.g.Fl. ist der Nährraum besonders gross. In den letzten 100 Jahren hatte ausser in Bitburg die Bevölkerungsentwicklung nur sehr langsam zunehmende oder gar abnehmende Tendenz. Verkaufsüberschüsse werden bei starkem Verbrauch für die eigene Viehzucht in Weizen, Hafer und Luzerne erzielt; daneben ist die Rind- und Schweinehaltung eine gute Einnahmequelle dieser Betriebe. Bei starkem Kunstdüngerverbrauch auf den humusbedürftigen Böden ist Stallmistverkauf an die Moselwinzer üblich. Die wenigen Schafherden des Gebietes finden insbesondere auf einigen Ödländereien und den durch die Bodenverhältnisse bedingten Brachfeldern ihr Futter. Auf den landwirtschaftlich unwertigen Scharren und Mergeln stocken Wälder, zumeist im Gemeindebesitz. Die weite Nimstalaue und ihre Hänge sind günstige Obstbaugebiete, deren Ernten aber zum Teil in den für das Gutland charakteristischen Obstbrennereien verarbeitet wird. Die günstige Mischung der Böden aus den oberhalb anstehenden sandigen, kalkigen und tonigen Verwitterungsmaterialien hat hier eine besonders wohlhabende Landwirtschaft entstehen lassen (A c k e r - O b s t b a u g e b i e t d e r N i m s t a l a u e). Auf den

weiten Ackerflächen finden sich Getreide-Futterbau-Wirtschaften, dazu einige Futterbau-Getreide-Wirtschaften. Die ausgedehnten Luzernefelder stem-peln die Betriebe zu solchen mit geringer Anbauintensität. Die bezeichnende Feldpflanzengemeinschaft ist: Hafer - Weizen - Runkeln - Luzerne.

2.) Die mittlere Zone ist breit im Gutland auf den besten Böden, den braunen Lehmböden entwickelt, die vornehmlich aus dem oberen Muschelkalk entstanden sind. Es sind die am frühesten erschlossenen Altsiedelgebiete, in denen der Wald am meisten gerodet ist und die landwirtschaftlich genutzte Fläche, überwiegend aus Ackerland bestehend, mehr als 85 % der Gesamtfläche erreicht. Das wenige Grünland in den Ursprungsmulden und an den steilen Hängen bildet zusammen mit dem starken Luzerne- und Runkelbau die Futtergrundlage für die starke Viehhaltung. Mit 87 Einwohnern je qkm l.g.Fl. ist der Nährraum schon doppelt so dicht ausgefüllt wie in der inneren Zone. 60-80 % der Bevölkerung sind in der Landwirtschaft tätig. Die Dörfer sind schon dichter bebaut, doch bleibt der dörfliche Gesamteindruck mit rings von Obstwiesen und Bungerten umgebenen Einreihenfirsthäusern erhalten. Der Besitz ist durch die vorherrschende Realerbteilung äusserst stark zersplittert in der Gewinnflur verteilt, und neben mittelbäuerlichem Besitz ist die Zahl der Klein- und Parzellenbetriebe schon erheblich gross, sodass hauptberufliche Tätigkeit in der Steinindustrie und im Gewerbe üblich ist. Der meist leicht zu bearbeitende Boden hat bei der herrschenden Besitzsplitterung die Kuhanspannung wichtiger als die Pferdeanspannung werden lassen. Die Maschinenanwendung ist meist gering. Rinder und Schweine werden viel gehalten. Der reiche Obstbau, neben Apfel- besonders der Zwetschgenbau auf den flachgründigen Kalksteinhängen, ist die wirtschaftliche Stütze für viele Betriebe. Auch hier gibt es zahlreiche Obstbrennereien. Auf dem Ackerland herrschen Getreide- und Futterbau vor. Das Welschbilliger Gebiet tritt durch besonders starken Weizenanteil und wenig Grünland hervor. (W e l s c h b i l l i g e r W e i z ä c k e r g e b i e t) Es ist das Zentrum des mittelalterlichen Weizenanbaus, der sich von hier aus über das übrige Gutland ausbreitete. Der früher für grosse Teile des Gutlandes typische Menggetreidebau beschränkt sich heute auf kleinere Areale der am meisten zur Auswinterung neigenden Böden des mittleren und unteren Muschelkalks und des Tertiärs. Die bezeichnende Feldpflanzengemeinschaft ist: Hafer-Weizen-Kartoffeln/Runkeln-Luzerne.

3.) Die äussere Zone umfasst den breiten Buntsandsteingürtel mit leichten, durchlässigen, gut zu bearbeitenden Böden, die aber recht nährstoffarm und oft steinig sind. Diese Zone der Getreide-Hackbau-Wirtschaften steht mit ihrem starken Roggen-, Kartoffel- und Rotkleebau zu den Weizen-Luzerne-Böden des Gutlandes in deutlichem Gegensatz. In der Verteilung der Nutzflächen wird dieser Gegensatz stärkstens durch den wesentlich höheren Anteil des Waldes (58 %) und den viel höheren Anteil des Grünlandes unterstrichen. Durch besonders hohen Grünlandanteil zwischen 40 und 60 % der l.g.Fl. gliedert sich das O b e r k a i l e r G r ü n l a n d g e b i e t auf der östlichen sowie des N e i d e n b a c h e r G r ü n l a n d - B u c h w e i z e n - G e b i e t auf der westlichen Kyllhochfläche aus. Die vielen durch Boden und Klima bedingten Wiesenflächen, meist minderer Qualität, bestimmen hier stark das Landschaftsbild. Die grossen Waldungen haben im Unterschied zum Gutland mit seinen vorherrschenden Eichen- und Buchenbeständen einen starken Anteil von Nadelholz, besonders Fichten. Eine Ausnahme machen die weiten, herrlichen Buchenwälder der nördlichen Kyllhöhen beiderseits St. Thomas. In der Besitzform herrschen Gemeinde-, Staats- und Grossprivatwald gegenüber dem Gutland mit seinen Bauern- und Gemeindewäldern vor. Die Zone ist jünger erschlossen worden und wurde später besiedelt, doch ist die Besitz- und Flurzersplitterung zumeist, durch den starken Anteil gewerblicher und industrieller Bevölkerung gefördert, ganz besonders weit vorgeschritten. Zelgenwirtschaft mit Flurzwang und Anklänge daran sind noch im Raume um Speicher-Orenhofen vorhanden. Kleinbäuerlicher, Parzellen- und Zwergbesitz sind das Merkmal dieser Zone. Nur abseits der Steinindustrie auf den östli-

chen Kyllhochflächen hat sich Mittelbesitz trotz Realerbteilung erhalten. Bei weit in die randlichen Waldgebiete ausgreifenden Gemarkungsgrenzen kommen neben Gewinnflur auch blockähnliche Flurformen vor. Auf der natürlichen Grundlage der Ton-, Kalk- und Sandsteinvorkommen hat sich eine weit verbreitete Industrie der Steine und Erden entwickelt. Die stark zugenommene Bevölkerung wohnt besonders im Kyllburger Raum und an der Kyllmündung ausserordentlich eng und hat mit einem Durchschnitt von 276 Einwohner je qkm l.g.Fl. einen äusserst engen Nährraum. Haufendörfer wechseln mit Talstrassendörfern, mit Einödhöfen und im Balesfelder Gebiet mit lockeren Häuserschwärmen. Neben dem bäuerlichen Einreihenfirsthaus kommen das Flurküchenhaus und das Wohnstallhaus vor. Das Siedlungsbild mancher Orte macht schon einen städtischen Eindruck.

Die landwirtschaftlichen Betriebe werden zu einem grossen Teil im Nebenerwerb bewirtschaftet. Der Anteil der landwirtschaftlich Tätigen an der Bevölkerung beträgt auf den östlichen Hochflächen 70-90 %, im Kyllburger Raum 50 % und in der Nähe des Moselraumes 10-40 %. Der Obstbau wird aus klimatischen Gründen unbedeutend. Nur klimaharte Sorten gedeihen noch. Obstbrennereien fehlen fast ganz. Eine Ausnahme bildet das **K y l l b u r g e r O b s t - b a u t e r r a s s e n - G e b i e t**, das auf der Grundlage der aufgelassenen Hopfenkulturen und der klimatisch begünstigten Tallage einen intensiven Obstbau und einigen Gemüsebau betreibt.

Das Grünland besteht zu einem kleineren Teil aus Bewässerungswiesen; gute Weiden sind kaum vorhanden. Entsprechend der auf Selbstversorgung eingestellten Bevölkerungszahl ist das Gartenland etwas umfangreicher, aber nirgends landschaftsbestimmend. Das knappe Ackerland wird intensiv genutzt; Brache ist fast ganz verschwunden. Getreide-Hackfruchtwirtschaften mit sehr starkem Kartoffelbau sind kennzeichnend in der ganzen Zone. Kartoffeln sind neben einigem Obst der Täler die wichtigsten Verkaufsprodukte. Die Viehdichte ist besonders im N hoch. Die Pferdeanspannung tritt völlig hinter der hier üblichen Kuhanspannung zurück. Traktoren fehlen fast ganz; die Maschinenausstattung ist gering. Ziegen und Kleinvieh werden viel von der nichtbäuerlichen Bevölkerung gehalten. Die nördlichen Kyllhöhen sind klimatisch am meisten benachteiligt. Feldgraswirtschaft findet sich in den ungünstigsten Lagen und auf den schlechtesten Böden der Gemarkungen dicht neben Überfruchtwechselwirtschaften auf den besseren Böden der günstigen Lagen. Im Neidenbacher Gebiet wird neben dem durch Klima und Boden begünstigten Haferbau noch viel Buchweizen angebaut (**N e i d e n b a c h e r G r ü n l a n d - B u c h w e i z e n - G e b i e t**). Die stark industrie-orientierten Gemeinden an der Kyllmündung ragen durch den starken Anteil des Brotgetreide- und Kartoffelbaus für die eigene Versorgung bei völligem Zurücktreten des Haferbaus hervor (**E h r a n g e r R o g g e n - K a r t o f f e l - G e b i e t**). Dort finden sich die Hackfrucht-Getreide-Wirtschaften mit den intensivsten Fruchtfolgen und der höchsten Anbauintensität des Untersuchungsgebietes. Die Erwerbsmöglichkeiten ausserhalb der Landwirtschaft machten die Viehhaltung mit ihrem Arbeitsfassungsvermögen hier unwichtig. Die typische Feldpflanzen-gemeinschaft der Zone ist: Hafer-Roggen-Kartoffeln-Rotklee.

Das Ergebnis der vorliegenden Untersuchung ist die Darstellung eines Ausschnittes aus Wirtschaftslandschaften, die sich voneinander durch eine Summe von naturgegebenen und geschichtlich gewordenen, betriebswirtschaftlichen Faktoren unterscheiden, die aber doch untereinander vielerlei Verwandtes zeigen, sodass das Arbeitsgebiet als Ganzes betrachtet sich von den umliegenden Teilen der eigentlichen Eifel durch seine günstigere natürliche und wirtschaftliche Ausstattung abhebt. Charakterisiert wird es durch den starken Getreidebau im ganzen Gebiet, durch den starken Luzernebau im Gutland, durch den Übergang zur Grünlandwirtschaft der Eifel im Waldland.

Eine schwere Belastung für die Landwirtschaft des Landes stellt die unheilvolle Besitzersplitterung dar, von der nur Teile des Bitburger Rückens ausgenommen sind. Bei ständig wachsender Bevölkerung und zunehmender Besitzersplitterung macht sich der Mangel an arbeitsschaffender Industrie

doppelt bemerkbar. Ständige Abwanderung der überschüssigen Arbeitskräfte und Verarmung der bodenständigen landwirtschaftlichen Bevölkerung sind die unausbleiblichen Folgen, wenn es nicht gelingt, mehr als bisher Industrie und Gewerbe ansässig zu machen oder die landwirtschaftliche Produktion auf arbeitsintensivere Agrarerzeugnisse umzustellen. In die letztere Richtung weist die agrarpolitische Lage der Gegenwart und die gute Absatzlage des Untersuchungsgebietes zu den verkehrsgünstig gelegenen Industriegebieten, besonders des Rhein-Ruhr-Raumes für die Produktion von Hackfrüchten, Garten- und Vieherzeugnissen hin. Wie diese Untersuchung gezeigt hat, ist die natürliche und betriebswirtschaftliche Ausstattung im Gebiete beiderseits der unteren Kyll für eine solche Intensivierung der Landwirtschaft vorhanden.

- E n d e -

L I T E R A T U R V E R Z E I C H N I S

1. A a r i o , L.: Die Kulturlandschaft und bäuerliche Wirtschaft beiderseits des Rheintals bei St.Goar, Helsinki 1944.
2. A d r e s s k a l e n d e r für die Bewohner des Reg.Bez.Trier auf das Jahr 1900, Trier.
3. A n t o n i , E.: Studien zur Agrargeschichte von Kurtrier. Rheinisches Archiv, Bonn 1931.
4. B ä r s c h , G.: Beschreibung des Reg.Bez.Trier. Band I: 1849, II: 1846, Trier.
5. B ä r s c h , G.: Statistisch-topographische Beschreibung des Reg.Bez. Trier. In: Adresskalender für die Bewohner des Reg.Bez.Trier, 1842 Kreis Daun und Prüm, 1843 Bitburg und Wittlich, 1844 Trier-L.
6. B a u r , V.: Die Landwirtschaft in der Eifel und ihren Randgebieten, Daun 1928.
7. B e c k , O.: Beschreibung des Reg.Bez.Trier, 3 Bde. Trier 1868, 1869, 1871.
8. B e r t r a m , M.: Die Gemeindeländereien in der Eifel, Jena 1913.
9. Beschreibung des Reg.Bez.Trier, -Statistisch-topographische, nach seinem Umfange, seiner Verwaltungs-Eintheilung und Bevölkerung. Trier Trier 1820.
10. B e y e r , H.-E l t e s t e r - G o e r z : Urkundenbuch zur Geschichte der jetzt die preussischen Reg.Bez. Koblenz und Trier bildenden mittelrheinischen Territorien. 3 Bde. Koblenz 1860, 1865, 1874.
11. B i e r a u , E.E.: Die Bauernhausformen zwischen Mosel, Nahe und Rhein, Frankfurt 1934.
12. B l ü t h g e n , J.: Methodische Betrachtung zur Landwirtschaftsgeographie mit bes.Berücksichtigung nordostdeutscher Verhältnisse. Berichte z. dt.Landeskde.1949/6, S.76.
13. B ö h l e r , J.: Morphologie der südlichen Eifel. Die Formengeschichte der Salm, Lieser, Alf und Üß. Rhein-Mainisch.Forsch.Heft 11, Frkf.1934.
14. B ö t t c h e r , W.: Die Niederschläge im Rheinischen Schiefergebirge. Diss.Bonn 1941.
15. B r i n k m a n n , Th.: Aus dem Wirtschaftsleben des Eifelbauern. In: Eifel-Festschrift, Bonn 1913, S.313.
16. B r i n k m a n n , Th.: Bodennutzungssysteme In: Handb.der Staatswiss.1924/II S.959.
17. B r i n k m a n n , Th.: Das Fruchtfolgebild des deutschen Ackerbaus. Kriegsvorträge der Univ.Bonn, Heft 74, 1943.
18. v. B u b n o f f , S.: Geologie von Europa, 3 Bde. Berlin 1930.
19. B u s c h - G e r l : Die Frage der Landflucht in den Reg.Bez.Trier, Koblenz u.Aachen. Maschinenschrift 1939.
20. B u s c h , J.P.: Naturschutz im Reg.Bez.Trier, Trier 1934.
21. B u s c h , W.: Raumordnung durch landwirtschaftliche Umsiedlung in der Rheinprovinz. 1943. Berichte z.Raumforsch.u.Raumordn.IX, Leipzig.
22. B u s c h , W.: Die Landbauzonen im deutschen Lebensraum. Stuttgart 1936.
23. C l o o s , H.: Geologische Rundschau, 1948, S.138 ff.
24. C r e d n e r , W.: Kartierung landwirtschaftlicher Nutzflächen. Zeitschr. f.Erdkunde 1938/I, S.229.
25. C r e d n e r , W.: Die deutsche Agrarlandschaft im Kartenbild. Würzburger Sitzungsberichte 1942.
26. D e m i a n , J.A.: Geographisch-statistische Darstellung der deutschen Rheinlande nach dem Bestande vom 1.Aug.1820, Koblenz 1820.
27. D i e t r i c h , B.: Morphologie des Moselgebietes zwischen Trier und Alf. Verh.d.Naturh.Ver.d.Rheinl.Bonn 1910.
28. E n g e l h r e c h t , Th.H.: Die Feldfrüchte des Deutschen Reiches. Berlin 1928.
29. F a b r i c i u s , W.: Erläuterungen zum Geschichtlichen Atlas der Rheinprovinz. Bonn 1898.

30. F e r v e r s : Untersuchung über die Bedeutung der Allmende in der Eifel. Diss.Köln 1924.
31. F l o h n , H.: Beiträge zur Problematik der Talmäander. Frankfurter Geogr.Hefte, Jahrg.9, Frkf.1935.
32. F o l l m a n n , O.: Abriss der Geologie der Eifel. Braunsch.1915.
33. F u c h s , F.: Das Hopfenbaugebiet Hallertau als Wirtschaftsland. Mitt.d.Geogr.Ges.München,Bd.30, 1937.
34. G r a d m a n n , R.: Das mitteleuropäische Landschaftsbild nach seiner geschichtlichen Entwicklung. Geogr.Zeitschr.1901, S.361.
35. G r a d m a n n , R.: Die Steppenheidetheorie. Geogr.Ztsch.1933,S.265.
36. G r e b e , H.: Über das Rotliegende, die Trias, das Tertiär u.Diluvium in der Trier'schen Gegend. Jahrb.d.kgl.pr.Geolog.Landesanstalt 1881.
37. G r e b e , H.: Über die Trias-Mulde zwischen dem Hunsrück und Eifel-Devon. Jahrb.d.kg.pr.Geol.Landesanstalt, Berlin 1884.
38. G ü n t h e r , H.F.K.: Rassenkunde des deutschen Volkes, 1930.
39. G u e t h , H.: Hopfen und Malz. Eifelvereinsbl.1927,S.89
40. H a g e m a n n , E.: Aufgaben der Landschaftsgestaltung in der Eifel unter besonderer Berücksichtigung der Randprobleme. Maschinenschrift 1943.
41. H a g e n , J.: Römerstrassen der Rheinprovinz, Bonn-Lpz.1923.
42. H a g m a n n , H.: Landwirtschaftliche Statistik für die Kreise der Rheinprovinz. Bonn 1929.
43. H a r t m a n n , B.: Die wirtschaftliche Entwicklung im Gebiete des heutigen Landkreises Trier. Köln 1927.
44. H e l l m a n n , G.: Regenkarten der Provinz Hessen-Nassau und Rheinland. Berlin 1914.
45. H e l l m a n n , G.: Klimaatlas von Deutschland. Berlin 1921.
46. H e n n e w i g , R.: Die Landwirtschaft der Eifel im 18. Jahrhundert. Mayen 1927.
47. H e r r m a n n , W.: Das Notstandsgebiet der linksrheinischen Bergländer. Maschinenschrift Köln 1937.
48. H e s m e r , H.: Die Holzartenzusammensetzung des nordrheinisch-westfälischen Waldes. Decheniana 1948.
49. I h n e , E.: Phänologische Karte des Frühlingseinzuges in Mitteleuropa. Pet.Geogr.Mitt., Gotha 1905, S.97.
50. K e s s e l , P.: Die Geographie der Eisenbahnen und Landstrassen im Wirtschaftsgebiet der Eifel. Euskirchen 1931.
51. K e s s l e r , O.: Zur Phänologie des Rheinlandes. Wiss.Abh.d.Reichsamtes f.Wetterdienst, Bd. IV/3, 1938.
52. K e s s l e r - K a e m p f e r t : Die Frostschadenverhütung. Wiss. Abh.d.Reichsamt für Wetterdienst,Bd.VI/2, 1940.
53. K l e i n , Chr.: Quellen und Grundwasser in der SW-Eifel. Decheniana 1937.
54. K o r f f , F.: Die Entwicklung der Landwirtschaft in der Vordereifel unter besonderer Berücksichtigung des Krs.Wittlich. Diss.Bonn 1925.
55. K r e b s , N.: Atlas des Deutschen Lebensraumes, Leipz.1937.
56. Kreisbauernschaft Trier: Milchleistungsergebnisse 1938.
57. K r e w e l , J.: Kulturmassnahmen für die Eifel, eine einheitliche Zusammenfassung, Diss. Köln 1932.
58. K r z y m o w s k i , R.: Geschichte der deutschen Landwirtschaft. Stuttgart 1939.
59. K u n z , H.: Die wirtschaftliche Lage der Eifel, dargestellt auf Grund der Bevölkerungsverhältnisse u.der Pflanzenproduktion. Trier 1935.
60. K u r z , E.: Die Leitgesteine der vorpliozänen und pliozänen Flussablagerungen an der Mosel und am Südrand der Kölner Bucht. Verh.d. Naturhist.Vereins, Bonn 1926.
61. K u r z , E.: Die Spuren einer oberoligozänen Mosel von Trier bis zur Kölner Bucht. Z.d.Geol. Gesellschaft 1931

62. K ü s t e r , E.: Die Deutschen Buntsandsteingebiete. Forsch.z.dt. Landes-u.Volkskde. V/4 Stuttgart 1891.
63. L a e i s , E.D.: Die Stock- und Vogteigutsbesitzer der Eifel und der umliegenden Gegenden. 2 Bde.Trier 1830.
64. L a m p r e c h t , K.: Deutsches Wirtschaftsleben im Mittelalter. 3 Bde. Leipzig 1885-86.
65. L e h m a n n , H.: Der deutsche Buchweizenanbau und seine Entwicklung in den letzten 100 Jahren. Lpz.1940.
66. L a h r k a m p , W.: Die westdeutsche Wanderschäferei und ihre Standortbedingungen. Diss. Bonn 1928.
67. Landesplanungsgemeinschaft Rheinland: Der Planungsraum Rheinland, seine Struktur und Entwicklungsrichtung, Düsseldorf 1938.
68. v. L e n g e r k e , A.: Landwirtschaftliche Skizzen von Rheinpreussen, Berlin 1853.
69. L e p p l a , A.: Zur Stratigraphie und Tektonik der südlichen Rheinprovinz.Jahrb.d.pr.Geol.Landesanst.1924.
70. d e L o r e n z i , Ph.: Beiträge zur Geschichte sämtlicher Pfarreien der Diözese Trier. Trier 1887.
71. L o t z k e s , E.: Die Städte der Eifel. Diss.Bonn 1945.
72. M a r x , J.: Geschichte des Erzstiftes Trier. 5 Bde.Trier 1858-1864.
73. M a u r e n b r e c h e r , R.: Die Rheinpreussischen Landrechte. 2 Bde. Bonn 1831.
74. M a y b a u m : Die Wasserversorgung im Reg.Bez.Trier. In: Landwirtschaftlicher Wasserbau 1941/11.
75. M a y e r , J.: Die besondere Berechtigung der Zucht des Glan-Donnersberger Rindes in der Eifel. Diss.Hannover 1938.
76. M e i t z e n , A.: Der Boden und die landwirtschaftlichen Verhältnisse des Preussischen Staates. 8 Bde. Berlin 1868-1908.
77. M e y n e n , E.: Das Bitburger Land, Stuttgart 1928.
78. M o l i t o r , J.: Der landwirtschaftliche Betrieb des Nimstaales im Kreise Bitburg. Diss.Giessen 1928.
79. M ü h l e i s , R.: Die Erzeugungs- und Absatzverhältnisse der Milch-wirtschaft in den linksrheinischen Höhegebieten der Rheinprovinz. Diss.Bonn 1933.
80. M ü l l e r , J.: Die Industrialisierung der deutschen Mittelgebirge. Jena 1938.
81. M ü l l e r , M.: Die Ortsnamen im Reg.Bez.Trier. Trierer Jahresberichte 1909, Trier 1910.
82. M ü l l e r - W i l l e , W.: Die Ackerfluren im Landesteil Birkenfeld u.ihre Wandlungen seit dem 17. und 18. Jahrhd. Betr.z.Ldkde.d. Rheinland. II/5, Bonn 1930.
83. M ü l l e r - W i l l e , W.: Zur Systematik und Bezeichnung der Feldsysteme in NW-Deutschlands, Z.f.E.1941, S.40.
84. M ü l l e r - W i l l e , W.: Das Rheinische Schiefergebirge und seine kulturgeographische Struktur und Stellung. Dt.Archiv f.Ldes.u. Volksforsch.1942, S.537.
85. N e h m , W.: Die östliche Hocheifel. Diss. Bonn 1930.
86. N i e ß e n , J.: Geschichtliche Bemerkungen zu der Zersplitterung des landwirtschaftlich genutzten Grundbesitzes in der Eifel. Eif.Ver. Bl.1930, S.139.
87. N i k l a s , H.: Entstehung und Ausbildung der Mineralböden auf geologisch-petrographischer Grundlage. Handbuch d.Bodenlehre IV S.51ff.
88. O t r e m b a , E.: Das Problem der Ackernahrung. Rhein-Main-Forsch. Heft 19, 1938.
89. O t r e m b a , E.: Stand und Aufgaben der dt.Agrargeographie. Z.f.E.1938/1, S.209.
90. O v e r b e c k , H.: Die Eifel und ihre Randlandschaften, eine kultur-morphogenetische Studie. G.Z.1930, S.65.
91. P a f f e n , K-II.: Heidevegetation und Ödlandwirtschaft der Eifel. Beitrag z.Ldeskde.d.Rheinlde. III/2, Bonn 1939.

92. P a f f e n , K.H.: Die natürlichen Landschaften und ihre räumliche Gliederung. Eine methodische Untersuchung am Beispiel der Mittel- und Niederrheinlande, Remagen 1953.
93. P e n c k , A.: Neuere Geographie. Z.E.Sonderband 1928.
94. P e s c h , E.: Heimatkunde für den Kreis Prüm. Prüm 1914.
95. P f e i f f e r - S c h ü t t l e r : Die kleinräumige Kartierung landwirtschaftlicher Nutzflächen. Pet.Mitt.1941, S.153.
96. P h i l i p p s o n , A.: Die Südwesteifel und die Trier-Luxemburger Bucht. Verh.d.Naturhist.Ver.Bonn 1933.
97. P o l i s , P.: Die Niederschlagsverhältnisse der mittleren Rheinprovinz.Forsch.z.dt.Landes-u.Volkskde.XII, Heft 1, Stuttgart 1899.
98. P o l i s , P.: Erläuternder Text zur Temperaturkarte der Rheinprovinz. Essen 1905.
99. P o l i s , P.: Temperatur- und Niederschlagskarte des Rheinstromgebietes mit Erläuterungen. Leipz.1928.
100. R a m a n n , E.: Bodenkunde. 3.Aufl. 1911.
101. R e i s n e r , H.: Zur wirtschaftlichen Überlegenheit der protestantischen Minderheiten. Monatshefte für Rhein.Kirchengeschichte 1941, S.89 ff.
102. R ü b e n s , F.: Die Gefällsverhältnisse der Eifeltäler. Beitr.z.Landeskde.d.Rheinlde. I/2 Leipz.1922.
103. S c h a n n a t - B ä r s c h : Eiflia illustrata. 3 Bde.Aachen-Lpz. 1824.
104. S c h l i c k e y s e n , F.W.: Topographische Beschreibung des Reg. Bez.Trier. Trier 1833.
105. S c h m i d t , K.G.: Die Böden des Rheingebietes. In: Der Rhein, sein Lebensraum, sein Schicksal, 1931.
106. S c h m i t h ü s e n , J.: Der Niederwald des linksrheinischen Schiefergebirges. Beitr.z.Landeskunde der Rheinlande, II/4, Bonn 1934.
107. S c h m i t h ü s e n , J.: Die Landbauzonen im deutschen Lebensraum. Geogr.Zeitschr. 1936, S.305 ff.
108. S c h m i t h ü s e n , J.: Zur räumlichen Gliederung des westlichen Rheinischen Schiefergebirges und angrenzender Gebiete. Rhein-Vierteljahrsblätter, VI, Bonn 1936, S.209.
109. S c h m i t h ü s e n , J.: Das Luxemburger Land. Forschungen z.dt. Landeskunde, Bd. 34, Leipzig 1940.
110. S c h m i t h ü s e n , J.: Vegetationsforschung und ökologische Standortlehre in ihrer Bedeutung für die Geographie der Kulturlandschaft. Zeitschr.d.Ges.f.Erdkunde Berlin 1942, S.113.
111. S c h m i t h ü s e n , J.: Vorschläge über die Verwendung von bestimmten Leitfarben bei landwirtschaftsgeographischen Nutzflächenkartierungen. Berichte z.dt.Landeskde. Bd.3/2 1943.
112. S c h m i t z , L.: Die landwirtschaftlichen Verhältnisse der Eifel, besonders in den Kreisen, Schleiden, Daun, Prüm und Bitburg, Diss. Bonn 1910.
113. S c h r e p f e r , H.: Der Nordwesten. Landeskde.v.Deutschland, Bd.1, Leipzig und Berlin 1935.
114. S c h u l z e , H.G.: Landwirtschaftsgeographie der Grundmoränenlandschaft zwischen Prenzlau und Pyritz. Diss.Greifswald 1938.
115. S c h u m a c h e r , K.: Siedlungs- und Kulturgeschichte der Rheinlande von der Urzeit bis in das Mittelalter. Mainz 1921-25.
116. S c h ü t t l e r , A.: Kulturgeographie der mitteldevonischen Eifelkalkmulden. Beiträge z.Landeskunde d.Rheinlande, III/1 Bonn 1939.
117. v. S c h w e r z , J.N.: Beschreibung der Landwirtschaft in Westfalen und Rheinpreussen. Stuttgart 1836.
118. S c o t t i , J.J.: Sammlung der Gesetze und Verordnungen im Kurfürstentum Trier, 3 Bde. Düsseldorf 1832.
119. S i e b e l , W.: Die Bedeutung der Eifler Protestanten für Wirtschaft und Kultur der Eifel. Monatshefte für Rhein.Kirchengeschichte 1939.
120. v. S i e m e n s , G.: Die Agrarlandschaft des südlichen Bergischen Landes. Diss. Bonn 1948.

121. S i e v e r s , A.: Methodische Anregungen für landwirtschaftsgeo-  
graphische Untersuchungen.Z.f.E.9,1941.
122. S p r e c h e r v. B e r n e g g , H.: Die Verteilung der bodenstän-  
digen Bevölkerung im Rheinischen Deutschland. Diss.Göttingen 1887.
123. S t e i n b a c h , F.: Studien zur westdeutschen Stammes- und Volks-  
geschichte. Jena 1926.
124. S t e i n b a c h , F.: Gewandorf und Einzelhof, Düsseldorf 1927.
125. S t e i n h a u s e n , J.: Ortskunde Trier-Mettendorf. Bonn 1932.
126. S t e i n h a u s e n , J.: Archäologische Siedlungskunde des Trierer  
Landes, Trier 1936.
127. S t i c k e l , R.: Zur Morphologie der Hochflächen des linksrheini-  
schen Schiefergebirges und angrenzender Gebiete. Beitr.z.Landeskd.  
d.Rheinlande, Heft 5, Leipzig 1927.
128. S t i c k e l , R.: Der Buntsandsteinrand im NO der Trierer Bucht und  
seine Vorlage. Verh.d.Naturhist.Ver.88. Jahrgang, Bonn 1932.
129. T a s c h e n m a c h e r , W.: Grundriss einer deutschen Feldboden-  
kunde, Stuttgart 1937.
130. T e w e s , R.: Die Viehwirtschaft in der Eifel und deren Absatzverhält-  
nisse. Diss.Bonn 1932.
131. T i l l m a n n , E.: Orometrie der Eifel. Diss. Bonn 1915.
132. T r o l l , C.: Die Landbauzonen Europas in ihrer Beziehung zur natür-  
lichen Vegetation. Geogr.Zeitschr.1925, S.265 ff.
133. T r o l l , C.: Ozeanische Züge im Pflanzenkleid Mitteleuropas. Drygals-  
ky-Festschrift, München 1925, S. 307.
134. T r o l l , C.: Methoden zur Luftbildforschung. Würzburger Sitzungsber.  
1942, Leipzig 1943.
135. T r o l l , C.: Nachtrag zu "Der deutsche Buchweizenanbau" von H.Lehmann.  
Berichte z.dt.Landeskde. 1943, Seite 296.
136. T r o l l , C.: Die Alpwirtschaft der mitteleuropäischen Gebirge als For-  
schungsgegenstand der Landschaftsgeographie. Berichte z.dt.Landeskun-  
de, 1944, S. 5.
137. T u c k e r m a n n , W.: Die Wandlung im Landschaftsbild der Eifel seit  
der unter dem Obersten Trachot ausgeführten französischen Landesauf-  
nahme. Eifel-Festschrift, Bonn 1913, S.76.
138. U l r i c h , W.: Landwirtschaftsgeographie der Fränkischen Alb zwischen  
Altmühl und Schwarzer Laber. Geogr.Ges.München 1940-41, S.137.
139. V o g l e r , J.: Jahresbericht der Grünlandaussonstelle Eifel. Gerol-  
stein 1930.
140. V o g l e r , J.: Landbau-Aufgaben im Reg.Bez.Trier. Trier 1936.
141. W a c k e n r o n d e r , E.: Die Kunstdenkmäler des Kreises Bitburg.  
Kunstdenkmäler d.Rheinpr.XII, Düsseldorf 1927 .
142. W a g n e r , E.: Der Hohe Westerwald. Diss. Bonn 1944.
143. W a h l , A.: Praktischer Bericht aus dem Grenzgebiet.  
Ber.z.Raumforsch.u.Raumordn.XIII,1937,S.532.
144. W a i b e l , L.: Probleme der Landwirtschaftsgeographie. Breslau 1935.
145. W e f e l s c h e i d , A.: Der Luzernebau in der Landwirtschaft des  
Bitburger Landes.Beiträge z.Landeskde.d.Rheinlde.III/2 Bonn 1939.
146. W e m m e r , M.: Die Erzlagerstätten der Eifel. Diss.Münster 1909.
147. W e r k , G.: Landwirtschaftsgeographie von Nordostpommern. Diss.Greifs-  
wald 1940.
148. W i l d e m a n n , Th.: Gehöft- und Bauernhausformen in der Eifel.  
Rhein.Heimatpfl.7/2, Düsseldorf 1935.
149. W i l s i n g , W.: Die landwirtschaftlichen Verhältnisse des Eifelge-  
bietes. Bonn 1879.
150. W o h l t m a n n : Die Möglichkeit der Ackerbewässerung in Deutschland.  
Arb.d.Dt.Landw.Ges.Heft 97.
151. W r e d e , A.: Eifler Volkskunde. Leipzig 1924.
152. W y g o d z i n s k i , W.: Die Vererbung des ländlichen Grundbesitzes  
im Königreich Preussen. Bd.I: Oberlandesgerichtsbezirk Köln. Berlin  
1897.

153. W y g o d z i n s k i , W.: Die rheinische Landwirtschaft. In: Die Rheinprovinz 1815-1915. Bonn 1917, I, S.251.
154. Z e n s , J.: Das Anerbenrecht der Stock-, Schafft- und Vogteigüter in der Südwesteifel vor der Einführung des Code Civil. Diss. Bonn 1938.
155. Z e p p , P.: Rheinische Landschaften in topographischen Aufnahmen des Reichsamt f.Landesaufnahme. Berlin o.Jahr.
156. Z e p p , J.: Morphologie des Kyllgebietes. Verh.d.Naturhist.Vereins d.pr.Rheinlde.u.Westf.1933
157. Z i t z e n , E.G.: Grundlagen der rheinischen Landwirtschaft. Köln 1939.

S o n s t i g e Q u e l l e n

158. Akten und Karten des a) Staatsarchivs in Koblenz  
b) Regierung Trier  
c) Stadtbibliothek Trier
159. Kreisausschuss Trier-Land: Denkschriften über die Notlage des Kreises 1927 und 1929.
160. Kreisverwaltung Bitburg: Begleitberichte über die Verwaltung und den Stand der Kreisangelegenheiten.
161. Eifel-Vereinsblatt ab 1912.
162. Jahrbuch des Landwirtschaftlichen Vereins für Rheinpreußen.
163. Jahresberichte des Central-Vereins für Rheinpreußen
164. Schulchroniken der meisten Orte des Untersuchungsgebietes.
165. Reichsamt für Wetterdienst: Klimakunde des Deutschen Reiches, Berlin 1939.
166. Reichsamt für Wetterdienst: Ergebnisse phänologischer Beobachtungen im Jahre 1937, Berlin 1940.
167. Landwirtschaftskammer Bonn: Die Landwirtschaft der Rheinprovinz. Leipzig 1928.
168. Landwirtschaftskammer Bonn: Die wirtschaftliche Lage der Landwirtschaft, Bonn 1924.
169. Landwirtschaftskammer Bonn: Geschäftsberichte 1920-1929.
170. Geologisches Landesamt Düsseldorf: Bodenkundliche Übersichtskarte 1:100 000, Düsseldorf 1948.
171. Geologische Spezialkarte von Preussen 1:25 000
172. Erläuterungen zu 171) von H.Grebe und A.Leppla.
173. v.Dechen,H.: Geologische Übersichtskarte 1:80 000, Berlin 1883.
174. Geologische Übersichtskarte des Dt.Reiches 1:200 000
175. Flurkarten des Katasteramtes Bitburg 1:2500 von Kyllburg und Speicher.
176. Kuphal, E.: Wald-, Kultur- und Siedlungskarte der Rheinprovinz 1801-1820. Publ.d.Ges.f.Rhein.Geschichtskde.Köln 1930
177. Luftbilder der Südhälfte des Untersuchungsgebietes v.1938.
178. Volkszählung 1948 des Statistischen Landesamtes Bad Ems
179. Hofkarten bei den Kreislandwirtschaftsämtern für 1945-47
180. Gemeindeglossar f.d.Preuß.Staat. 1897, 1925, 1930.
181. Kreismappen der Landesplanungsbehörde für 1939.
182. Königl.Statistisches Bureau Berlin: Viehstand der Gemeinden und Gutsbezirke im Preuß.Staat nach den Urmaterialien der allg.Viehzählung vom 10.1.1873, Berlin 1874.
183. Königl.Statistisches Bureau Berlin: Viehstandslexikon 1892, Berlin 1894.
184. Königl.Statistisches Bureau Berlin: Viehstands- und Obstbaumlexikon vom Jahre 1900 f.d.Preuß.Staat, Berlin 1903.
185. Bodenbenutzungserhebungen 1935, 1936, 1937, 1948 nach Originalkarten des Statistischen Landesamtes in Bad Ems.

186. Obstbaumzählung 1946 der Kreislandwirtschaftsämter
187. Reichsamt für Statistik: Bodenbenutzung und Ernte 1937
188. Reichsamt für Statistik: Volks-, Berufs- u. Betriebszählung 1933 u. 1939
189. Reichsamt für Statistik: Deutscher Landwirtschaftsatlas Berlin 1934
190. Viehzählung 1948 der Kreislandwirtschaftsämter
191. Tageszeitung "Die Welt", Hamburg und Essen
192. Trierer Volkszeitung, ab Juli 1949 Trierer Volksfreund
193. Rhein-Zeitung, Koblenz.

## V E R Z E I C H N I S   D E R   A B B I L D U N G E N

### Übersichtskarte

- Abb. 1: Die natürlichen Landschaften
- Abb. 2: Die Bodenarten
- Abb. 3: Geologische Karte
- Abb. 4: Niederschlags- und Gewässerkarte
- Abb. 5: Beginn der Apfelblüte 1934-1937
- Abb. 6: Wasserversorgung
- Abb. 7: Politische Einteilung 1789
- Abb. 8: Natürliche Vegetationsgebiete
- Abb. 9: Waldbesitzkarte
- Abb. 10: Archäologische und Ortsnamenkarte
- Abb. 11: Landschaftswandel seit 1800
- Abb. 12: Anteil der großbäuerlichen Betriebe an der landwirtschaftlichen Nutzfläche
- Abb. 13: Anteil der kleinbäuerlichen Betriebe an der landwirtschaftlichen Nutzfläche
- Abb. 14: Bevölkerungsverteilung (1939)
- Abb. 15: Bevölkerungszunahme von 1843 bis 1939
- Abb. 16: Anteil der land- und forstwirtschaftlichen Bevölkerung an der Gesamtbevölkerung
- Abb. 17: Bevölkerung und Nährraum
- Abb. 18: Brennereien (1948)
- Abb. 19: Hauptverkehrswege und Märkte (1949)
- Abb. 20: Anteil der landwirtschaftlich genutzten Fläche an der Gesamtfläche in Prozenten
- Abb. 21: Kulturarten
- Abb. 22: Gemarkungsgröße
- Abb. 23: Zugvieh (Anteil der Pferde, Zugkühe und Zugochsen an der Anspannung)
- Abb. 24: Vieh-Dichte (1948)
- Abb. 25: Kleinvieh (1948)
- Abb. 26: Anteil des Weizens an der Ackerfläche
- Abb. 27: Anteil des Roggens an der Ackerfläche
- Abb. 28a: Anteil der Kartoffeln an der Ackerfläche
- Abb. 28b: Anteil des Hafers an der Ackerfläche
- Abb. 29: Feldfutterbau
- Abb. 30: Anteil der Brache an der Ackerfläche
- Abb. 31: Obstbäume
- Abb. 32: Feldpflanzengemeinschaften
- Abb. 33: Ackerbauzonen
- Abb. 34: Anbauintensität
- Abb. 35: Agrargeographische Gliederung
- Abb. 36: Flureinteilung Preist 1948
- Abb. 37: Ausschnitt aus der Dorfflur von Beilingen mit altem Zelgen-Wegenetz

- Abb. 38: Hausformen  
Abb. 39a: Profil: Stufe des ob. Muschelkalkes und Quellmulde bei Sölm  
Abb. 39b: Profil: Kyll-Talkessel bei St. Thomas  
Abb. 40a: Profil: Kyll-Engtal bei Heinzkyller Mühle  
Abb. 40b: Nimstal bei der Nattenheimer Mühle  
Abb. 41: Kartenbeilage: Landnutzungskartierung der Meßtischblätter  
Bitburg und Kyllburg

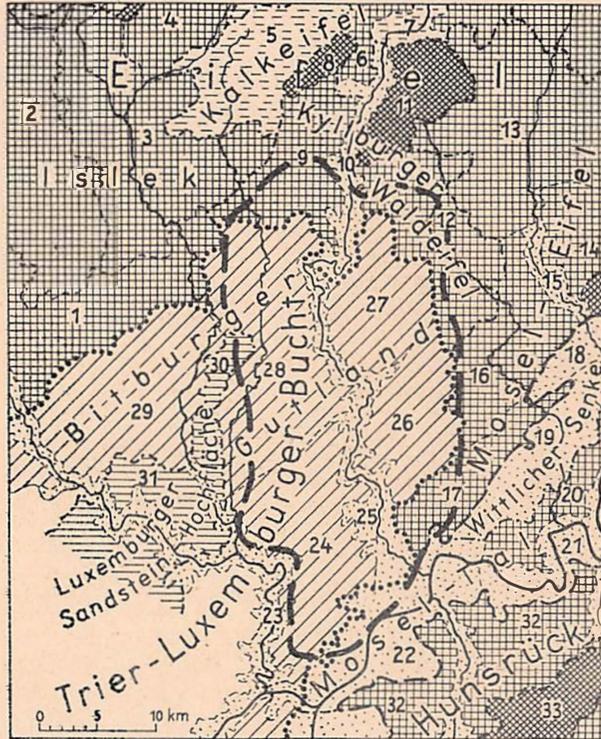
VERZEICHNIS DER TABELLEN

|          |  |       |    |
|----------|--|-------|----|
| Tab. 1:  | Übersicht über die geologischen Verhältnisse                   | Seite | 6a |
| Tab. 2:  | Lufttemperaturen 1891 - 1930                                   | "     | 8  |
| Tab. 3:  | Mittlerer Niederschlag 1891 - 1930                             | "     | 11 |
| Tab. 4:  | Arbeitsverhältnisse  | "     | 36 |
| Tab. 5:  | Waldbesitz im Bereich des Forstamtes Bitburg-Ost 1948          |       | 46 |
| Tab. 6:  | Privatwaldbesitz im Bereich des Forstamtes Bitburg-Ost 1948    | "     | 46 |
| Tab. 7:  | Die Holzarten-Verteilung im Bereich des Forstamtes Bitburg-Ost | "     | 47 |
| Tab. 8:  | Wandlung des Nutzungsbildes seit 1840                          | "     | 52 |
| Tab. 9:  | Viehbesatz je 100 ha l.g.Fl. innerhalb der Größenklassen       | "     | 54 |
| Tab. 10: | Ackerbauzonen 1937   | "     | 65 |
| Tab. 11: | Erträge der Ernte 1937   | "     | 69 |



### Abb. 1: Die natürlichen Landschaften

Nach der Übersichtskarte der natürlichen Landschaftsgliederung der Mittel- u. Niederrheinlande, von K.H. Paffen



#### Kleinlandschaften:

- 1 Neuerburger Eifelabdachung
- 2 Leidenborner Hochfläche
- 3 Prümatal-Hochfläche
- 4 Südl. Schneifelvorland
- 5 Prümer Kalkmulde
- 6 Nördl. Vulkaneifel
- 7 Gerolsteiner Kalkmulde
- 8 Apert-Rücken
- 9 Gerolsteiner Wald
- 10 Mittleres Kyll-Tal
- 11 Prümischeid-Rücken
- 12 Wittlicher Wald
- 13 Südl. Vulkaneifel
- 14 Öfflinger Hochfläche
- 15 Mittleres Lieser-Tal
- 16 Littgener Hochfläche
- 17 Meulen-Wald
- 18 Wittlicher Lieser-Talung
- 19 Salm-Talbecken
- 20 Moselberg
- 21 Neumagener Schlingen
- 22 Trierer Talweitung
- 23 Unteres Sauer-Tal
- 24 Welschbilliger Rückenland
- 25 Unteres Kyll-Tal
- 26 Speicherer Platte
- 27 Gindorfer Platte
- 28 Bitburger Platte
- 29 Mettendorfer Stufenländchen
- 30 Bedhard-Rücken
- 31 Ferschweiler Plateau
- 32 Ruwer-Hunsrück
- 33 Ruwer-Tal
- 34 Osburger Hochwald

### Abb. 2: Die Bodenarten

0 2 4 6 8 km

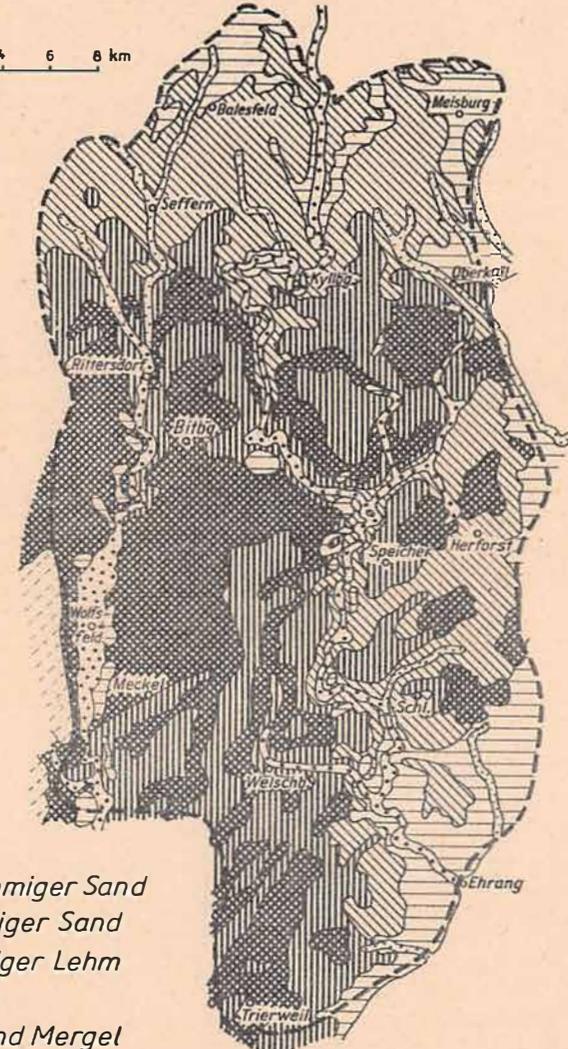


Abb. 3 :

# Geologische Karte

Nach der Geologischen Landesaufnahme 1 : 25 000 nebst Erläuterungen der Geol. Übersichtskarte 1 : 200 000, Chr. Klein, H. v. Dechen und A. Lepsius

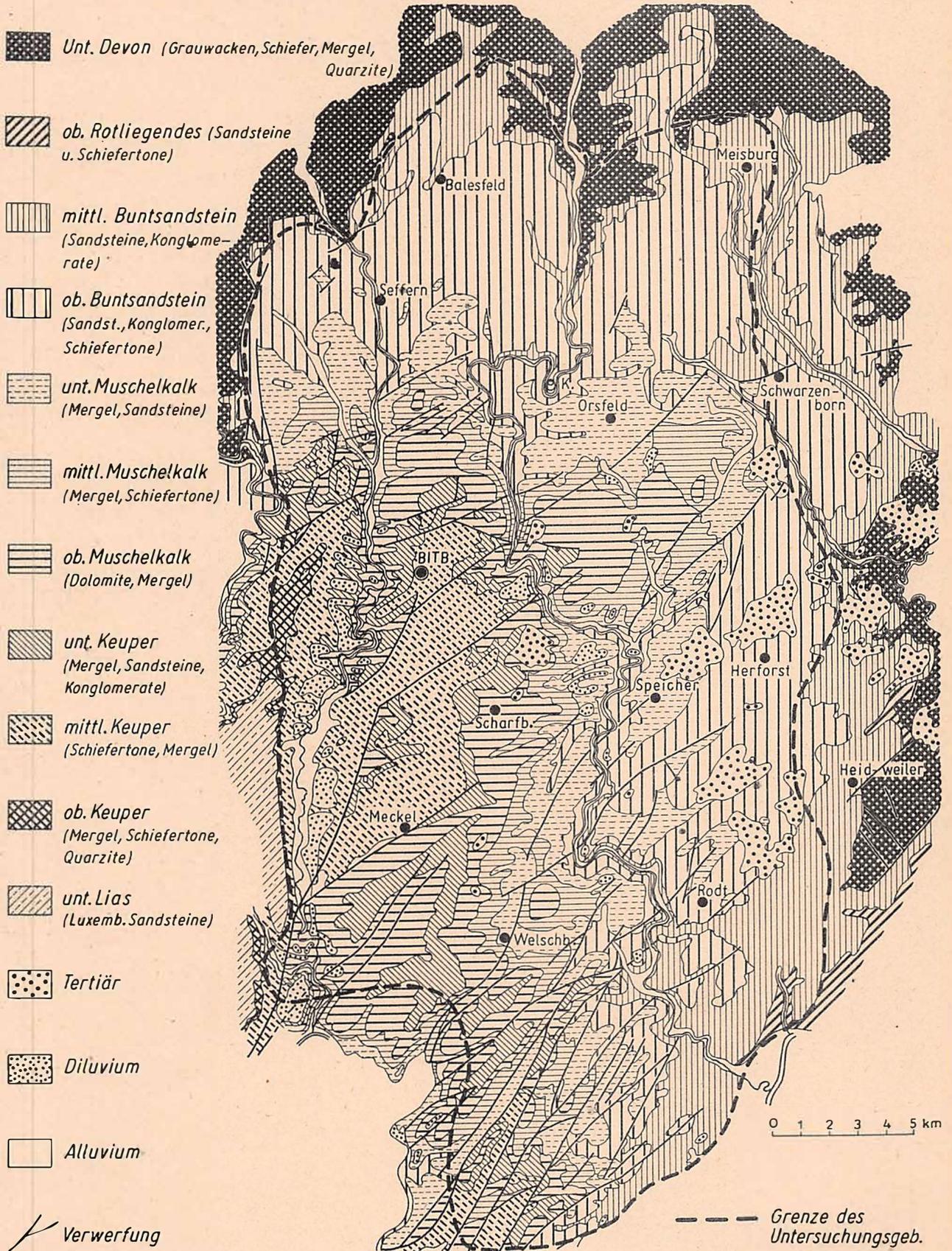
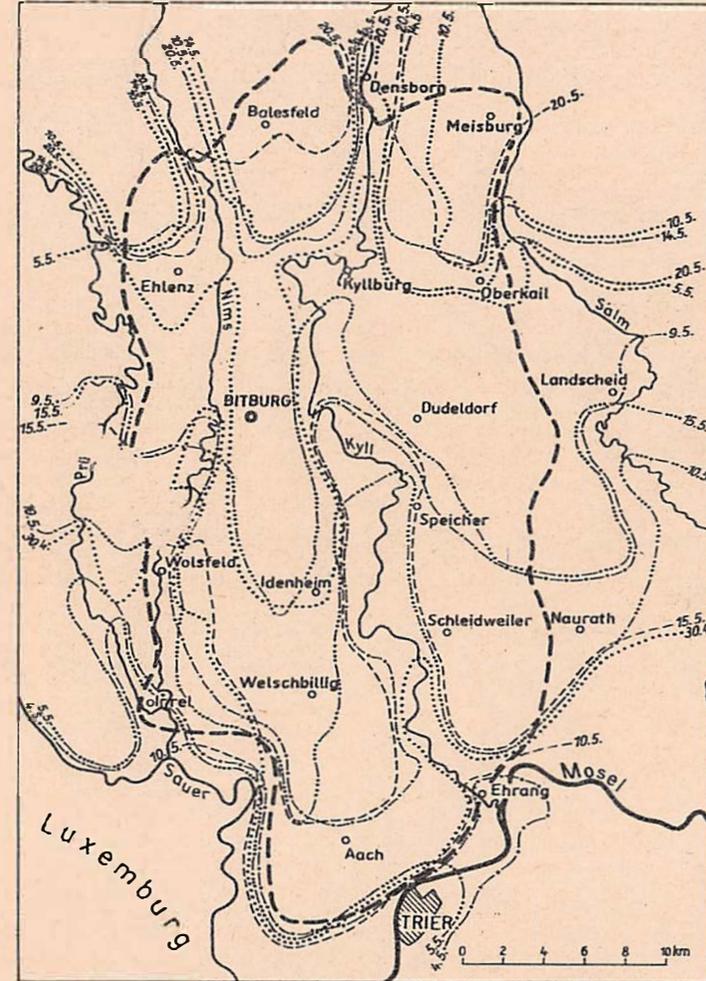


Abb. 4: Niederschlags- und Gewässerkarte



Stehende Zahlen: Höhenlagen (z.B. 159 m)  
 Liegende Zahlen: Niederschläge in mm (z.B. 657)  
 ○ Maximum im Sommer      ● Maximum im Winter  
 Unterstrichene Namen: Stationen mit 40-jähr. Jahresmittel (1891-1930, R.f.W. 1939)  
 Nicht unterstr. Nam.: Stat. m. 20-jähr. Jahresm. (1893-1912, Hellmann 1914)  
 Eingeklammerte Werte: " " 3- " " (1935-1937, R.f.W.-Jahrb.)

Abb. 5: Beginn der Apfelblüte 1934-37 (n.Nr.51 u. 166)



..... 1934      - - - - - 1936  
 - - - - - 1935      - · - · - 1937  
 - - - - - Grenze des Untersuchungsgebietes



Abb.8: Natürliche Vegetationsgebiete

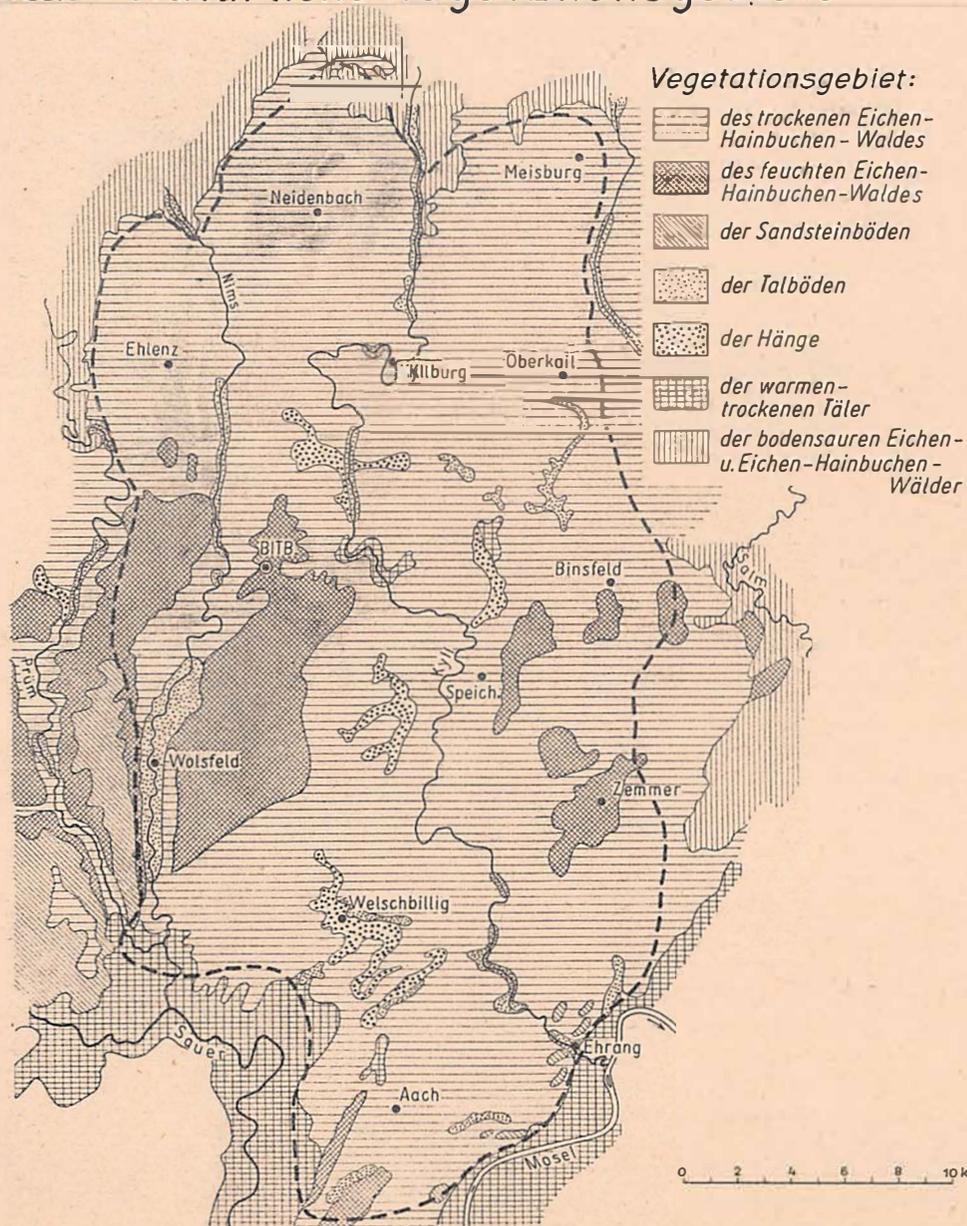
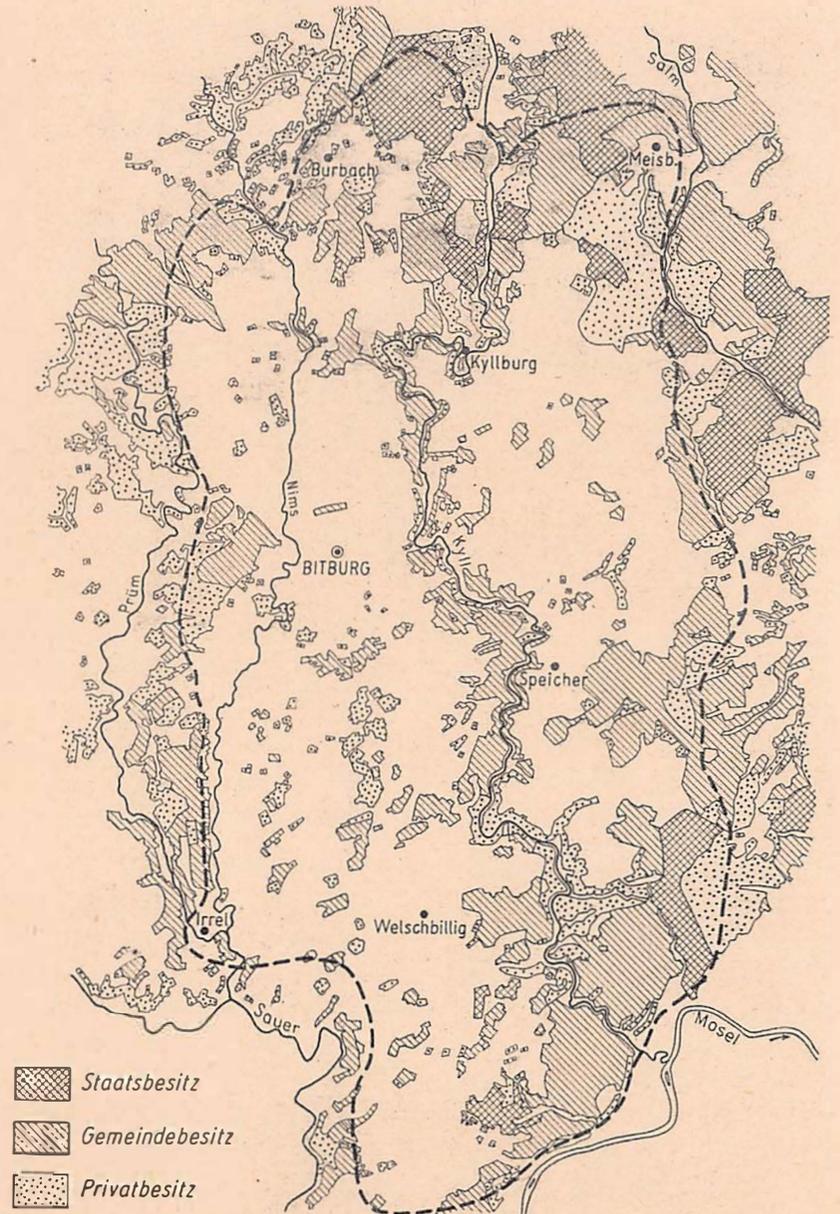


Abb.9: Waldbesitzkarte



# Abb.10: Archäologische und Ortsnamenkarte

Archäologischer Teil nach J. Steinhausen, J. Hagen u. H. Eiden. Ortsnamen zusammengestellt nach Belegen von Max Müller (1904 u. 1909, Trierer Jahresber.), Muster von E. Meynen

## Vorrömische und römische Zeit:

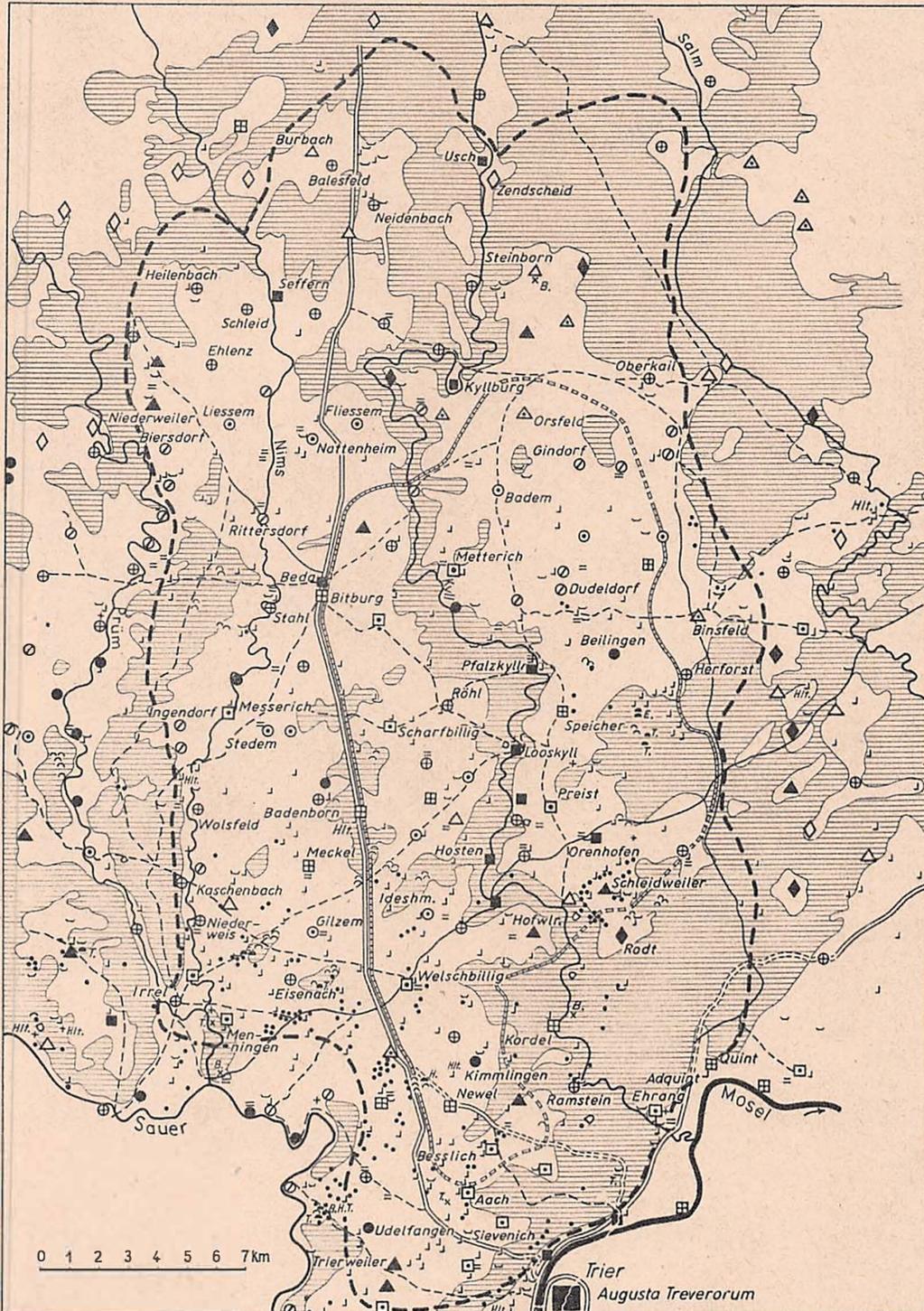
- Ortsnamen der vorrömischen Zeit
- Ortsnamen auf -ig, -ich (röm. -acum)
- ▣ Ortsnamen lateinischen Ursprungs

## Zeit der deutschen Landnahme:

- Ortsnamen auf -ingen, -angen
- Ortsnamen auf -heim, -em
- ⊙ Ortsnamen auf -dorf
- ⊕ Ortsnamen deutscher Bildung

## Zeit des mittelalterl. Landausbaus:

- ▲ Ortsnamen auf -weiler
- △ Ortsnamen auf -feld, -acker
- △ Ortsnamen auf -bach, -born
- ◆ Ortsnamen auf -rod, -rath
- ◇ Ortsnamen auf -scheid, -seiffen, -hausen



## Steinzeit:

- Fundstellen von steinzeitlichem Gerät

## Vorröm. Metallz.:

- ~ Grabhügel unausgegr.
- Grabhüg. ausgegrab.
- Flachgrab
- \* Einzelfund
- Ringwall, meist Abschnittswall
- B. Bronzezeit
- T. Latènezeit
- H. Hallstattzeit
- E. Eisenzeit

## Römische Zeit:

- == Römerstraße, gesichert
- === Römerstraße, vermutet
- ≡ Langmauer
- J Baureste
- Grab
- + Einzelfund
- Hlt. Heiligtum

## Fränkische Zeit:

- Alte Straßen u. Wege (Hauptlinie)
- Alte Straßen u. Wege (Nebenlinie) (ohne Zeitbestimm.)
- = Reihengräber

Die heutige Waldverbreitung

Abb.11: Landschaftswandel seit 1800

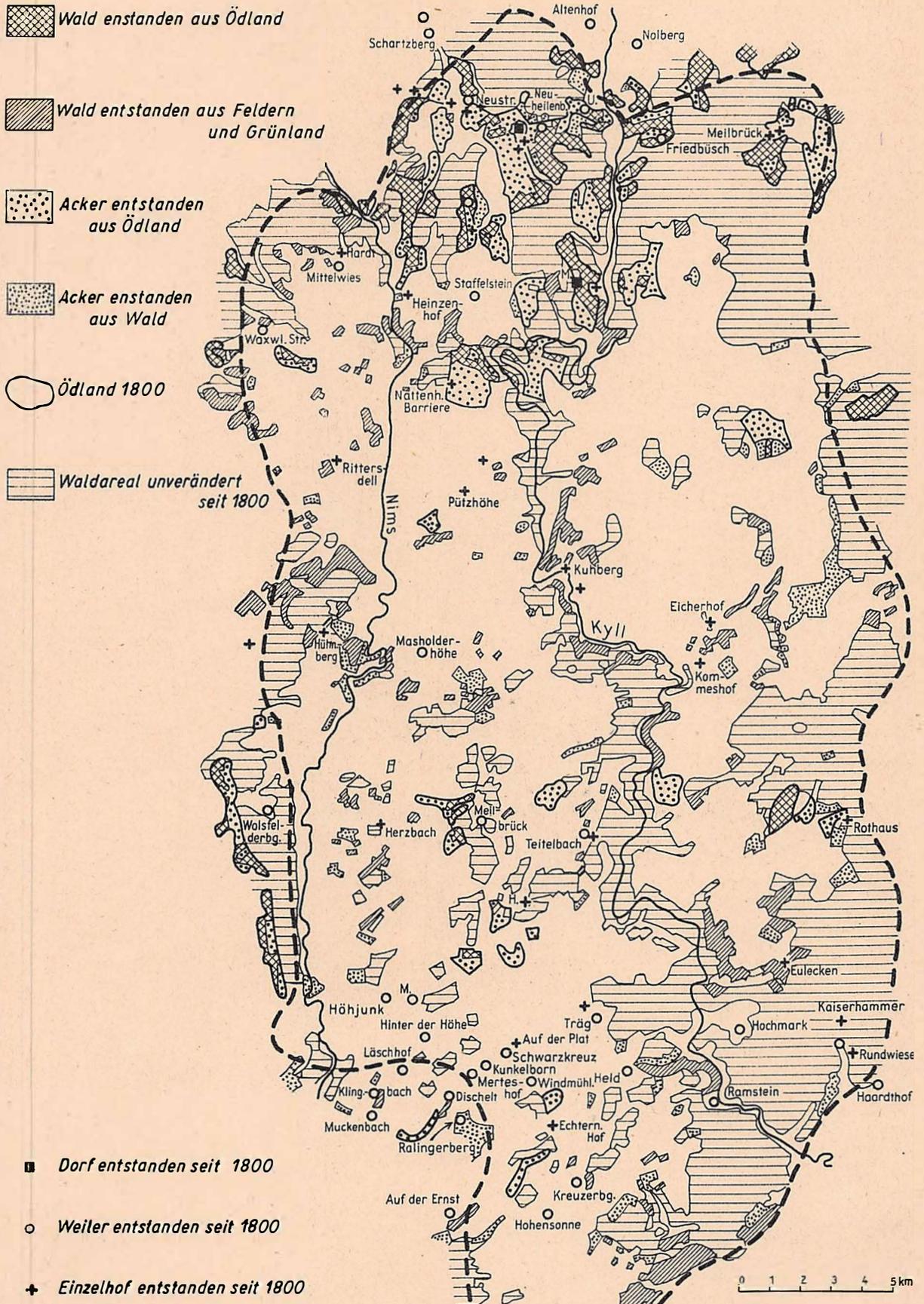




Abb.12: Anteil der großbäuerlichen Betriebe an der landwirtschaftlichen Nutzfläche

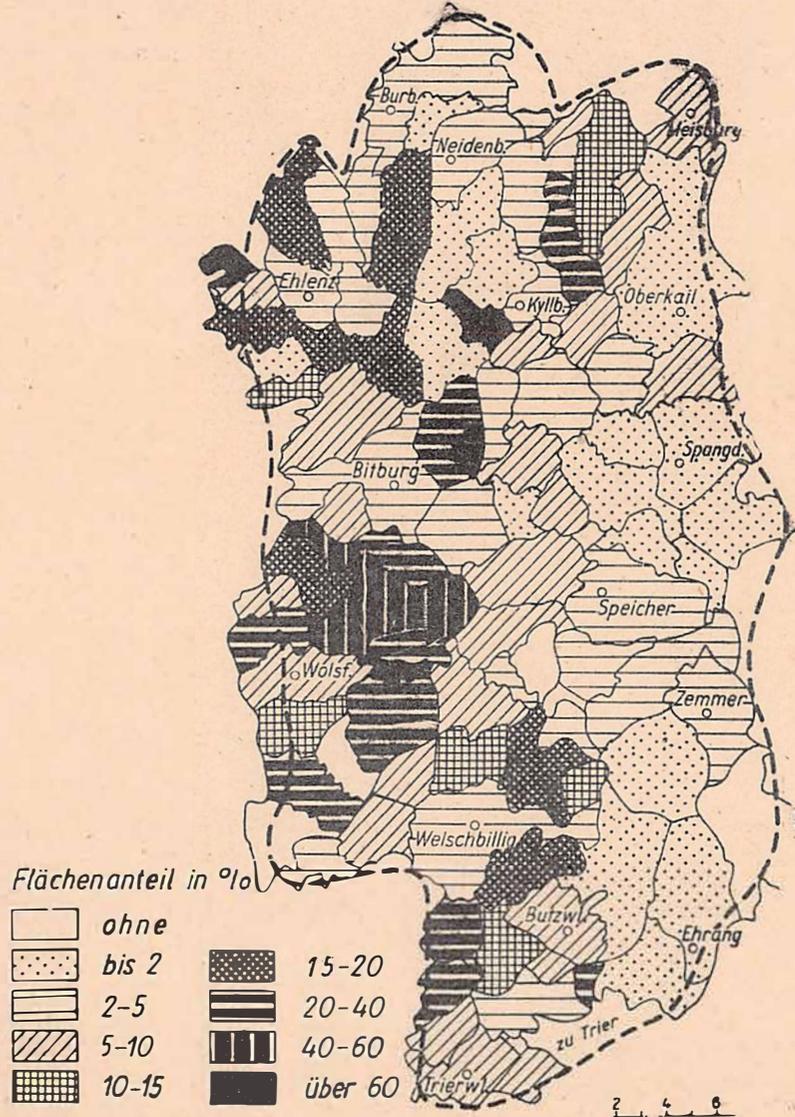


Abb.13: Anteil der kleinbäuerlichen Betriebe an der landwirtschaftlichen Nutzfläche

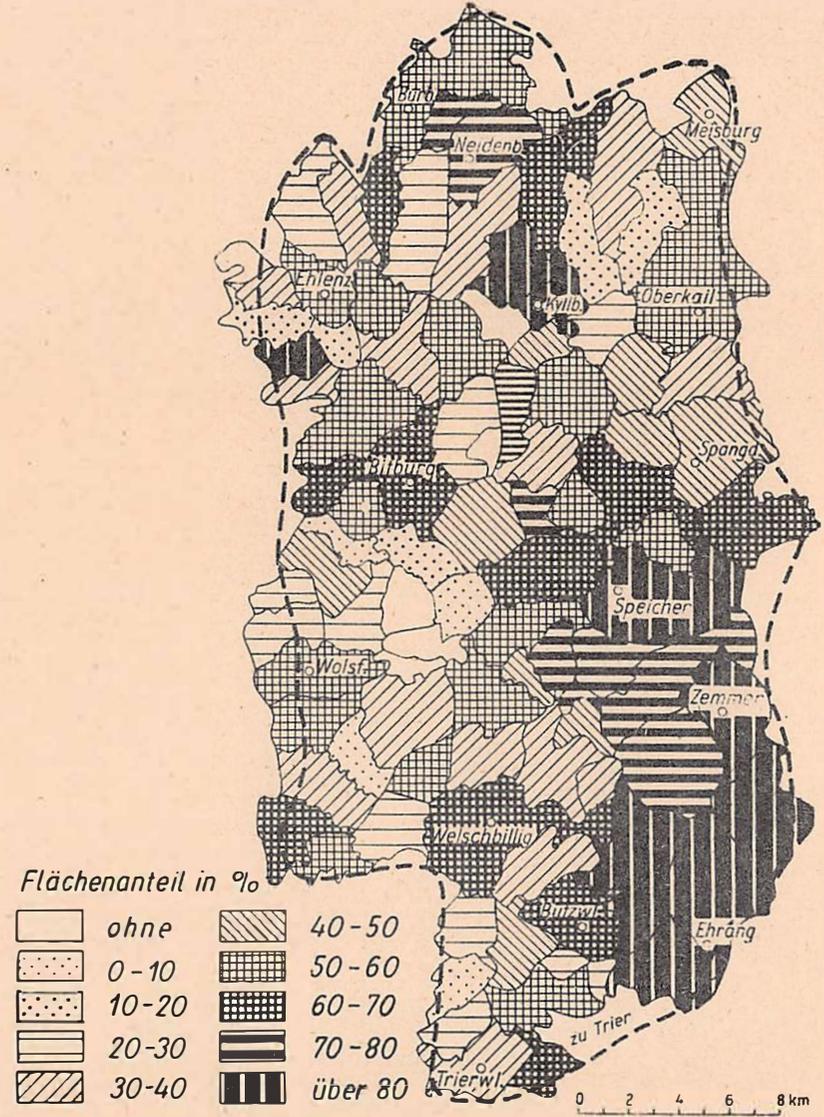


Abb. 14: Bevölkerungverteilung (1939)

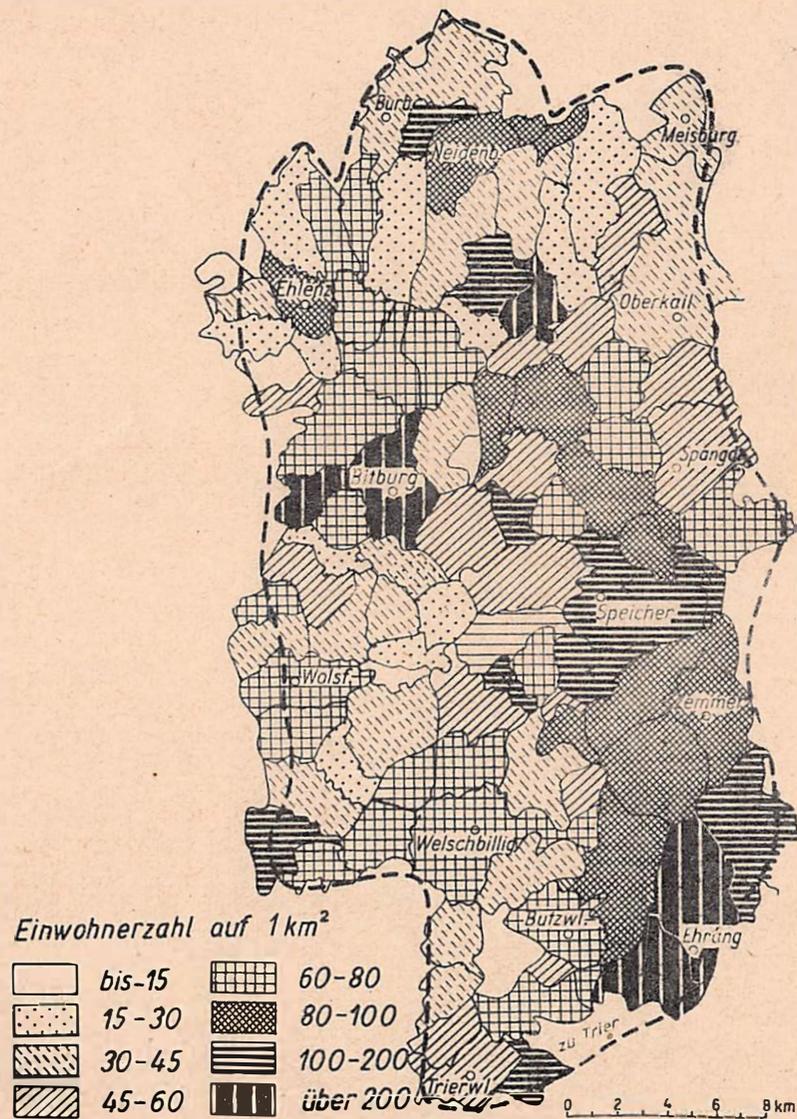


Abb. 15: Bevölkerungszunahme von 1843 bis 1939

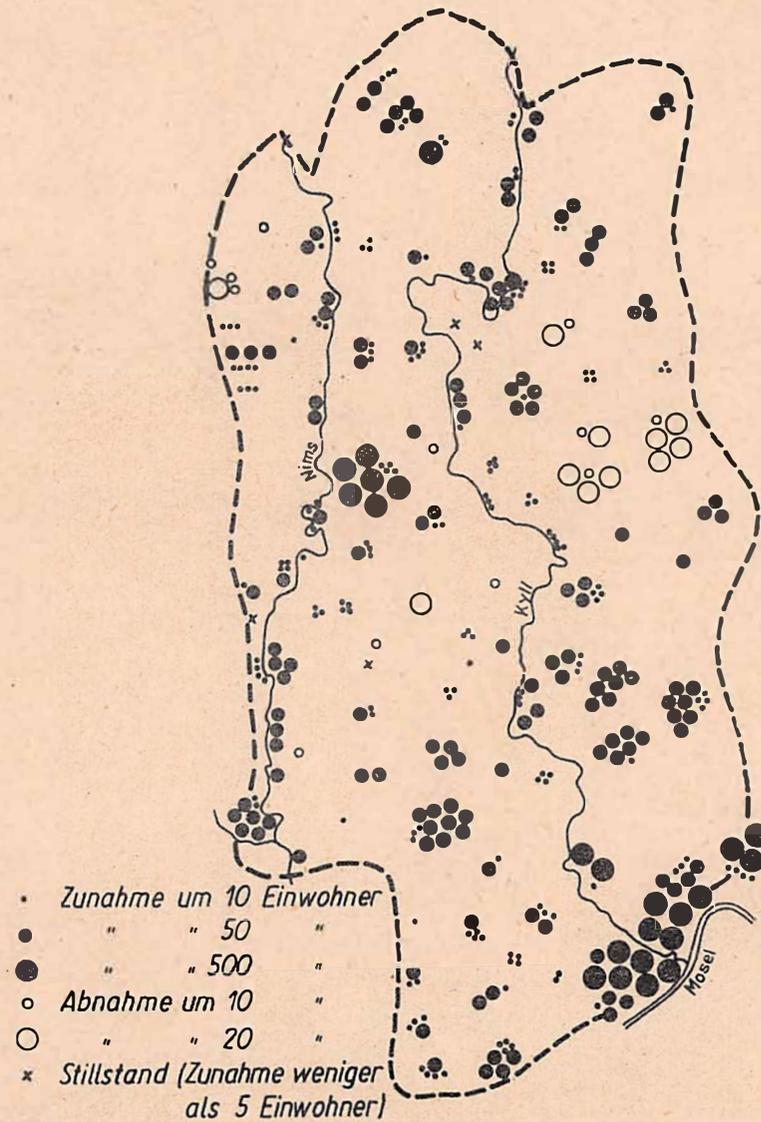




Abb. 16: Anteil der land- u. forstwirtschaftl. Bevölkerung an der Gesamtbevölkerung

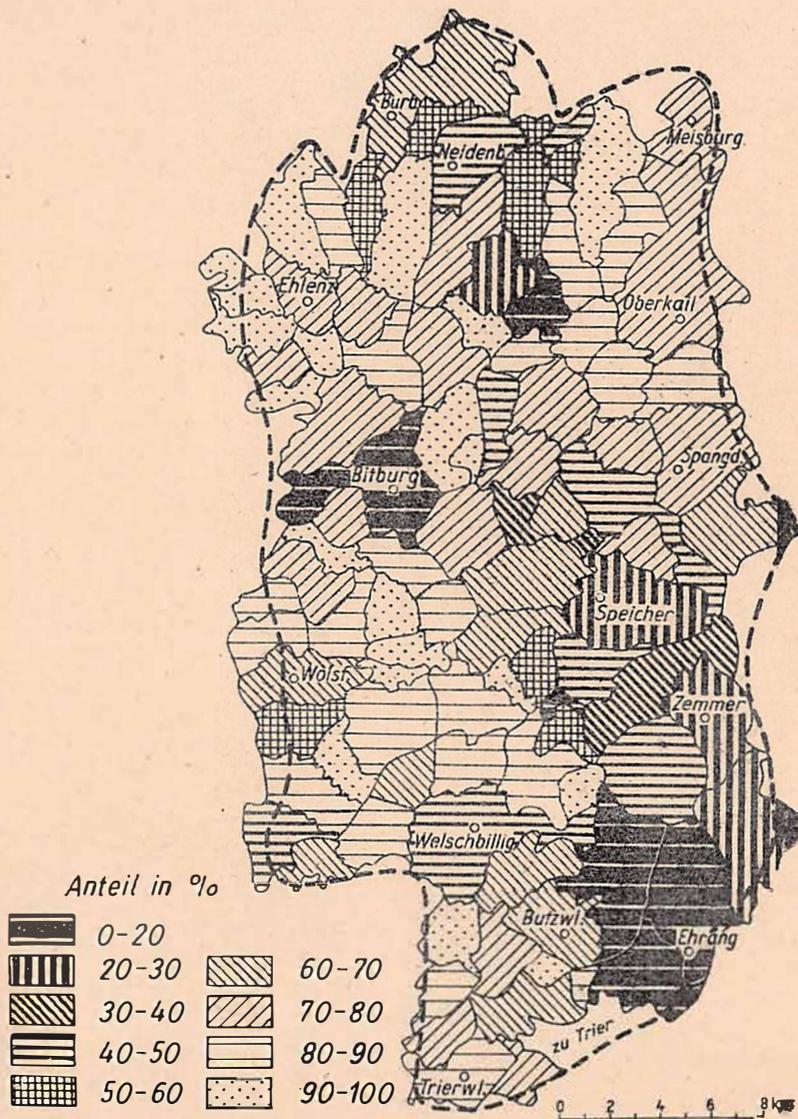


Abb. 17: Bevölkerung und Nährraum





Abb. 18:

Brennereien (1948)

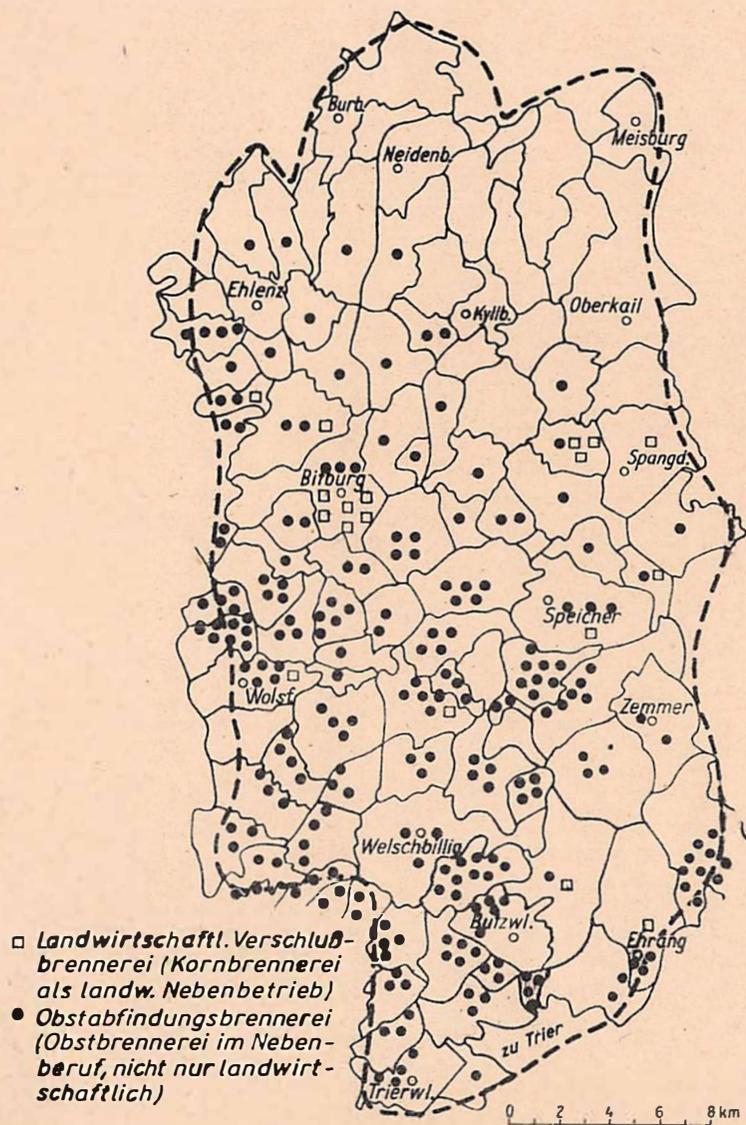


Abb. 19: Hauptverkehrswege und Märkte 1949

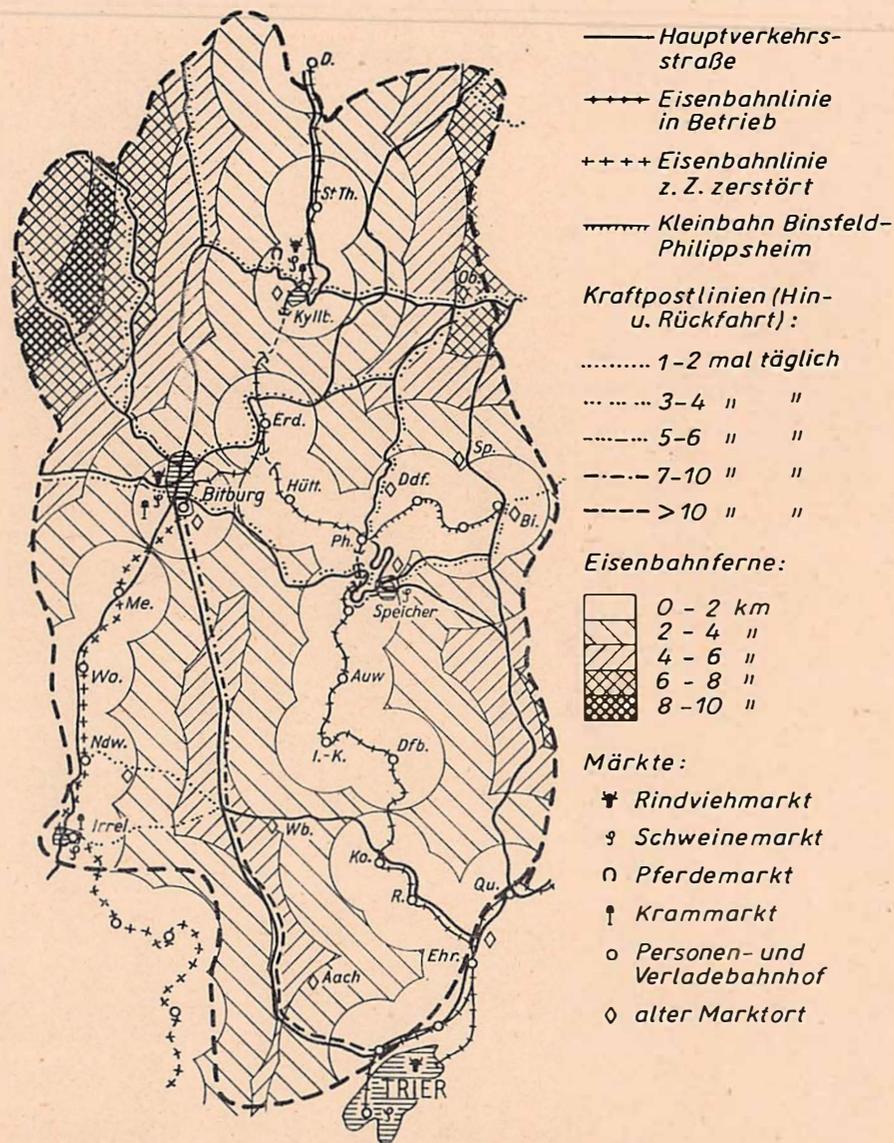




Abb. 20: Anteil der landwirtschaftl. genutzten Fläche an der Gesamtfläche in Prozenten

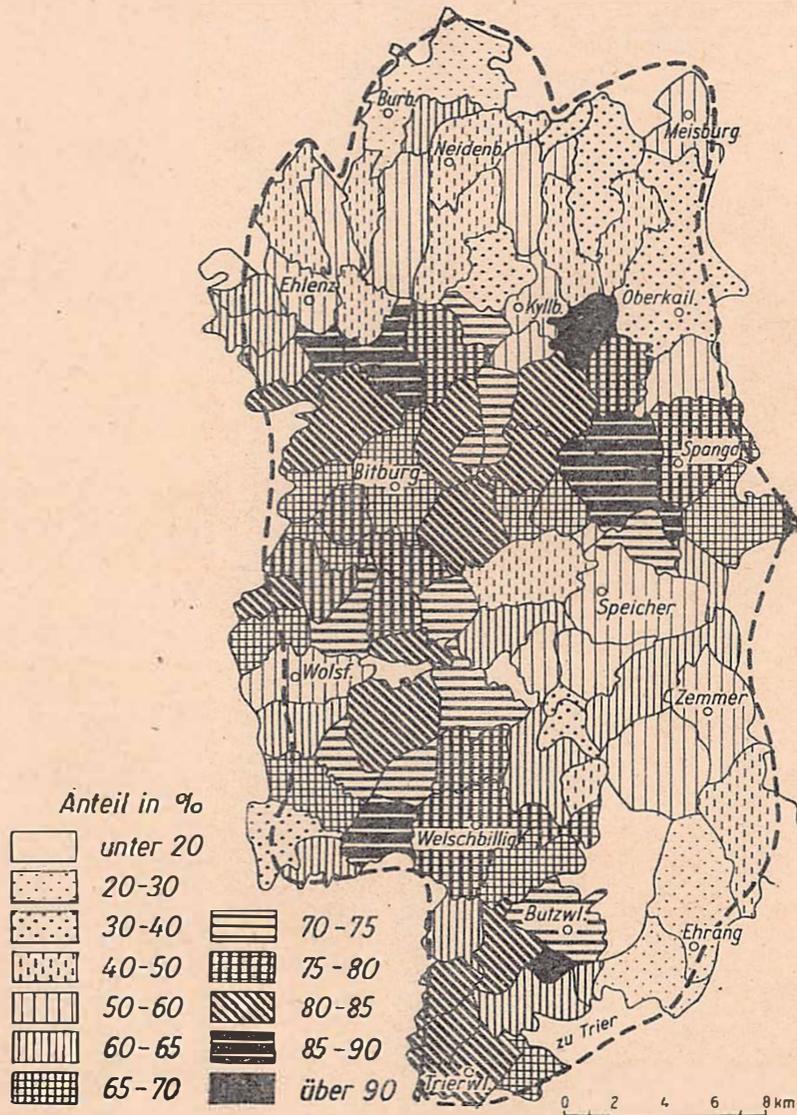


Abb. 21: Kulturarten  
Flächenanteil an der landwirtschaftlichen Nutzfläche 1937

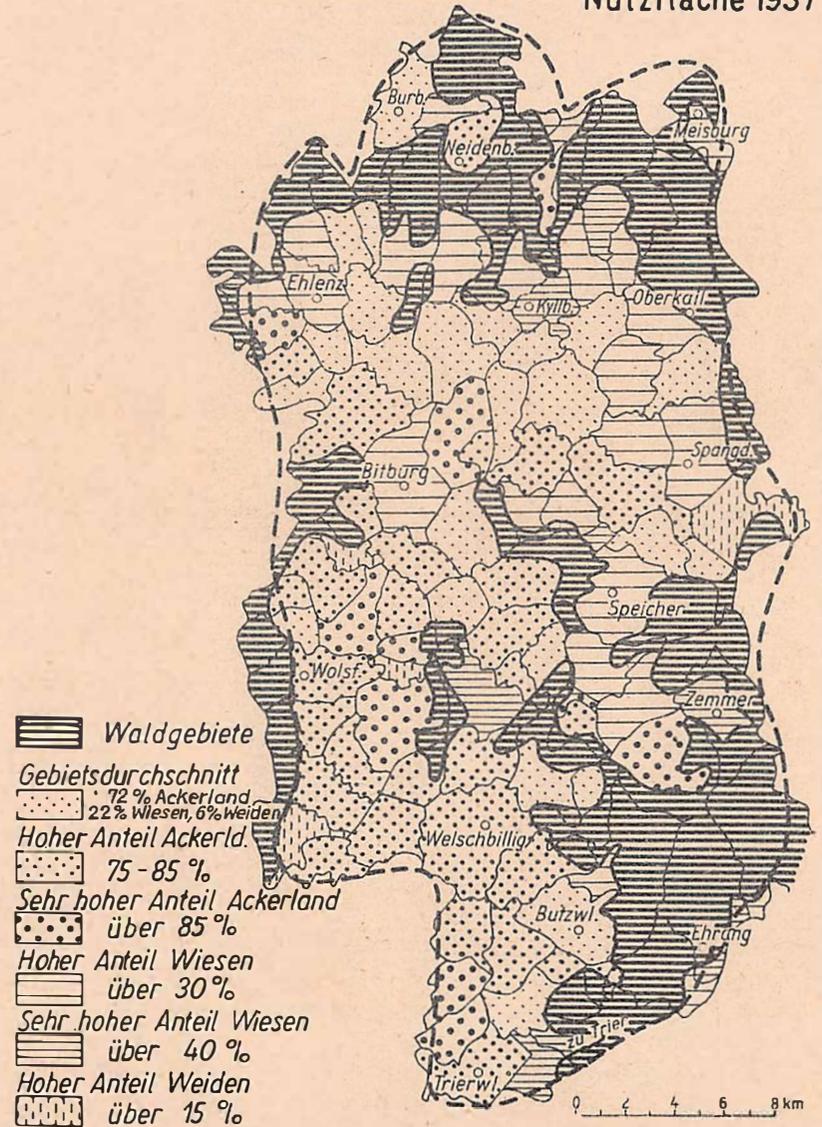


Abb. 22:

Gemarkungsgröße

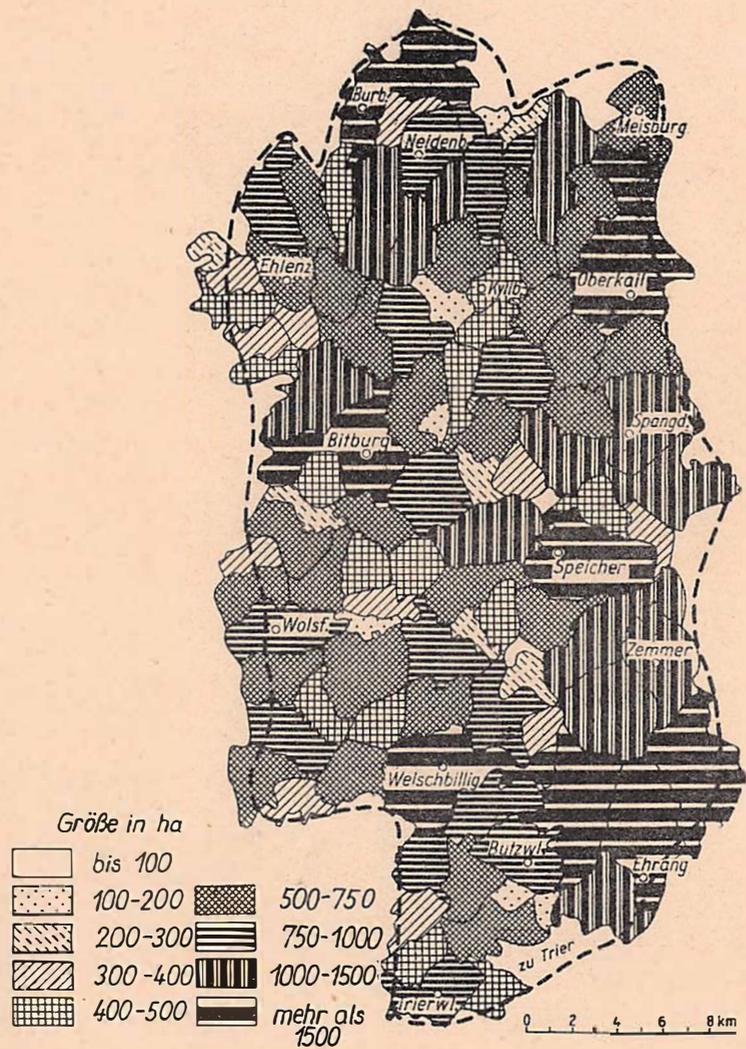


Abb. 23:

Zugvieh

Anteil der Pferde, Zugkühe und Zugochsen an der Anspannung

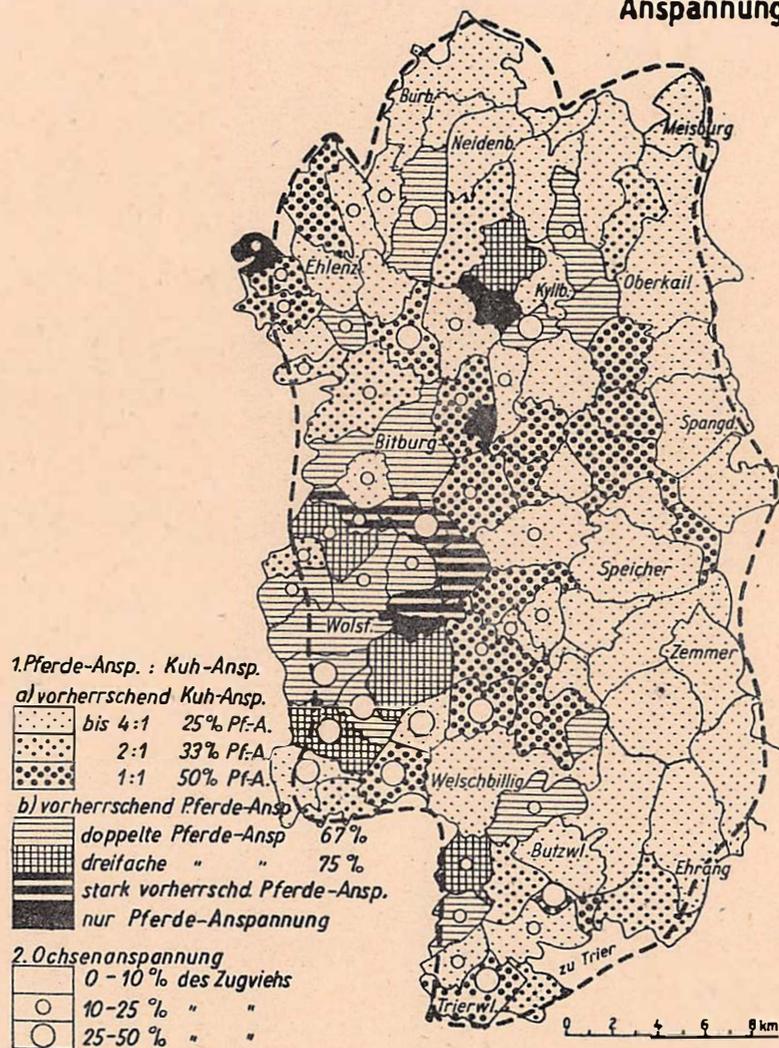


Abb. 24: Vieh - Dichte

Anzahl der Großvieheinheiten je 100 ha landwirtschaftl. genutzter Fläche. Errechnet auf Grund der Viehzählung für das Jahr 1948.

1 Großvieheinheit ist:

- 0,75 Pferde
- 1,33 Rindvieh
- 11,8 Schafe
- 9,1 Schweine

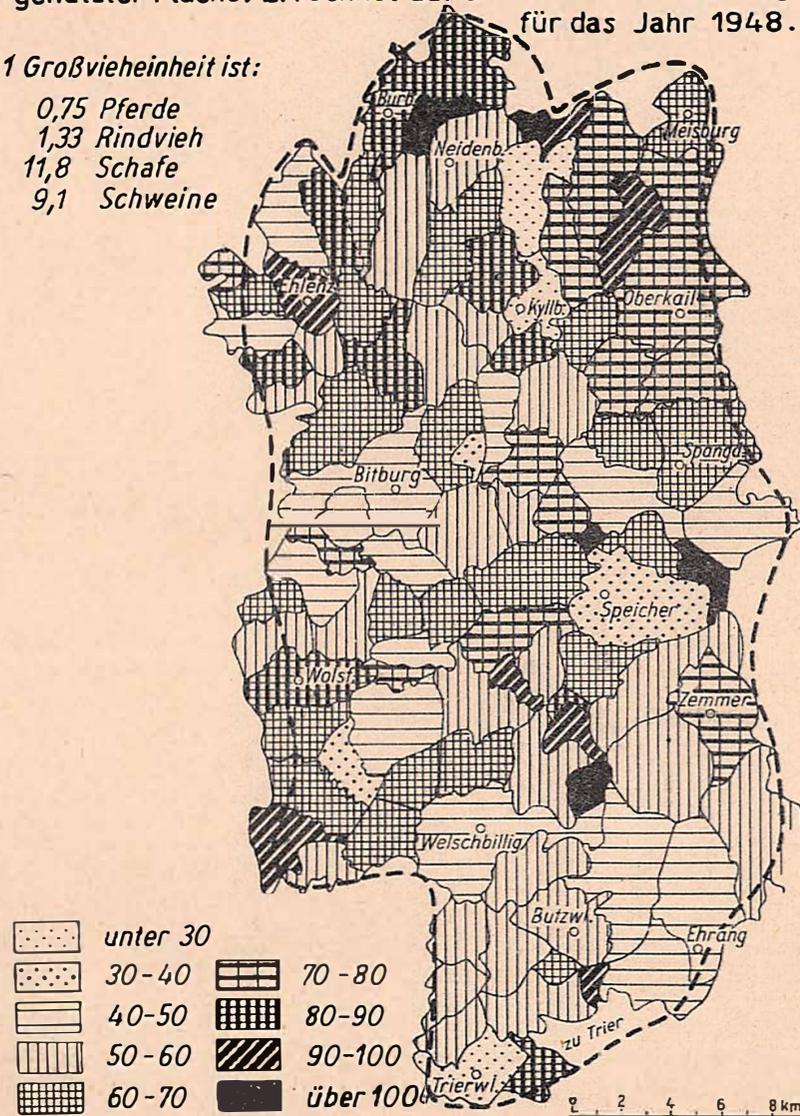


Abb. 25: Kleinvieh 1948

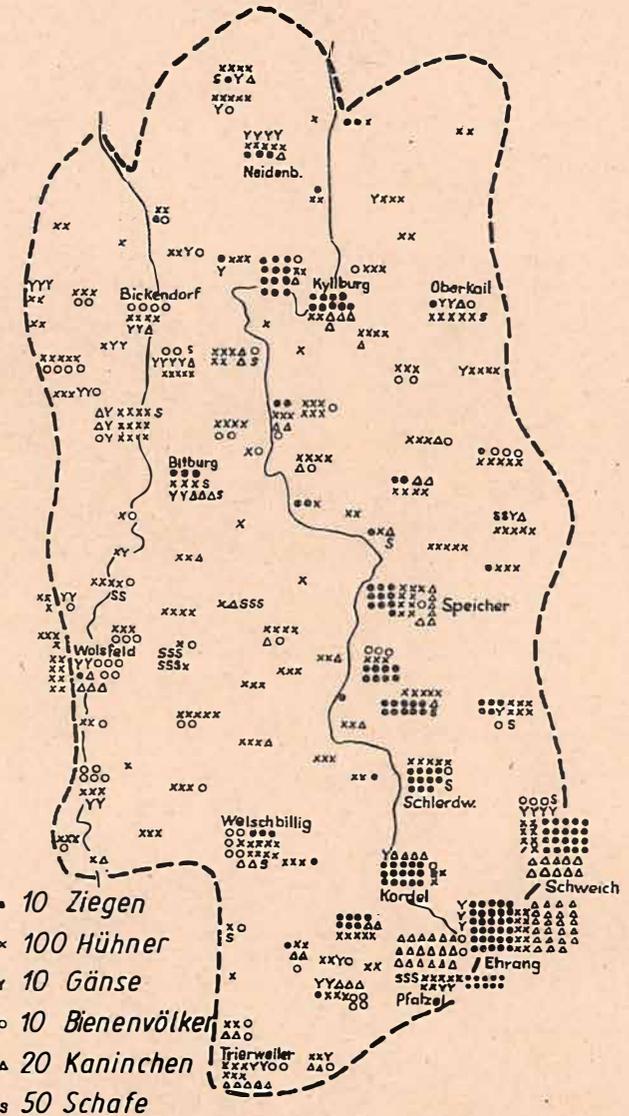




Abb. 26: Anteil des Weizens an der Ackerfläche

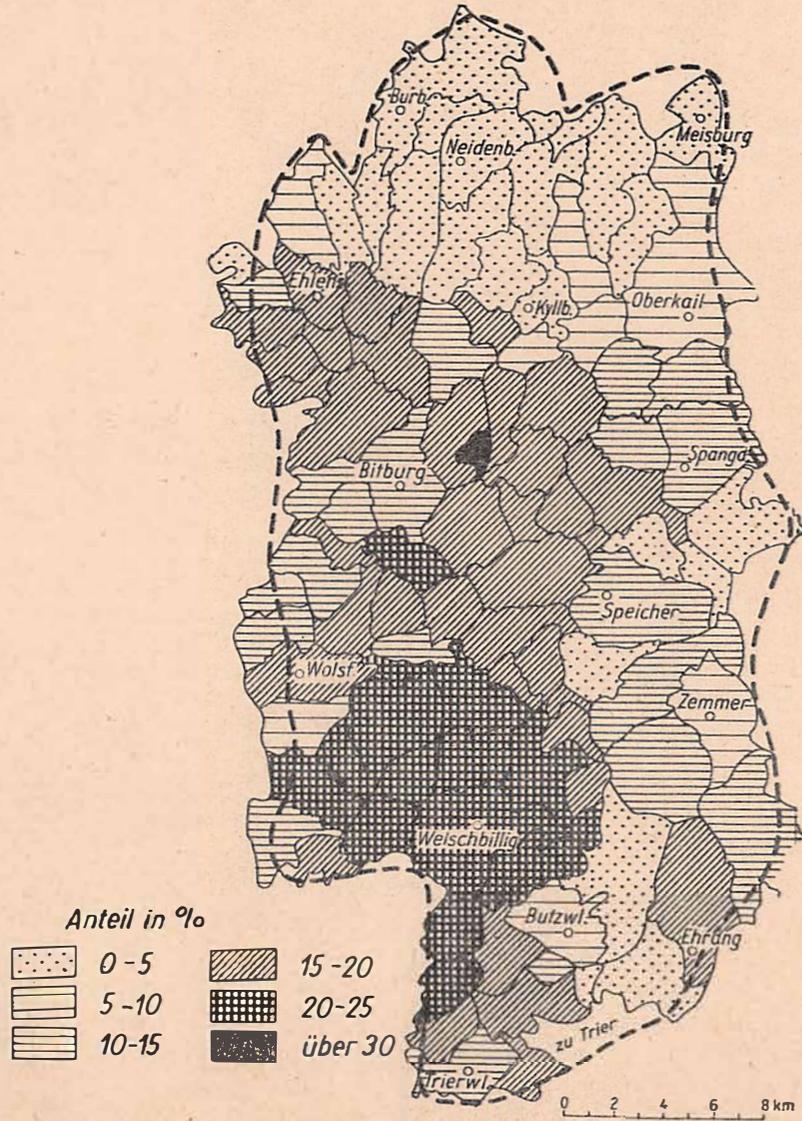


Abb. 27: Anteil des Roggens an der Ackerfläche

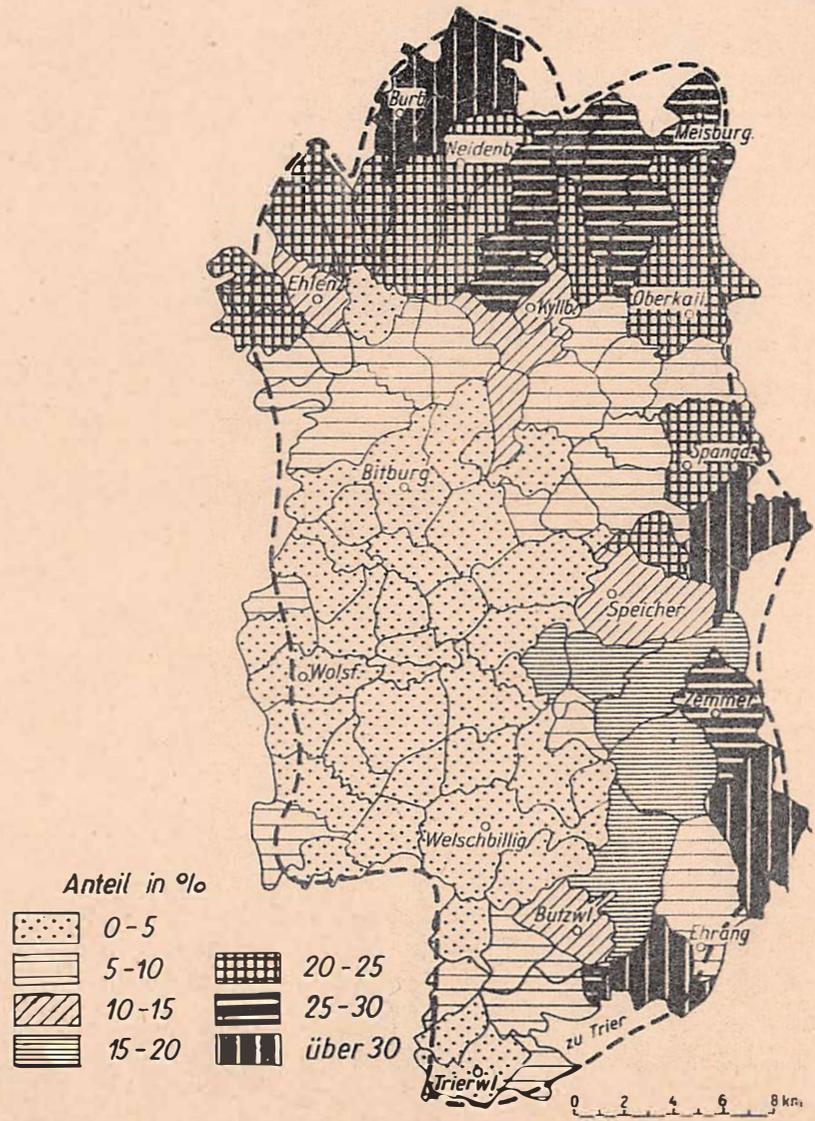


Abb.28a: Anteil der Kartoffeln an der Ackerfläche

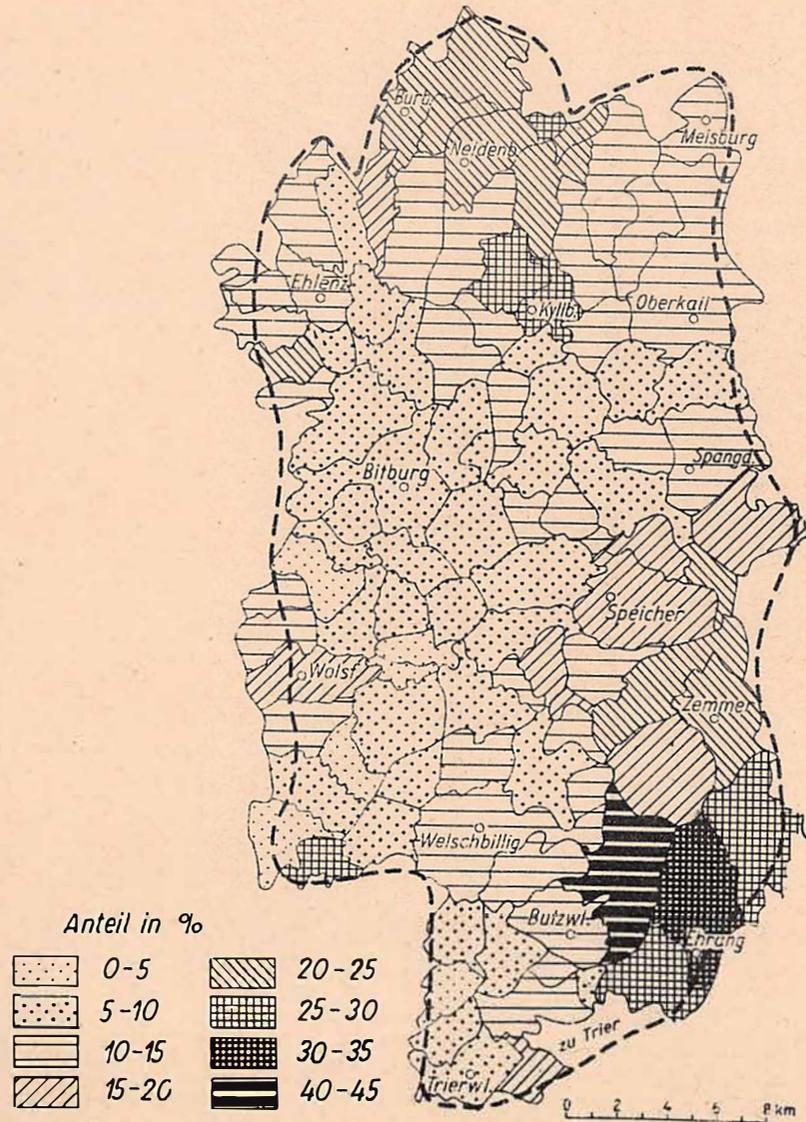


Abb.28b: Anteil des Hafers an der Ackerfläche

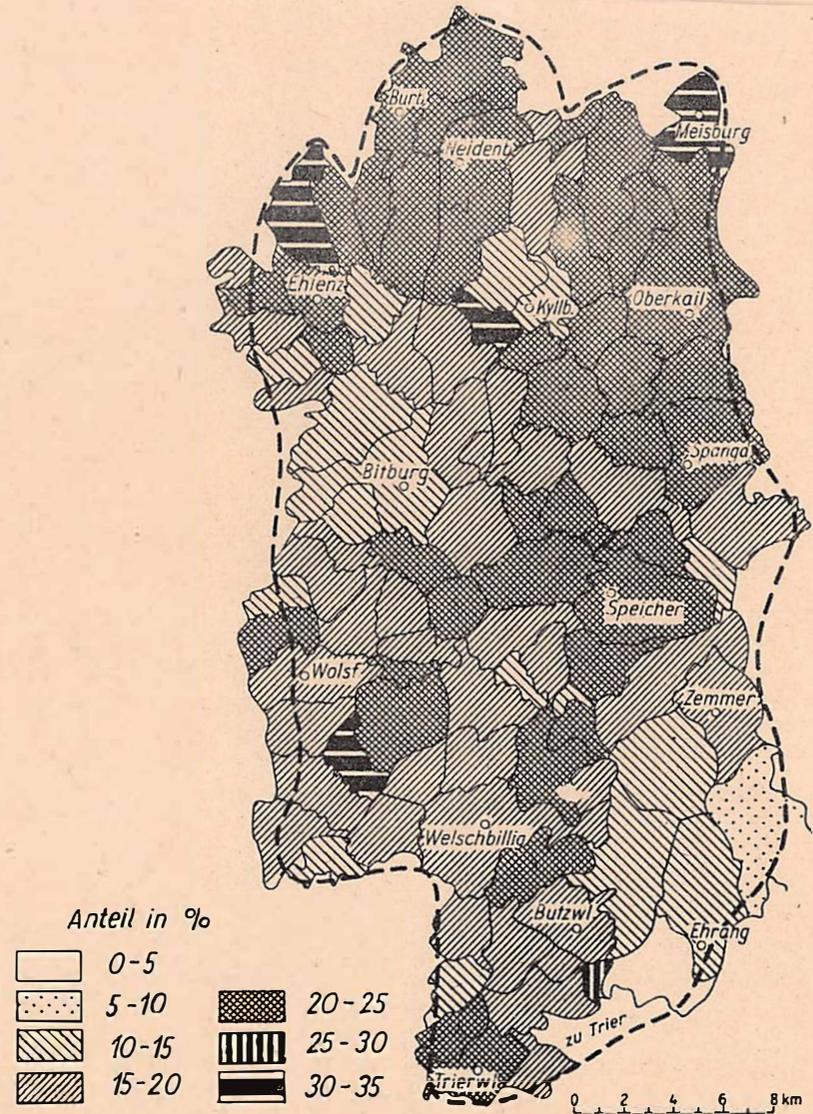


Abb. 29:

# Feldfutterbau

*Breiter Streifen = wichtigste Sorte, schmaler Streifen = zweite Sorte*

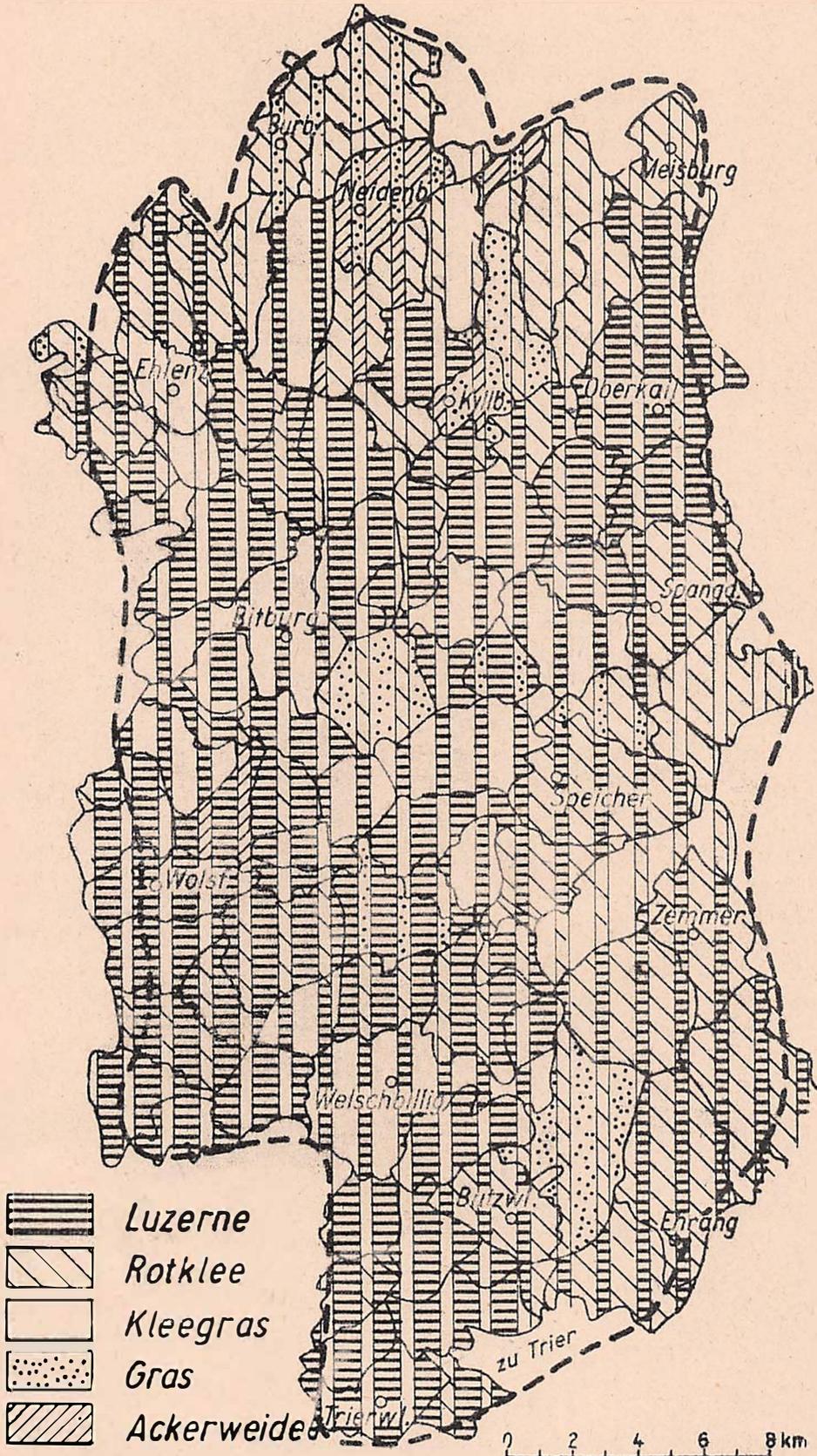




Abb 30: Anteil der Brache am Ackerland

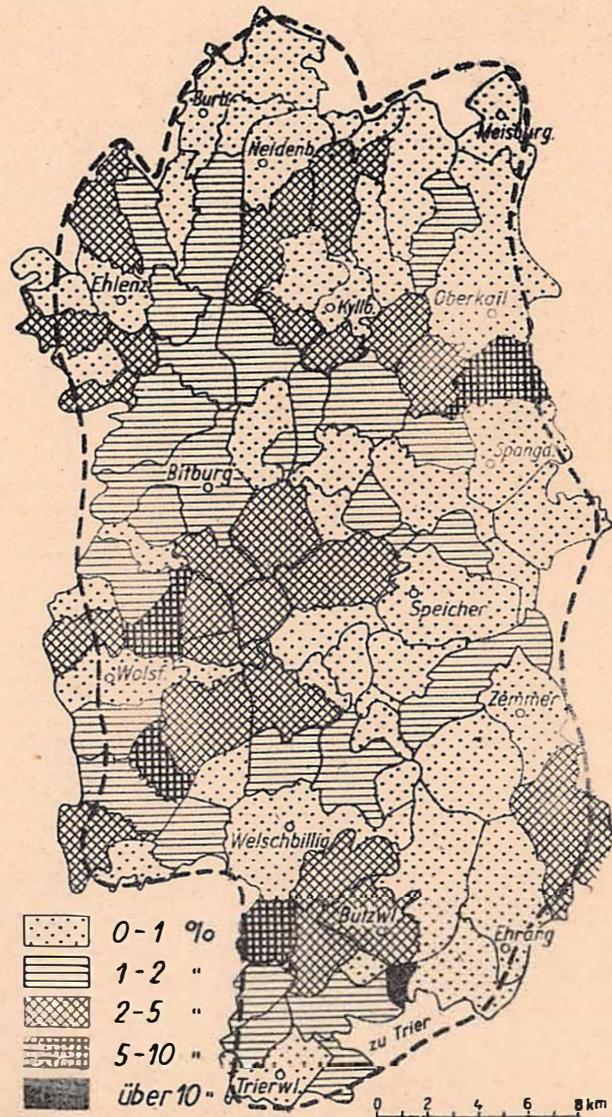


Abb.31: Obstbäume  
Nach der Obstbaumzählung 1946

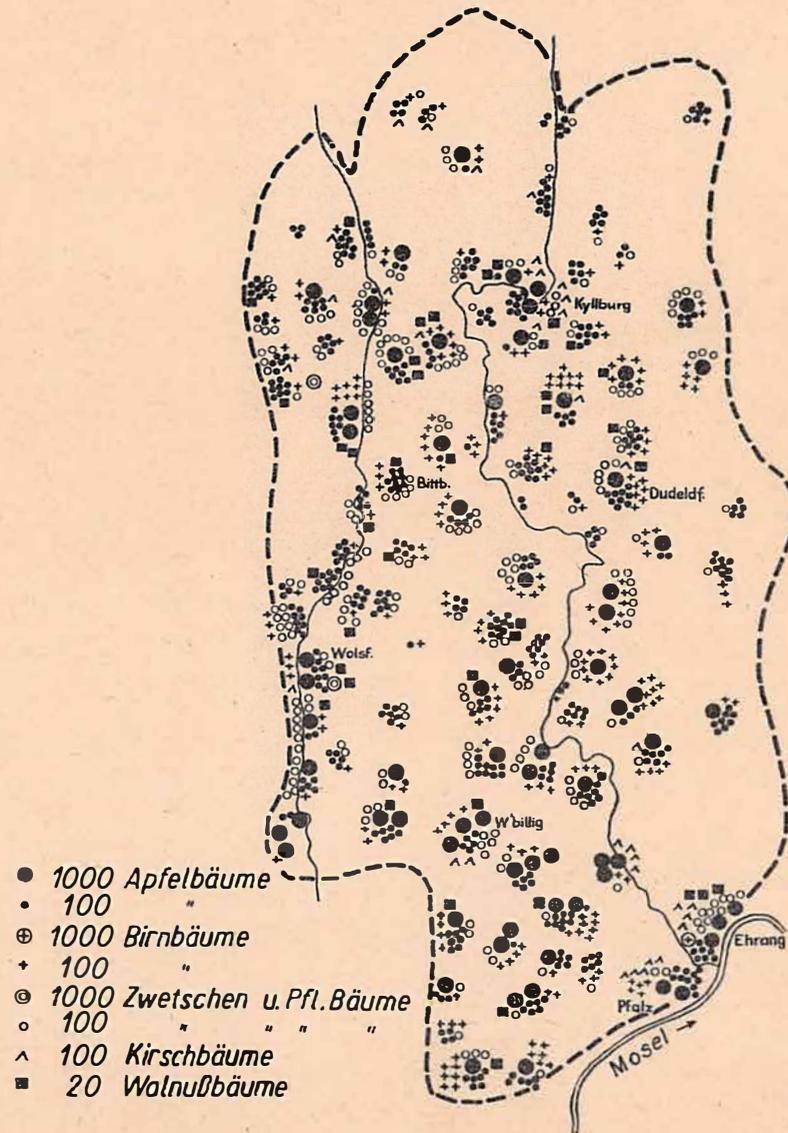




Abb. 32: Feldpflanzengemeinschaften

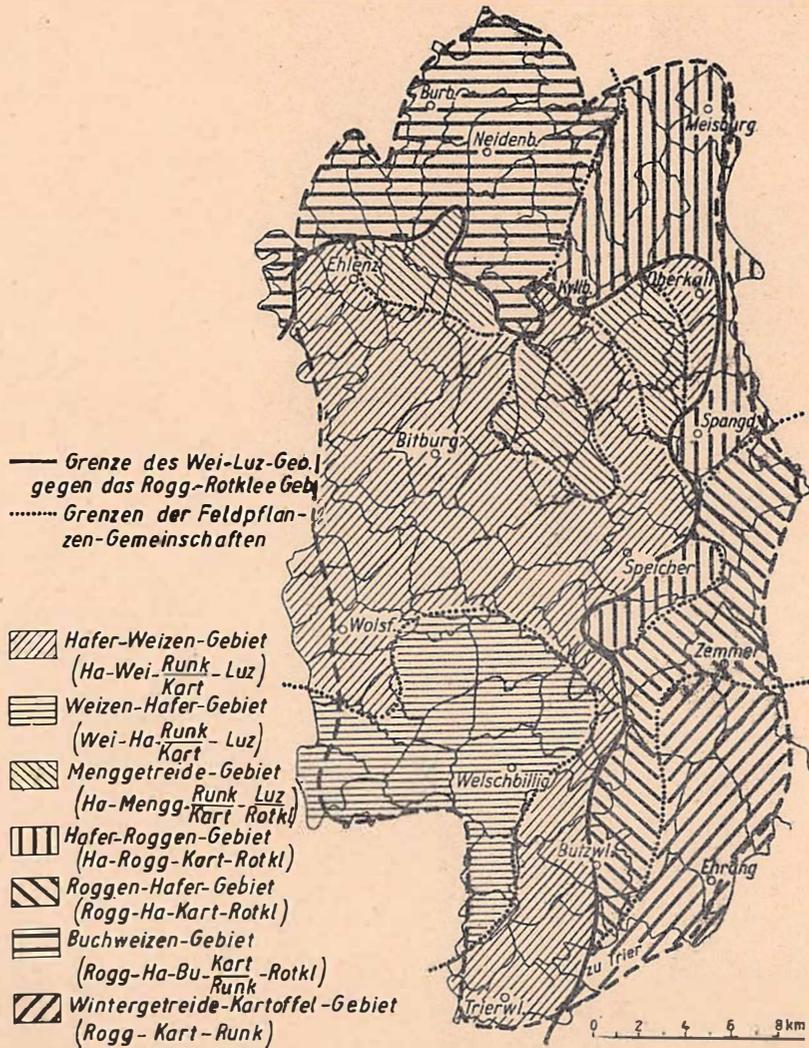


Abb. 33: Ackerbauzonen

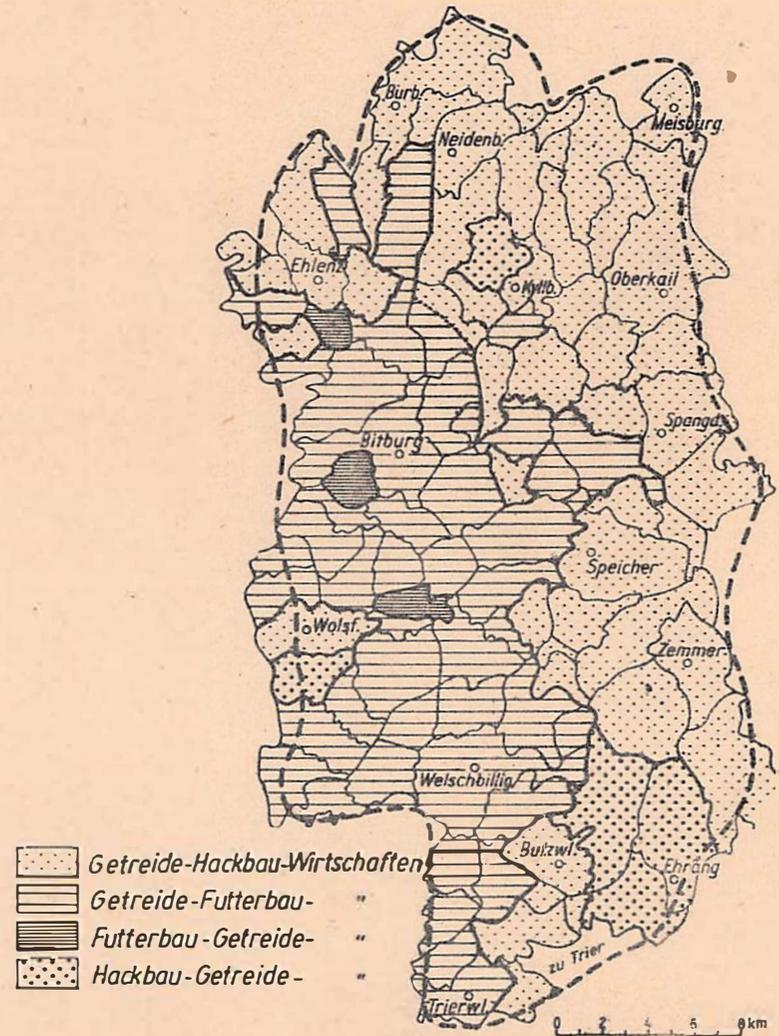


Abb. 34: Anbauintensität

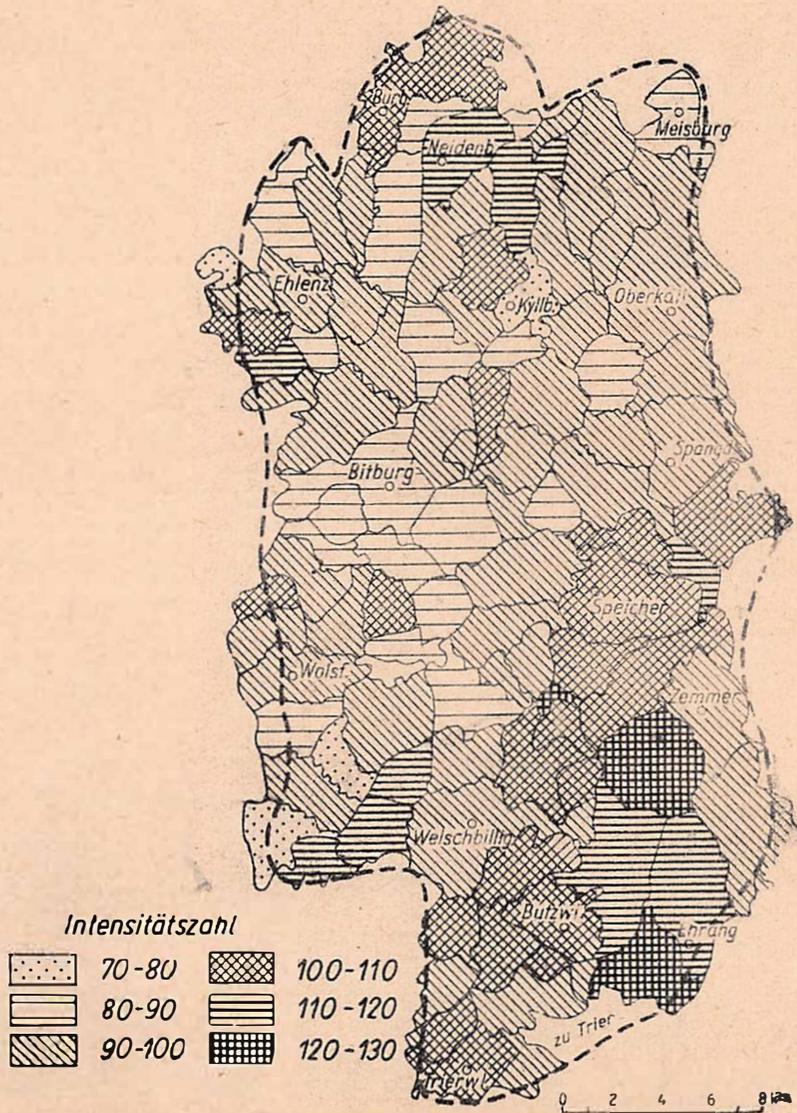
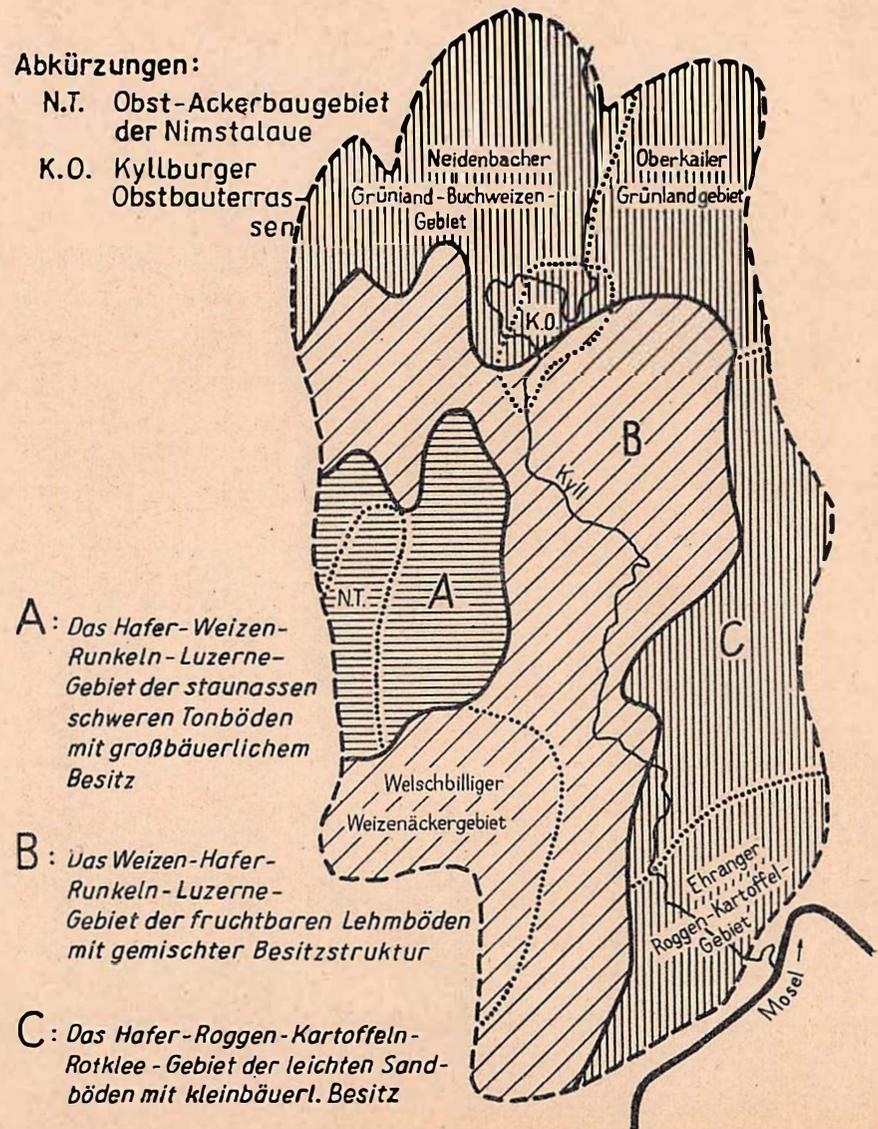


Abb. 35: Agrargeographische Gliederung

Abkürzungen:

N.T. Obst-Ackerbaugesamt der Nimstalaue

K.O. Kyllburger Obstbauterrassen



THE UNIVERSITY OF CHICAGO

PHYSICS DEPARTMENT

1950

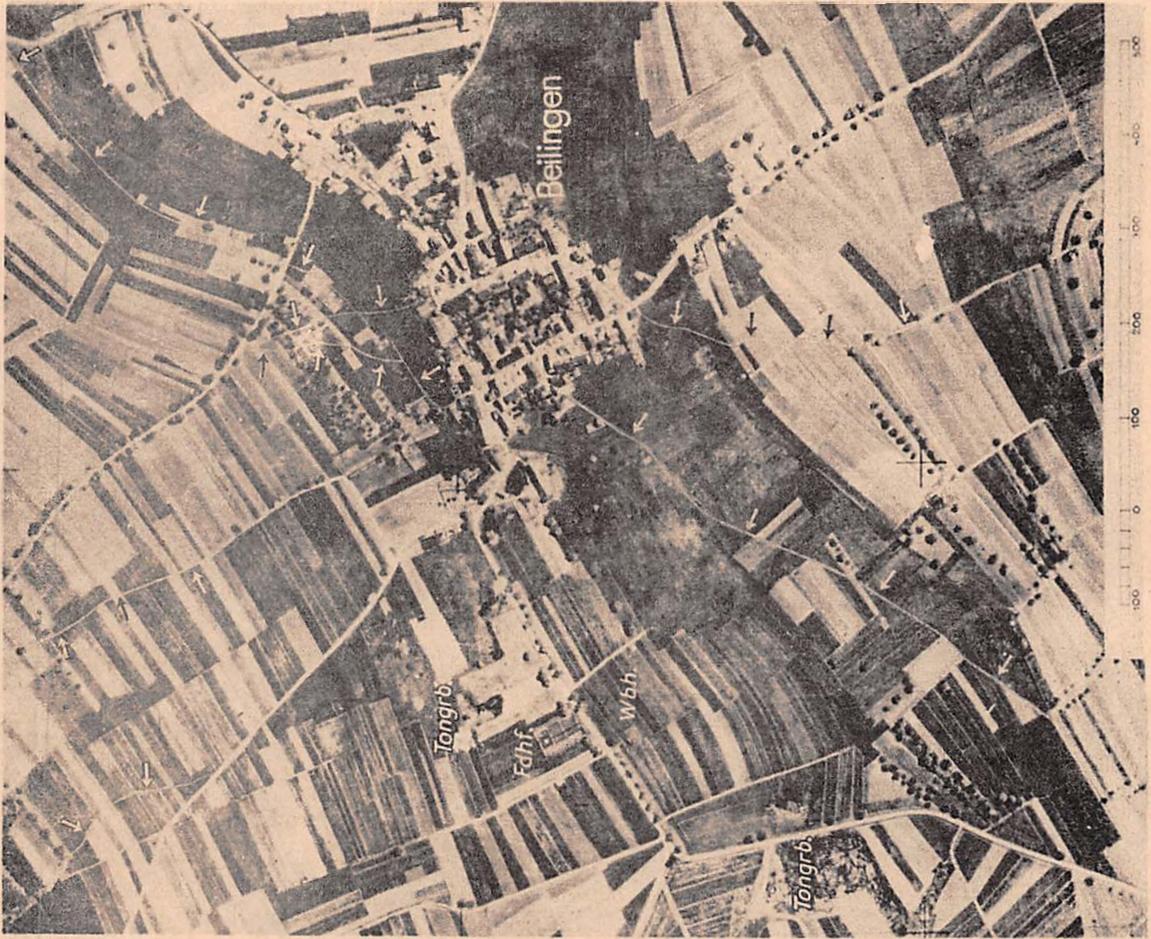


Abb.37: Ausschnitt aus der Dorfflur von Beilingen mit altem Zelgen - Wegenetz (Pfeile)

Abb.36: Flureinteilung Preist 1948

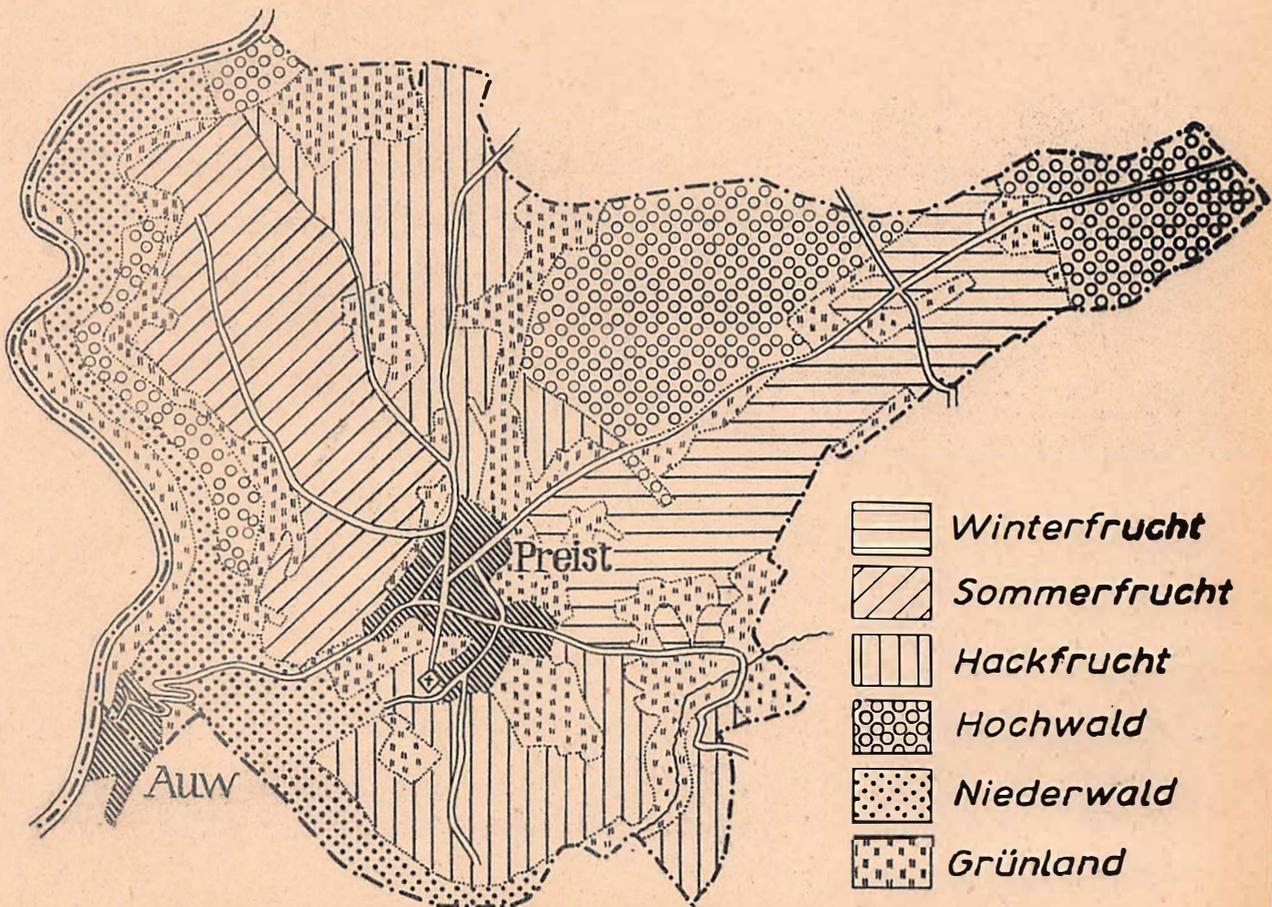
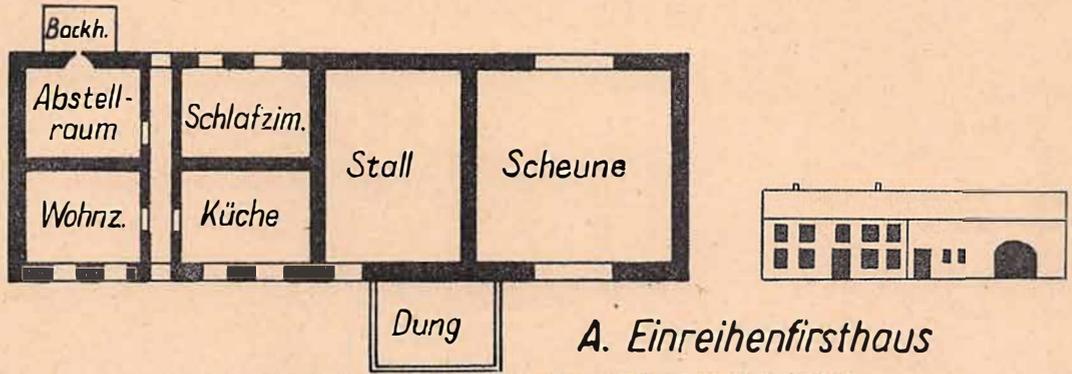


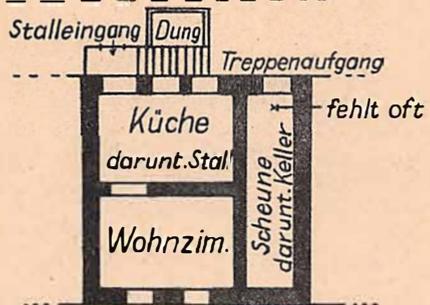
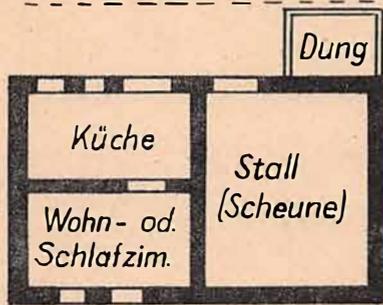


Abb. 38:

# Hausformen

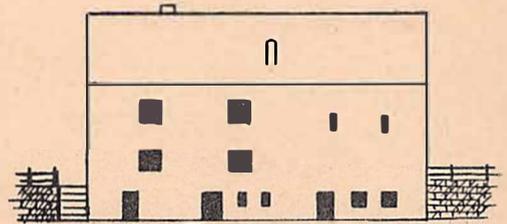
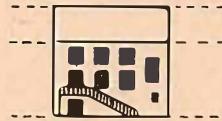
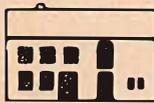


Str a ß e



B. Flurküchenhaus

C. Wohnstallhaus



Traufseite

D. Hochscheunenhaus



Giebelseite

Abb.39a: Stufe des ob. Muschelkalkes u. Quellmulde bei Sülm

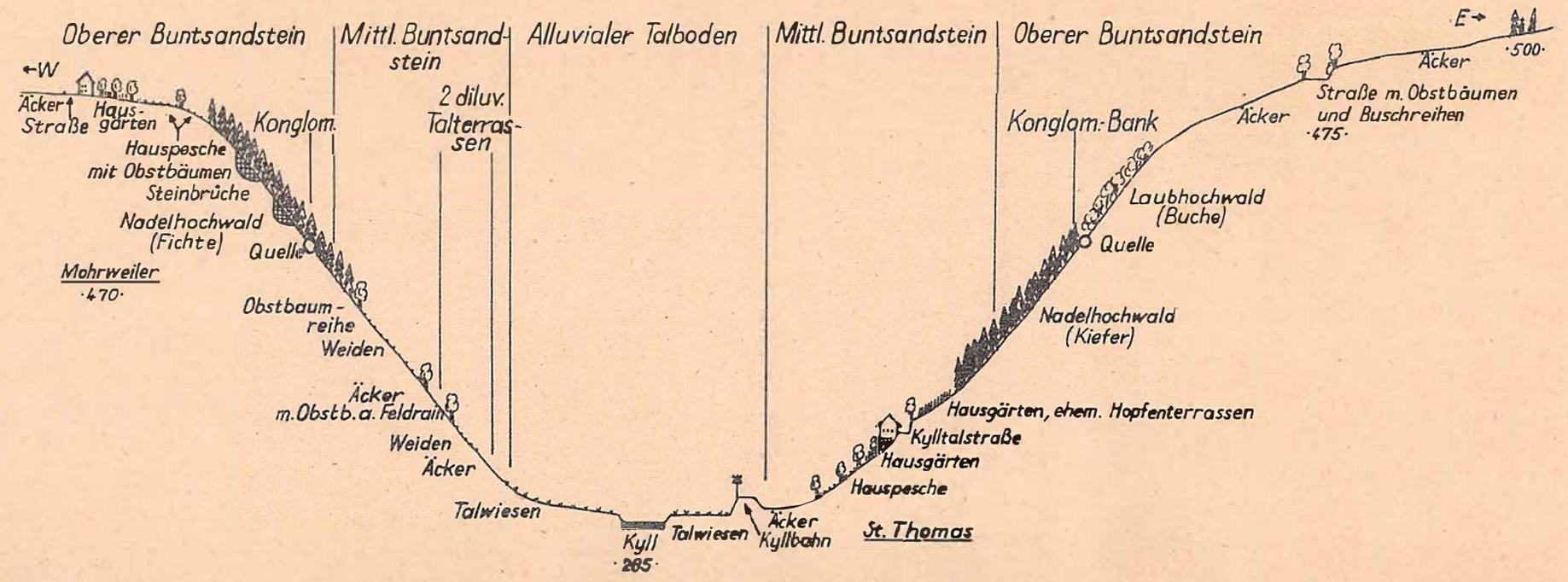
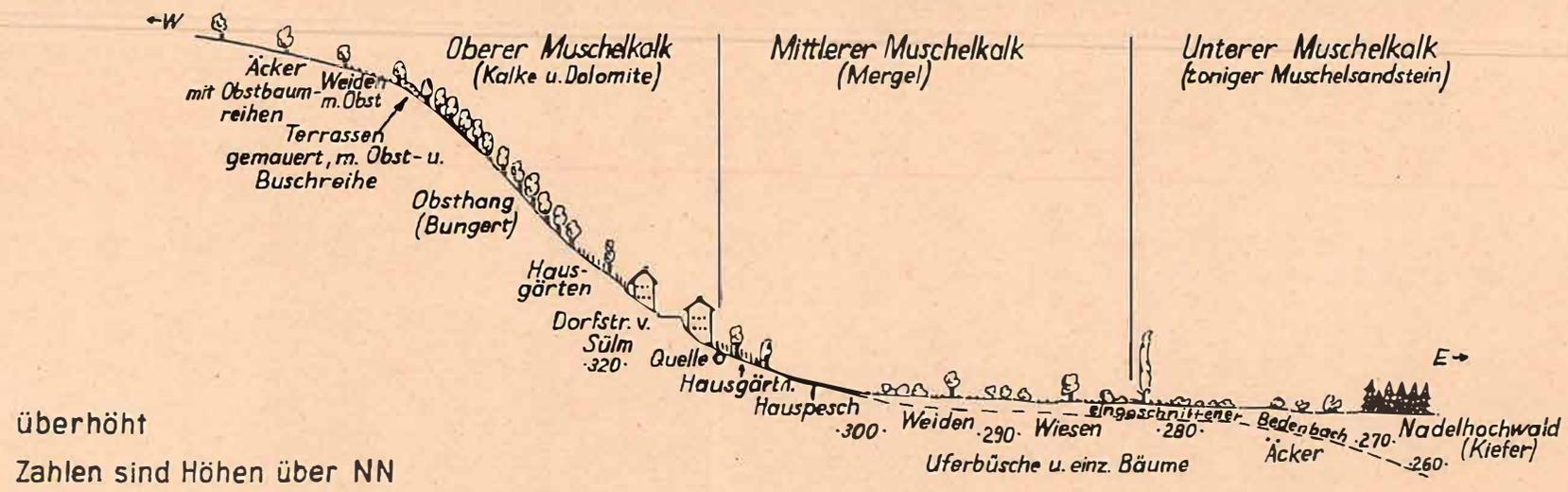


Abb.39b: Kyll-Talkessel bei St. Thomas

Abb. 40a: Kyll-Engtal bei der Heinzkyller Mühle

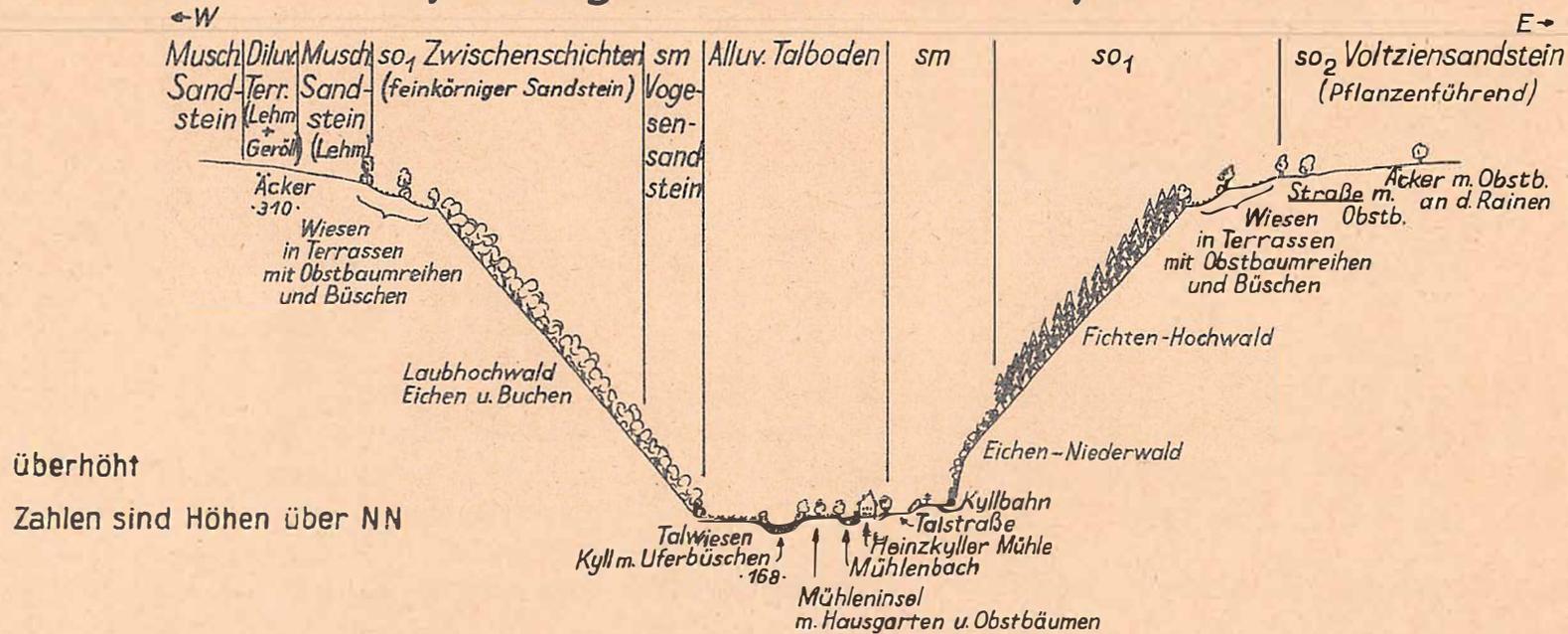
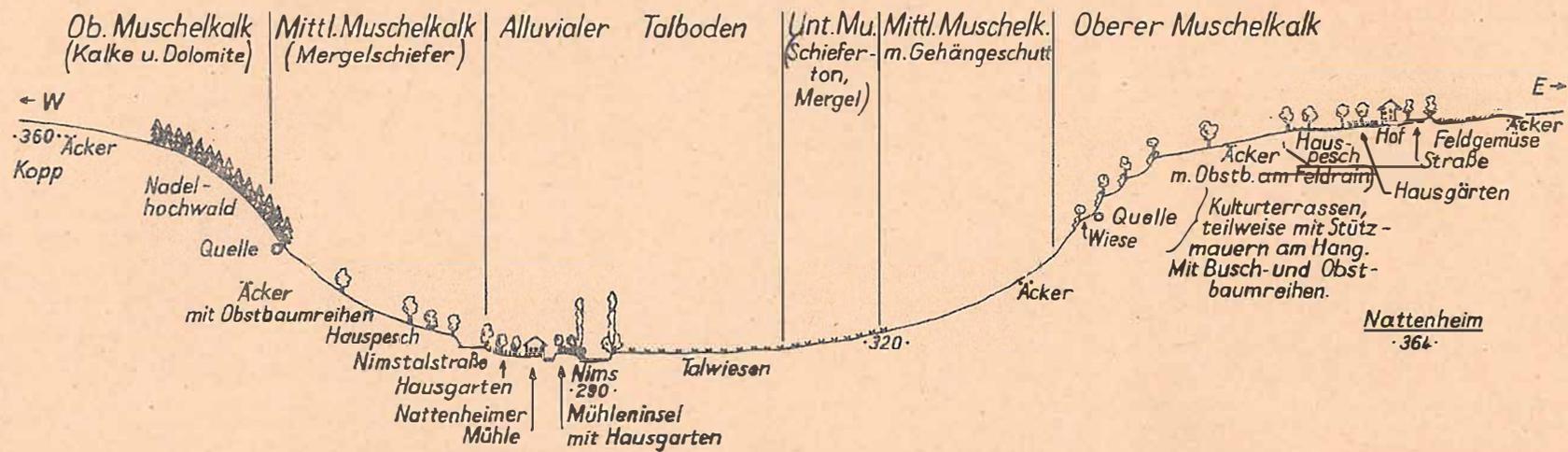
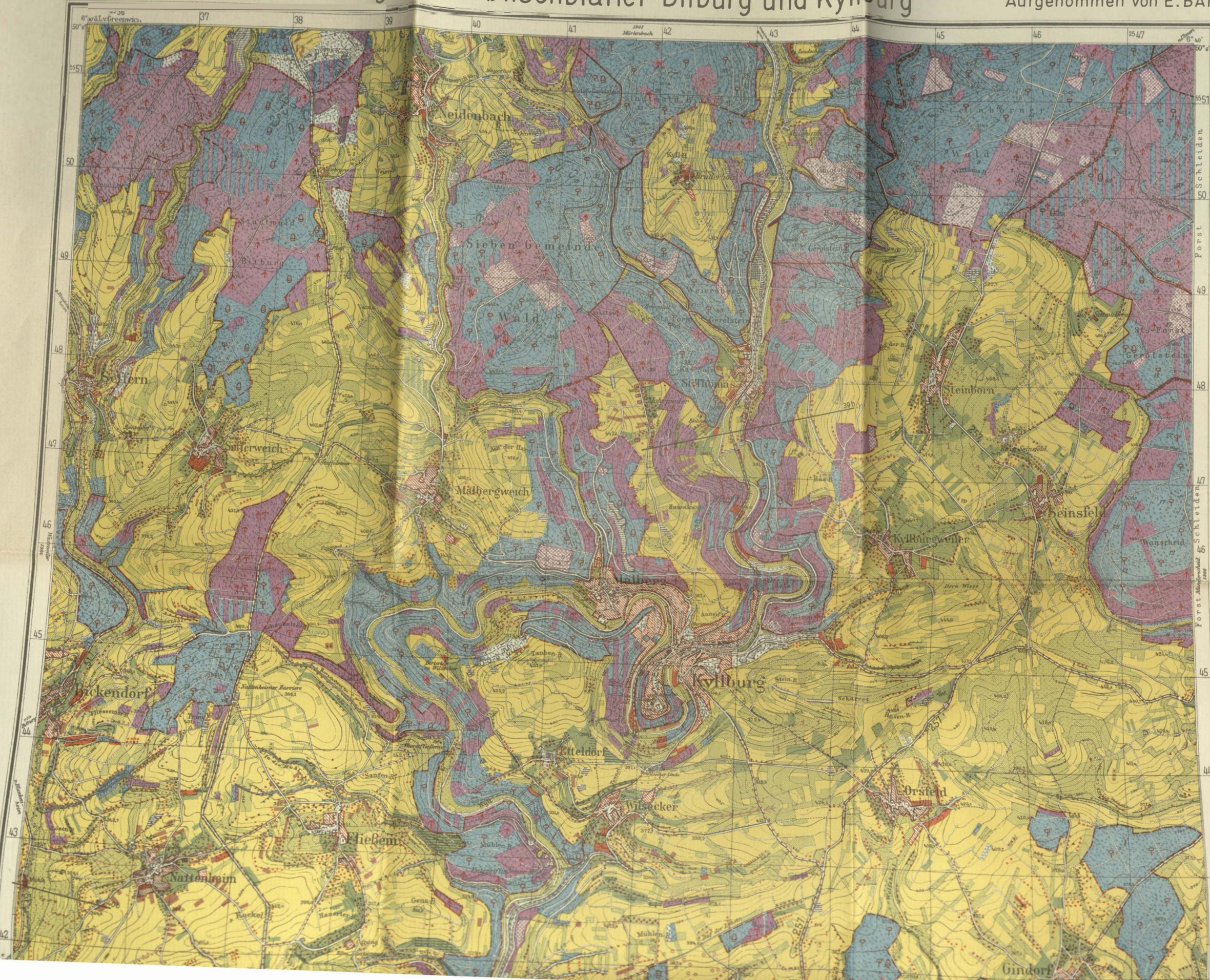


Abb. 40b: Nimstal bei der Nattenheimer Mühle



# Landnutzungskartierung der Meßtischblätter Bitburg und Kyllburg

Aufgenommen von E. BARNERS 1948



-  Ackerland
-  Wiesen, zweischürig
-  Wiesen, einschürig
-  Bewässerungswiesen
-  Obstwiesen  
(Hauptnutzung Gras)
-  Wiesen und Weiden in enger Gemengelage
-  Weiden
-  Trockene, schlechte Weiden und regelmäßig beweidetes Ödland
-  Obstweiden  
(Hauptnutzung Gras)
-  Bungert  
(Hauptnutzung Obst)
-  Einzelne Obstbäume und Reihen (z.B. Straßenbäume)
-  Obstkleingärten (Obstbäume, Gemüse, meist auch Beerenobst)
-  Gemüsstücke
-  Korbweidenanlagen
-  Ödland
-  Unland
-  Größere Bombentrichter u. gesprengte Bunker



-  Unland
-  Größere Bombentrichter u. gesprengte Bunker
-  Laubwald
-  Buchen
-  Eichen
-  Hainbuchen
-  Erlen
-  Niederwald
-  Einzelne Laubbäume und Büsche
-  Nadelwald
-  Lärchen
-  Fichten
-  Kiefern
-  Weymouthkiefern
-  Weißtannen
-  Nadelwaldschonung
-  Einzelne Nadelbäume
-  Mischwald
-  Kahlschlag



Tabelle 1: Übersicht über die geologischen Verhältnisse beiderseits der unteren Kyll. (Zusammengestellt nach Nr. 32,36,37,69,171,172)

| Gliederung |                           |                                      | Vorkommen   |  | Eigenschaften   | Verwendung   |  |
|------------|---------------------------|--------------------------------------|---|--|---|--|--|
| Formation  | Stufe                     | Abteilung                            | Mächtigkeit   | Örtlichkeit  |   |  |  |
| Devon      | Unterdevon                | Koblenschichten                      |   | Auflagerungsfläche umgibt das Untersuchungsgebiet; N v. Kordel ein kl. Fenster   | braunrote bis dunkelgraue dünnblättrige Tonschiefer und Grauwackensandsteine  | nur örtlich als Baustein   |  |
| Perm       | Rotliegendes              | Oberes Rotliegendes                  |   | Am SO-Rand bei Quint als randliche Ausbuchtung d. Wittlicher Senke   | braunrote bis violette Konglomerate bis feinkörnige Sandsteine, zerreibbar  | nur örtlich für grobes Mauerwerk   |  |
| Trias      | Buntsandstein             | mittl. (Haupt-) Buntsandstein        | Ehrang 150<br>Kyllburg 60<br>Wiersdf. 30              | Bildet den N- und O-Rand des Gebietes<br><br>nach N und W abnehmend  | an der Basis Konglomerate bis zu 3m; dann grobe bis feinkörnige Sandsteine, mächtige Bänke, Brauneisensteinschalen  | als Baustein schlechter als ob. Bunts., aber gut brauchbar, z.B. sind d. ältesten Bauten <b>Triers</b> aus m. Buntsandstein                        |  |
|            |                           | oberer Buntsandstein (Röt)           | 80-100  | nach N zunehmend   | a) Konglomerate bis 3m, im N bis 30 m<br>b) Zwischenschichten (Eifelsandstein) 80-90 m dickbankig, feinkörnig, braunrote Sandsteine, senkr. Klüftung, Tongallen<br>c) Voltziensandstein: feinkörnige, rote Tonsandsteine, großbankig, Malachit, Kupferlasur<br>d) Grenzletten bis 1/2 m, rot und grau | wetterbeständiger Bau- u. Werkstein. Zahlreiche Steinbrüche im ganzen Gebiet d. Vorkommens; ehem. Tagebau von Brauneisenstein beiderseits der Kyll |  |
|            | Muschelkalk               |                                      |   |  | Bildet die mittlere Zone. Hochflächen zw. Kailbach, Kyll und Nims   |  |  |
|            |                           | unterer Muschelk. (Muschelsandstein) | 60-80   | Plateaus und Vorhöhen  | wechselnd feinkörnig-sandige, dolomitische und mergelige Schichten, Bänke bis 1 m mächtig, rasch verwitternd, grau bis rötlich  | Sandsteinbrüche von Udelfangen und Kersch. Bildhauer- u. Werkstein   |  |
|            |                           | mittl. Muschelk.                     | 40-70   | flache Hänge vorm Steilhang  | Tone und Mergel, wechselnd mit sandigen Schiefertönen, grau, gelb, rot; Gipslager   | Gipsgewinnung  |  |
|            |                           | oberer Muschelk. (Hauptmuschelk.)    | 40-65   | breite Plateaus, Felsen, Klippen, Stufenbildner  | a) Trochitenkalk: dickbankig, großblockig, klüftig<br>b) Nodosenkalk: dünne große Platten dolomitischen Kalksteins; bunte Mergel, Tone  | zahlreiche Brüche, Branntkalk, Baustein, Straßenschotter, Platten als Bodenbeläge u. Einfriedigung   |  |
| Keuper     |                           |                                      |   | Bildet die innere Zone; Bitburger Rücken u. Bedhard; nach W abnehmend  |   |  |  |
|            | unterer Keuper (Lettenk.) | bis 20                               |   | graue und gelbe dolomitische Kalke, bunte Mergel, Tone   | ohne  |  |  |
|            | mittl. Keuper             | 80-100                               | flache Hänge und Plateaus; Wolsfelder Berg            | a) Gips- oder Salzkeuper: bunte Mergel und Letten<br>b) Schilfsandstein bis 3 m mächtig<br>c) Steinmergelkeuper: bunte Mergel u. Scharren 40-50m, vegetationsarm | Gipsgewinnung   |  |  |
|            | oberer Keuper (Rhät)      | 2 bis 3                              | Decken bildend; Bedhard, Stedemer Beilchen, Ingendorf | feinkörnige Sandsteine und Schieferletten grau, gelb und rot   | ohne  |  |  |
| Tertiär    | Oligoz. bis Pliozän       |                                      | bis 15  | Decken bildend; Speicherer Senke und bei Röhl  | Quarzgerölle; weißer bis brauner Ton, Sand und Lehm; Brauneisenstein; Braunkohlenquarzit  | Tongruben für Tonindustrie u. Versand; Kiesgruben; ehem. Tagebau von Brauneisenstein   |  |
| Quartär    | Diluvium                  |                                      |   | Talterrassen an den Hängen der Flüsse  | Lehm, Sand, Kies, eckige Gerölle  | Kiesgruben für Schotter  |  |
|            | Alluvium                  |                                      |   | Talböden und Terrassen   | Lehm, Sand, Gerölle, abgerutschte Massen, Blockhalden, Kalktuff, Moorboden  | Ziegeleien   |  |